NUR FÜR DEN GEBRAUCH INNERHALB DER WEHRMACHT

Offiziere des Führers

Die nationalsozialistische Monatsschrift der Wehrmacht für Politik
- Weltanschauung, Geschichte und Kultur

Herausgegeben vom NS.-Führungsstab der Wehrmacht

5. HEFT 1944

INHALT - HEFT 5

Hauptmann W. v. Chamier-Glisczinski

FRONTGAU OSTPREUSSEN

Gauleiter Erich Koch

Als die Berichte des Oberkommandos der Wehrmacht in den drückend heißen Tagen des Juli 1944 dem deutschen Volk meldeten, daß der sowjetische Weltfeind an den Grenzen Ostpreußens stand und seine Hand nach deutschem Boden ausstreckte, erschien vielen dieses Ereignis zunächst unfaßbar. Wer aber um den tieferen Sinn dieses von England im Auftrage des Judentums entfesselten Krieges wußte, für den war es nicht zweifelhaft, daß auch diese Phase eines einzigartigen Ringens als Wille einer großen Vorsehung erkannt werden mußte, als Bewährungsprobe für den Sieg. Der Feind vor den Toren Ostpreußens wurde zum Fanal für die ganze Nation! Ostpreußen antwortete auf die bolschewistische Herausforderung mit einer aus den gleichen Kräften geborenen Volkserhebung, die es schon seit Jahrhunderten zum "Frontgau" der Nation bestimmt hatten. Das deutsche Volk aber wurde sich am ostpreußischen Beispiel der Kräfte bewußt, die es noch zu entwickeln galt, um den Siegespreis züi erringen.

Die Ruhe und die energiegeladene Gelassenheit der ostpreußischen Bevölkerung in den kritischen Juli/Augusttagen 1944 setzten die Welt in Erstaunen. Sie konnten aber nur den überraschen, der Ostpreußen nicht kannte. Dieser äußerste Grenzposten des Deutschen Reiches und der deutschen Nation ist seit Jahrhunderten Grenzland. Die Bedrohung durch die Feinde aus der sarmatischen Steppe bestand hier in Permanenz. Das Wachsein gegen äußere Gefahren liegt dem Menschenschlag Ostpreußens im Blut. Man hat ihn deshalb zu Unrecht als "stur" kennzeichnen zu müssen geglaubt. Ostpreußengeist ist Grenzergeist. Ostpreußenland ist Soldatenland. Wehrbereitschaft ist in Ostpreußen immer eine Selbstverständlichkeit gewesen, und das "Volk ans Gewehr" war hier immer bitterer Ernst und niemals Phrase.

Als in Süd- und Westdeutschland, an Rhein und Mosel schon 800 Jahre lang römische Kultureinflüsse eingedrungen waren, lag Ostpreußen noch im Dunkel der Geschichte. Die große Zeit des deutschen Ritterordens, der Ostpreußen wie die Lande an der Ostsee dem deutschen Kulturraum erschloß, war eine kämpf erische, keine religiös-weiche Zeit. Sie formte Menschen wuchtig und kantig, aber auch wehrhaft wie der Trutzbau der Marienburg. In der Ordenszeit schon bildeten sich die Grundlagen für die Härte des preußischen Denkens und Soldatentums. Ostpreußen wurde die Wiege des preußischen Staatsgedankens, der im Boden und im Wehrbewußtsein seine tiefsten Wurzeln hatte. Von der kargen Landschaft Ostpreußens aus mündete dieses soldatisch-politische Denken in den preußischen Staat ein, der die Kernzelle der Einigung des Deutschen Reiches wurde..

Ostpreußisches Soldatentum formte sich in jahrhundertelangen Kämpfen. Immer stand es fest in der Abwehr der Gefahren aus dem Osten, mochten die Gegner nun Polen, Litauer oder Russen heißen. Die Grenzlage zwang immer wieder zum Sichwehren und Bewähren. Es ist das Grundgesetz aller Grenzlandbewohner, daß das Schicksal ihnen den Zwang des kraftvollen Einsatzes, aber auch der ruhigen Gelassenheit Gefahren gegenüber in die Wiege legte. Die Menschen dieses Raumes überstanden kraft ihrer erdgebundenen Härte den Niedergang des Ordens. In der herben klaren Luft Ostpreußens fand Luthers Lehre bereite Aufnahme, so wie später Kants *kategorischer Imperativ* von Königsberg aus der Welt vom deutschen Geist kündete. Vom Kurischen Haff aus hellte der Ruhm des Großen Kurfürsten die deutsche Schmach nach dem Dreißigjährigen Krieg auf. Als das Reich im Südosten vor dem Ansturm der Türken verteidigt wurdei hielt Ostpreußen im Norden die Wacht gegen die Drohung der Steppe, ein stiller Abwehrkampf, den das damals habsburgisch-universalistisch ausgerichtete Reich nicht verstand.

In Königsberg trat dann der erste Preußenkönig in die deutsche Geschichte. In Ostpreußen fand die große Herrschergestalt Friedrich Wilhelms l. die Grundlagen ihres Herrschertums. Unter dem großen Friedrich kamen wieder schwere Jahre des Kampfes mit der östlichen Bedrohung. An die Stelle der polnischen Gefahr trat die zermalmende Wucht des unter Peter 1. erstarkten moskowitischen Großreiches. Viele Jahre der Besetzung durch russische Truppen mußte Ostpreußen im Siebenjährigen Krieg durchmachen. Als Soldatenland hat es diese Russenzeit zäh und verbissen durchgestanden. und damit den Siebenjährigen Krieg gewinnen helfen.

Es kamen die polnischen Teilungen, die zwar Gebietszuwachs, aber auch erneute Volkstumskämpfe im Gefolge hatten. 1807 zogen die Heere des großen Korsen durch Ostpreußen, wurden auf ostpreußischem Boden Schlachten geschlagen, die einen besseren Klang in der Geschichte haben als Jena und Auerstädt. Ostpreußen sah in Tilsit die größte Schmach der preußischen Geschichte, sah aber auch in Tauroggen den Beginn der Volkserhebung gegen die napoleonischen Unterdrücker. Die Tat eines Yorck ging von Ostpreußen aus! Wieder durchzogen Kosaken, diesmal als Verbündete, das Land zwischen Weichsel und Mernel. Uber ein Jahrhundert lang, das äußerlich Frieden mit dem Osten brachte, lastete dann der Druck des russischen Reiches auf den deutschen Ostgrenzen. Bei Eydtkau und Gumbinnen war es auch zur Wilhelminischen Zeit nie so ruhig, wie ein liberalistisches Händlertum es wahr haben wollte. Unter der Decke schwelte der Druck des russischen Kolosses, der 1914 den Weltbrand entfesselte. Als einzige deutsche Provinz sah Ostpreußen den Krieg in eigenem Lande. Die Schreckenszeit von 1914/15 ist noch heute unvergessen. Die Siege Hindenburgs und

Ludendorffs befreiten Ostpreußen von der russisch-zaristischen Invasion, und das Ehrenmal von Tannenberg steht für alle Zeiten'als Zeugnis ostpreußischen Soldatentums, als Mahnmal der jahrhundertelangen Kämpfe gegen den Osten.

Durch den Schmachfrieden von Versailles wurde Ostpreußen sinnlos und geschichtswidrig vom Reich abgetrennt. Zähneknirschend, aber trotzig und mit geballter Faust ertrug die Bevölkerung dieses Unrecht. Die Volksabstimmung in einigen Bezirken Südostpreußens ergab ein einhelliges Bekenntnis zur deutschen Nation. Der Wille, nun in der Abtrennung erst recht deutsch zu bleiben, saß fest. jetzt im Unglück fühlte sich Ostpreußen doppelt als Front- und Grenzgau. Aus seiner Lage wurde eine Mission. Trotz Weimarer Knechtsseligkeit ließ Ostpreußen die Gefahr vom Osten nie aus dem Auge. Die Parteien der Systemrepublik verschrien die Ostpreußen gern als reaktionär, wobei sie kämpferische Haltung mit Reaktion verwechselten. Der ostpreußische Mensch blieb auch in der pazifistischen Verfallszeit Soldat bis auf die Knochen.

Kein Wunder, daß in einem solchen Lande und bei solcher Grundhaltung der kämpferische Nationalsozialismus Adolf Hitlers sehr schnell Boden gewinnen mußte. Das Soldatenblut der Ostpreußen erfühlte bald, daß Nationalsozialismus und kämpferisches Soldatentum eins sind. Im Jahre 1927 wurde mir, dem gebürtigen Rheinländer, vom Führer die Provinz Ostpreußen als Gau übertragen, um dieses Kernland Preußens dem Nationalsozialismus zu gewinnen und einen festen Wall der Herzen gegen die rote Flut im Osten zu bilden. Mit Stolz gedenke ich der ersten schweren Jahre in Ostpreußen. Dieses zähe Volkstum hat es mir anfangs nicht leicht gemacht. Es dauert eben lange, ehe der Ostpreuße für eine Sache gewonnen'ist. Wenn man ihn aber hat, dann hat man ihn ganz, dann gibt es für ihn kein Schwanken mehr, dann ist er treu und zuverlässig. So wurde das Grenzland Ostpreußen schon vor der Machtergreifung eine der stärksten Bastionen des Führers. Große Kundgebungen mit außen- und innenpolitischer Wirkung setzte der Führer oft von Ostpreußen aus an. Der "Tag der Erwachenden Nation" vor der Märzwahl 1933 mit dem Niederländischen Dankgebet ging von Königsberg aus ins Reich. Ostpreußen war dann die erste preußische Provinz mit einer absoluten nationalen Mehrheit.

Die NSDAP entwickelte inOstpreußen einen klaren nationalsozialistischen Stil. Ihr Führerkorps wurde besonders sorgfältig ausgewählt und auf soldatischer Grundlage geschult. In dieser ständig bedrohten Grenzprovinz konnten nur wirkliche Aktivisten gebraucht werden. Härteste Anforderungen wurden gestellt und auch erfüllt. Ostpreußen konnte als erster Gau dem Führer melden, daß er frei von Arbeitslosen sei. Die Arbeitsschlacht 1933 wurde gewonnen in der Erkenntnis, daß nur ein Volk, das arbeitet, eine gesicherte Basis seines Lebens hat. Die Arbeitsschlacht von 1933 war eine der Voraussetzungen der Schlachten dieses Krieges. Planmäßig wurde der agrarische und wirtschaftliche Aufbau der Provinz durchgeführt. Eine sinnvolle Industrialisierung setzte ein, die zur Hebung des wirtschaftlichen Wohlstandes führte. Die Landwirtschaft wurde entschuldet und in ihrer Produktionskraft gestärkt. Dank der Initiative der Partei wehte ein frischer Wind in dieser früher so vernachlässigten Grenzprovinz. Ein Ziel stand oben an: die Abwehrkräfte zu stählen und zu sammeln für die große Auseinandersetzung mit dem Osten, deren unvermeidliches Kommen wir in Ostpreußen - trotz des deutsch-sowjetischen Abkommens vom August 1939 - täglich verspürten.

Ostpreußen wußte noch von 1914/15 her um das Leid des Krieges. Es sah den Feldzug in Polen mit ernsteren Augen an als sonst im Reich. Auch dieser Feldzug überschattete Ostpreußens Grenzen. Stärker waren die Einberufungen im Soldatenland Ostpreußen, größer die Opfer. Dank der genialen Strategie des Führers wichen die dunklen Wolken schon nach 18 Tagen der Sonne eines großen Sieges. Das Gebiet Zichenau, altes Ordensland, kam zu Ostpreußen. Die Aufbauarbeiten wurden mit nationalsozialistischem Schwung angepackt. Im Juli 1941 schlug die Schicksalsstunde des Kontinents. Die deutsche Wehrmacht trat an, um den Schutz des Deutschen Reiches und damit Europas gegen die bolschewistisch-jüdischen Massenheere zu übernehmen. Von Ostpreußens Grenzen aus zogen die deutschen Divisionen siegreich in die Weite des russischen Raumes. Die Gefahr war zunächst wieder gebannt, die Front stand hunderte von Kilometern im Osten. Der Bezirk Bialystok, das alte Südostpreußen von 1795 bis 1807, kehrte nach einem Entscheid des Führers wieder zur alten Provinz zurück. Unter ostpreußischer Verwaltung wurde er rasch und gründlich der. deutschen Kriegführung nutzbar gemacht. Ostpreußische Männer aus Partei und Verwaltung waren in starkem Maße auch an der Erschließung des Reichskommissariats Ukraine beteiligt, dessen Führung mir der Führer im Juli 1941 übertrug. Ich darf es an dieser Stelle aussprechen, daß die heute nicht mehr anzuzweifelnden politischen und wirtschaftlichen Erfolge der deutschen Hoheitsverwaltung in der Ukraine zu einem guten Teil den Männern mit zu verdanken sind, deren ostpreußischer Grenzergeist sich in den Weiten des ukrainischen Raumes bewährte. Die kühne Verbindung vom Ostsee-Frontgau Ostpreußen zum Schwarzen Meer wird eine der denkwürdigen Phasen dieses Krieges bleiben.

Im Juli 1944 erfolgte ein schwerer militärischer Rückschlag im Gebiet der Heeresgruppe Mitte. Die Folge davon war das Vorrücken der Sowjetheere bis an die unmittelbare Grenze Ostpreußens. Die Gründe dieses Rückschlages, wie wir sie jetzt kennen, können hier unerörtert bleiben. Heute, 30 Jahre nach dem Russeneinfall von 1914, stehen wieder die Heere des Ostens an unseren Grenzen, diesmal in gewaltiger technischer Uberlegenheit. In knapp zwei Stunden Autofahrt ist man von Königsberg jetzt an der Front. Wieder ist die Stunde Ostpreußens gekommen! Immer war die Bedrohung von Osten in Ostpreußen da, aber noch niemals in so grausiger Gestalt wie gegenwärtig. Es mußte ihr mit allen M itteln Einhalt geboten werden, sonst wäre Deutschland und damit Europa überflutet worden. Halbe Maßnahmen konnten nichts mehr helfen. Der gigantischen Bedrohung mußte sich ein ganzes Volk entgegenstemmen. Und es kam zu

einer wahrhaften Volkserhebung in Ostpreußen. Moderne Erhebungen gehen nicht mehr mit Sensen und Dreschflegeln vor sich, sondern in Form diszipliniertem Masseneinsatzes. Die neue Erhebung heißt Ostwall!

Der Führer erteilte mir den Auftrag, sofort, beschleunigt und mit äußersten Mitteln einen Wall um die Grenzen Ostpreußens bis weit ins Generalgouvernement hinein zu bauen. Es sollte sich um ein besonders tiefgegliedertes Verteidigungssystem handeln. Kräfte der Wehrmacht oder der OT sf anden kaum zur Verfügung. Diese Aufgabe mußte und konnte nur vom Volke selbst unter Führung der Partei gelöst werden. Die Partei rief in Ostpreußen, und alle alle kamen! Jetzt hatte die Partei zu zeigen, daß sie wahre Führerin des Volkes war. Sie übernahm das Kommando, und ohne viel Formalitäten, ohne Aktenkram und Sitzungen wurden Hunderttausende von Menschen in der kurzen Frist von Stunden an die Grenzen geleitet. Binnen drei Stunden z. B. war die Universität Königsberg, Professoren und Schüler marschbereit. Handwerker, Beamte, A rbeiter und Bauern wurden mobilisiert. 30 000 Hitlerjungen waren sofort zur Stelle, die Gliederungen der Partei traten an. Mit einer erstaunlichen Selbstverständlichkeit leistete das Soldatenvolk Ostpreußens dem Ruf der Partei Folge. Es gab kaum ein Murren, wenn es, was bei der gewaltigen Aufgabe verständlich war, anfangs einmal nicht klappte, wenn die Verpflegung ausblieb oder manche im Freien kampieren mußten. Wußte doch jeder: Es ging um die Verteidigung der Heimat! Das spornte zum Äußersten an. Seit dem 16. Juli arbeitet ganz Ostpreußen am Ostwall. 15 Stunden nach Erhalt des Befehls durch den Führer erfolgte schon der erste Spatenstich. In zehn Tagen wurden sechs Millionen Kubikmeter Erde bewegt und über 3000 km Gräben gebaut. Es wird mit äußerster Energie etwas geschaffen, das schon jetzt nach dem Urteil militärischer Fachleute eine wesentliche Hilfe für die Front darstellt.

Das ganze Unternehmen wurde begonnen und durchgeführt mitten in der Erntezeit! Die Arbeiten der ausgefallenen Männer mußten von Frauen übernommen werden. Daneben galt es, die aus der Kriegslage entstandenen weiteren schwierigen Aufgaben zu bewältigen: Umleitung der aus Weißruthenien und Litauen kommenden Flüchtlingstrecks, Umsiedlung der Fliegergeschädigten in andere Gebiete des Reiches. Eine Verkehrsschlacht mußte geschlagen werden, von deren Schwierigkeiten bei der Beanspruchung durch die' Front sich niemand eine Vorstellung macht.

Die ostpreußische Volkserhebung von 1944 ist der Tradition von 1814 und 1914 ebenbürtig. Sie war nur möglich durch die Initiative der Partei. Die Partei, geschult an den großen Aufgaben der vergangenen Jahre, sorgte dafür, daß alle die Nerven behielten. Sie strahlte Zuversicht und Vertrauen aus. Sie improvisierte, aber mit Schwung und unerschütterlichem Glauben. Die Partei gab die Parole für jeden Ostpreußen: "Es darf nicht kommen und es wird nicht kommen!" Die Partei konnte dank ihrer Erfahrungen die Massen des Volkes aufrütteln, mobilisieren, verpflegen, unterbringen und zur Arbeit anhalten. Ohne die Partei kein Frontgau Ostpreußen.

Was in den Jahrhunderten der Bedrohung aus der östlichen Steppe an Energien und Abwehrkräften im ostpreußischen Volk aufgespeichert worden war, kam wieder zum Durchbruch, als der Feind sich erneut an den Grenzen zeigte. Die Antwort war nicht lännend, sondern entschieden, wie es der Mentalität unseres Menschenschlages entspricht. Wer im Reich glaubte, in Ostpreußen würde angesichts der sowjetischen Bedrohung Unruhe und Verwirrung entstehen, verkannte völlig den Charakter dieses soldatischen Menschenschlages. Ostpreußen hat in schwerster Stunde gezeigt, welche Kraftreserven noch in Deutschland stecken. Es hat eine einzigartige Gemeinschaftsleistung vorexerziert. Ostpreußen, immer auf der Wacht gegen den Osten, gab ein Musterbeispiel totaler Kriegführung. Es zeigte ganz Deutschland, wie man es machen muß. Noch ist die Stunde ernst, die wirkliche Bewährungsprobe wird erst noch kommen. Denn unser haßerfüllter bolschewistischer Feind zieht erneut seine Panzerschwärme zusammen und sucht nach schwachen Stellen. Wir sehen auch diesen Kämpfen mit Vertrauen entgegen. Der Bolschewist wird die Wehrmacht und wird das ostpreußische Grenzervolk bereit finden! Noch jedes Mal in der Geschichte haben die Ostpreußen einem Feind die Faust gezeigt! Und noch jedes Mal haben sie ihr schönes Land gerettet und gesiegt!

Glaubt an Deutschland,
glaubt an den Führer,
glaubt an den Sieg!

Oberstleutnant Ferdinant Ernst Nord

Die Nationalsozialistische Revolution hat bis zum Beginn des Krieges genau ein halbes Dutzend Jahre Gelegenheit gehabt, dein Deutschen seine stärksten und wesentlichsten Charakterzüge wieder deutlich zu machen. Ein Beginnen, das gewiß nicht beanspruchte, es bei jedem einzelnen bereits bis zu einer letzten Vollkommenheit gebracht zu haben. Zu Mut und Härte des Soldaten gehört jedoch das politische Glaubensbekenntnis. Ein Soldat, der zwar sein Waffenhandwerk versteht, im übrigen aber ein unpolitischer Mensch ist und die entscheidenden Grundsätze unserer Nationalsozialistischen Revolution für seine Person verneint oder daran vorbeilebt, ist kein Soldat. Allein die Geschlossenheit von Glauben und Handeln, völlige Ubereinstimmung des Denkens und des Schwertführens sind hart

genug, das krasse Entweder - Oder von Sieg und Untergang zu bestehen, das der Führer einmal dahingehend ausdrückte, *daß das Volk, das diesen Krieg verliert, sein Dasein beendet*.

Wir sind als Offiziere des Führers Bannerträger des neuen politisch-weltanschaulichen Soldatentums, das die germanisch-europäischen Werte gegen die international-jüdische Zersetzung zum Siege führt. Wir sind Revolutionäre in einer Weltordnung, die jedem Volke von Charakter ins Gesicht schlägt, die nur die Weltanschauung der Sklaven des Goldes oder Sklaven der Technik kennt. Wir wollen den tausendjährigen "Traum vom Reich" aus der tiefen Erkenntnis "Vom Kriege" zur endlichen und endgültigen Wirklichkeit werden lassen.

Ein schwerer Weg, aber er muß gegangen werden über alle Höhen und Tiefen hinweg.

Die Erfahrung dieser fünf Kriegsjahre mit Kämpfen von zunehmender Ausdehnung und Härte, der immer klarer zutage tretende brutale Vernichtungswille der bolschewistisch-plutokratischen Weltkoalition, die fanatische Besessenheit der Roten Armee und schließlich nicht zuletzt das Trauerspiel des Zusammenbruchs unserer ehemaligen Verbündeten haben es erneut erwiesen, daß nicht Besitz und Handhabung guter Waffen oder militärisch überlegene Führung von Truppen allein für den Sieg einesVolkes maßgebend sind, sondern entscheidend auch der Geist einer geschlossenen Weltanschauung vom General bis zum Grenadier, der fanatische Wille eines jeden einzelnen, mit dieser Weltanschauung um jeden Preis zu siegen, und damit zwangsläufig unlösbar verbunden die bedingungslose Ausrichtung allen privaten und dienstlichen Geschehens auf den Sieg.

Aus dieser geschichtlichen Erkenntnis und in Konsequenz seines Wortes, daß die Heere von heute mit der Waffe *und* mit der Weltanschauung siegen, hat der Führer in seiner Eigenschaft als Oberster Befehlshaber die nationalsozialistische Führung der Wehrmacht befohlen und die nationalsozialistische Erziehung der Truppe den Befehlshabern, Kommandeuren und Einheitsführern übertragen.

Die Mobilisierung aller geistigen, seelischen und willensmäßigen Kräfte zur Erzielung eines unbeugsamen Kampfwillens und zu einer revolutionären Steigerung der Kampfkraft ist das Gebot der Stunde in diesem Krieg der Charaktere und angesichts des Invasionssturmes auf Europa aus West, Ost und Süd. Haß muß uns erfüllen gegen die Mörder unserer wehrlosen Familien, gegen die Vernichter unserer liebgewordenen Heimstätten, gegen die Zerstörer unserer Kulturheiligtümer, gegen die Bedroher unserer Existenz als Volk und Persönlichkeit. Diese Mobilisierung der letzten Kräfte und des fanatischen Hasses muß aus einem unerschütterlichen Glauben, aus der Tiefe eines leidenschaftlichen Herzens und aus dem unverrückbaren Gehalt der totalen nationalsozialistischen Weltanschauung erwachsen. Die Grundlagen unseres Lebens, unseres Seins oder Nichtseins sind darin beschlossen.

Der Soldat der deutschen Wehrmacht von 1939, 1940 und 1941 war nur Sieger. Im Strahlenglanz gewonnener Schlachten und Feldzüge war weder in der Heimat noch in der Truppe Raum für andere Gedanken als den, daß alles ganz selbstverständlich sei. Man war vom General bis zum Grenadier nur Soldat und das Glaubensbekenntnis waren die Truppenführung und die einschlägigen Vorschriften.

Zwei Wendepunkte ließen uns aufhorchen:

Die gegen alle Erwartung von Stalin gechaffene innere Geschlossenheit und Kampfkraft der Roten Armee als das Waffenwerkzeug der Kriegspropaganda und der selbst von Pessimisten in diesem Ausmaße nicht angenommene Verrat Italiens, der bereits mit Stalingrad und Tunis beginnt. Es ist hier nicht der Platz, zu erforschen, mit welchen Mitteln Stalin seine Armee zurückfing und zu einem gefährlichen Instrument machte, und es ist hier auch nicht der Platz, zu erforschen, wie der Verrat Italiens möglich wurde. Wir haben nur die Tatsachen
festzustellen und im weiteren damit zu rechnen.

Diese beiden Wendepunkte verursachten in Volk und Wehrmacht zunächst einen Schock.

Das deutsche Volk - noch nicht genügend geschult, geschlossen politisch zu denken - stand in der ersten Hälfte des Jahres 1943 vor der Gefahr einer Krise des Glaubens an die Führung. Uberlegene Führungskunst in der Krisenzeit schufen einen Ausgleich, Bombenterror der Anglo-Amerikaner verhärteten den Abwehrwillen. Dr. Goebbels eröffnete seine Aufklärungsarbeit im "Reich". Die Krise wird vermieden.

Die deutsche Wehrmacht - in der Truppenführung ebenso ungewohnt, politisch zu denken - begegnete den Geschehnissen nur aus dem soldatischen Wissen heraus und bot damit dem deutschen Soldaten nur ungenügend inneren Halt im zunehmenden Sturm der Ereignisse. Daß trotzdem der deutsche Soldat an allen Fronten seinen Mann stand und unerschütt~r1ich seine Pflicht tat, ist aus der jahrhundertealten soldatischen Tradition und aus der politischen Friedensschulung teils vor, teils nach 1933 zu erklären.

Daraus entwickelte sich nun - zunächst ermöglichtdurch die Truppenbetreuung die Verteilung politischer und allgemein aufklärender Schriften, die Entsendung von politischen Rednern und schließlich über den politischen Unterricht des Einheitsführers dem Befehl des Führers entsprechend - die politisch-weltanschauliche Führung und Erziehung des

Soldaten durch die Schaffung des Nationalsozialistischen Führungsoffiziers. Scharnhorst schuf den Generalstab für die Waffenführung, Adolf Hitler gab darüber hinaus der Wehrmacht den entscheidenden politischen Impuls durch Schaffung des Nationalsozialistischen Führungsstabes.

Der nationalsozialistische Führer in der Wehrmacht als Mann des Wortes und der Tat ist allein der Kompanieführer, der Batterieführer, der Staffelkapitän, d. h. immer wieder der Einheitsführer, der als Offizier den engen persönlichen Kontakt mit dem Mann hat. Bei ihm - als dem Politischen Leiter, ich möchte vergleichsweise sagen als Ortsgruppenleiter seiner Kampf- und Arbeitsgemeinschaft - liegt das Schwergewicht auch dieser Arbeit.

Einfach und klar und aus eigenem schöpfend stellt der Offizier die nationalsozialistische Lebensauffassung grundsätzlich und kompromißlos heraus. Nur *der* Einheitsführer handhabt seine nationalsozialistische Erziehungsarbeitrichtig, der den Soldatenhimen Erkenntnisse vermittelt, die sie herzhaft begreifen. Aus solchen Erkenntnissen entsteht die Achtung vor den Leistungen des deutschen Volkes und vor sich selbst, der tiefe Glaube an die Unüberwindlichkeit der deutschen Wehrmacht. Aus solchen Erkenntnissen wird der letzte Soldat befähigt, Größeres zu leisten und in ernster Stunde auch Krisenmomente zu bestehen. Darum aber auch Debatten niemals vermeiden, sondern fördern! Äußerlich mit Richtung auf den Feind sind immer aufs neue die Kriegsabsichten und Kriegsschuldgründe unserer Feinde auseinanderzusetzen und ihnen gegenüber die Moral und Gerechtigkeit unseres eigenen Notwehrstandpunktes sichibar herauszustellen.

Aufgabe der Nationalsozialistischen Führungsoffiziere ist es, dem Einheitsführer bei der Lösung seiner Aufgabe hilfreich zur Hand zu gehen, ihm die prakr tischen und geistigen Unterlagen zu schaffen und ihn dort, wo es hapert, tatkräftig zu unterstützen.

Wie der Generalstab für die operativ-strategisch-taktische Waffenführung der Truppe verantwortlich zeichnet, so zeichnet der Nationalsozialistische Führungsstab für die weltanschaulich-politisch-geistige Menschenführung der Truppe verantwortlich.

Wie der Generalstabsoffizier der waffenmäßige Führungsgehilfe des Truppenführers ist, so ist der nationalsozialistische Führungsoffizier der politische Führungsgehilfe des Truppenführers.

Mit der Stellung des nationalsozialistischen Führungsoffiziers steht und fällt die nationalsozialistische Führungsarbeit. Sie bewegt sich nicht im luftleeren Raum, sondern in der harten Wirklichkeit deutschen Soldatentums. Der in Jahrhunderten bewährte traditionelle Aufbau - Führungshierarchie von oben gesehen und Disziplin von unten gesehen - darf nicht durchbrochen werden. Der zur nationalsozialistischen Führungsarbeit Berufene muß also sowohl nach Persönlichkeitswert wie nach weltanschaulicher Festigung und nach militärischem Können und soldatischer Haltung der Stellung angepaßt sein, die er auszufüllen hat.

Die Arbeit der Nationalsozialistischen Führungsoffiziere in allen Dienststellungen ist kein Papierkrieg, sondern Kampf in der Truppe. Der Nationalsozialistische Führungsoffizier ist das lebendige Gewissen der nationalsozialistisch-revolutionären Wehrmacht.

Prüfen wir uns täglich und stündlich, ob wir den Ehrennamen "Offiziere des Führers" hochhalten und damit verdienen.

Der Führer hat den totalen Krieg verkündet. Er hat erklärt, daß Heere von heute nur mit der Waffe *und* dem Geiste siegen. Der Führer hat die politische Revolutionierung der Wehrmacht befohlen und damit die Einheit des politischen Soldatentums in der NSDAP und in der Wehrmacht hergestellt.

Die Zeit der "bürgerlichen" Kriegführung durch die letzten drei Jahrhunderte nach den überlieferten Spielregeln von Ritterlichkeit, Ehre und Anstand sind vorbei, jene Zeiten, wo nur der Soldat kämpfte und die Heimat höchstens unter den Kriegslasten darbte.

Wir werden zurückversetzt in die Zeiten der Mongolen-, Hunnen-, Magyarenund Türken-Einfälle, in die Zeiten barbarisch-fanatischer Glaubenskämpfe des Dreißigjährigen Krieges, in die Hoch-Zeiten der Französischen Revolution. Aber wenn wir das Ganze genau betrachten, so verbleichen die Ereignisse jener Zeiten vor der Grausamkeit und Brutalität des Vernichtungswillens, wie er uns heute bei unseren Feinden gegenübertritt.

Ich meine jetzt gar nicht einmal den asiatischen Möloch Stalin mit seinen fanatischen Horden der Roten Armee. Das ist finsteres Asien, in seinem Blutrausch vielleicht nur für Kenner des Orients und des Fernen Ostens zu verstehen.

Ich meine unsere Gegner aus der westlichen Hemisphäre, denen es überlassen blieb, diese Form des Krieges in das Heimatkriegsgebiet zu tragen, wie wir sie seit anderthalb Jahren miterlebt haben. Wir denken an all die Schändlichkeiten der anglo-amerikanischen Luftgangster gegenüber Unschuldigen, an die feigen Morde, die hinterhältigen Metzeleien, das Übermaß der Verbrechen, die unsere Feinde Tag für Tag angehäuft haben, Monat für Monat weiter ihr Schuldkonto belastend durch unzählige kaltblütige, geplante und gemein durchgeführte Luftüberfälle auf wehrlose deutsche

Menschen und ihre Wohnstätten, auf Frauen und Kinder. Kirchen, Kunststätten und Krankenhäuser wurden aus demDunkel der Wolken zertrümmert, ehrwürdige Kulturdenkmäler aus zwei Jahrtausenden der germanischen und deutschen Geschichte mit barbarischer Rücksichtslosigkeit zerstört und niedergebrannt. Damit nicht genug, gingen sie zur offenen Menschenjagd über. Das ist kein Krieg mehr, das ist nackter Mord, der nach Vergeltung schreit.

Wo liegt die Ursache zu diesem brutalen Vernichtungswillen gegen Deutschland? Wenn es schon bei den bolschewistischen Führern und Massen um eine grundsätzliche Weltanschauung geht, hier ist es nur der Pfeffersack, das Judentum, die Plutokratie, der Konkurrenzneid, die Methoden von Raubmördern auf einen staatlichen Nenner gebracht.

Das Heer der Politischen Leiter im Raume der politischen Ordnung und die Offiziere im Raume der militärischen Ordnung. Sie beide stehen für den Führer vor dem Volke und müssen sich des hohen Auftrages der Menschenführung, die sich daraus ergibt, immer bewußt sein.

Sie müssen nicht wie Goethe und Hegel vor der Dämonie eines Eroberers erzittern, sondern wie Fichte dem Dämon die gleiche Besessenheit einer Idee entgegensetzen ohne Schwanken und ohne Kompromiß.

Zur Besessenheit gehört der Glaube. Wenn der Mann sieht, daß der Offizier glaubt, glaubt auch er. Der Mann hält sich an jedes Wort, jede Bemerkung, jede Miene und jede Haltung des Offiziers.

Der Offizier muß jede Kleingläubigkeit und alle Sorgen und Zweifel, wenn sie ihn ankommen -und wer sollte sich als Mensch solchen Gefühlslagen entziehen können -, in sich selbst niederkämpfen, denn es ist so, wie der Führer einmal sagte: "Wenn wir in den Soldaten den Zweifel aufkommen lassen, nehmen wir ihnen selbst die Kraft."

Mit bürgerlichen Anschauungen ist dieser Krieg nicht zu zwingen. Nehmen wir uns den Geist Heinrich von Kleists zum Vorbild, der 1809 in Zeiten tiefster Schmach den Ruf Germanias an ihre Kinder gegen den korsischen Eroberer richtete, der da endet:

Schlagt ihn tot! Das Weltgericht
Fragt nach euren Gründen nicht!

Für uns ist heute das Gebot der Stunde: eine nationalsozialistische Revolutionsarrnee zu schaffen, die mit ihrem Kampfgeist und mit ihrer Glaubensstärke den Wall Germaniens bildet, an dem alle Versuche feindlicher Aggressoren zum Scheitern verurteilt sind.

Diesen revolutionären Geist aber schaffen wir nicht mit der T. F. oder der A. V. I., sondern allein mit dem Geiste des Nationalsozialismus. Darum muß zur militärischen Führung die nationalsozialistische Führung treten.

Der Feldherr Ludendorff hat klar und eindeutig festgestellt, daß wir den Weltkrieg 1918 hauptsächlich durch den Mangel einer klaren politischen Führung verloren haben.

Diese Führung haben wir heute, und wir Offiziere sind ihre Exekutive in der Wehrmacht. Sie soll sich nicht in Vorträgen und Schriften erschöpfen, sondern durch das offene Wort getragen werden. Das offene Wort soll den Soldaten dazu bringen, die Dinge nicht aus der Froschperspektive seines täglichen Lebens und Erlebens zu sehen. Hier gewinnt die Ummünzung aller Schriften und Auslassungen von oben in aus heißem Herzen kommenden glühenden Worten des Einheitsführers ihre entscheidende Bedeutung. Das aber kann er nur, wenn er weiß, daß sein Kommandeur, sein General und sein Befehlshaber in gleicher Leidenschaftlichkeit des Glaubens und des Willens vor ihm steht. Der am höchsten Stehende muß der Beste und der Gläubigste sein, denn der Geist einer Armee und einer Truppe wird von oben ausgestrahlt, er geht von oben nach unten und nicht umgekehrt.

Lassen wir Clausewitz sprechen: "...daß an der Glut in des Feldherrn Brust, an dem Licht seines Geistes sich die Glut des Vorsatzes, das Licht der Hoffnungen aller anderen von neuem entzünden soll."

Die Parolen für die Fortsetzung und Beendigung dieses Krieges sind klar und lauten:

Alle Brücken sind hinter uns abgebrochen. Dieser Krieg wird nicht mit einem Frieden enden, wie früher, wo die Parteien die Degen senkten und ein Frieden ausgehandelt wird, wo dann im Laufe der Jahre eine Wiederangleichung normaler Völkerbeziehungen auf wirtschaftlichen und kulturellen Gebieten möglich wird. Nicht einmal ein zweites Versailles wird uns bei Verlust dieses Krieges blühen. In diesem Kriege gibt es nur Sieg oder Untergang, Leben oder Vernichtung, so oder so.

Vor dieser Entscheidung gibt es kein Zurück und kein Hinausschieben auf die nächste oder übernächste Generation. Es gibt nur eine Linie vom General bis zum Grenadier: Stehenbleiben, nicht umfallen, Schläge einstecken, gegenschlagen.

Jeder Soldat muß wissen, daß es in einem derart gewaltigen Ringen nicht nur leuchtende Siege gibt, sondern auch Rückschläge eintreten können.

Niemand darf von der Kriegsdauer reden. Der Krieg dauert so lange, bis der Sieg da ist. Wir müssen lernen, zu begreifen, daß jede Stunde täglich richtig, treu und gehorsam geleisteten Dienstes das einzige Mittel zum Sieg ist. Wir müssen begreifen lernen, daß angesichts des Gesamtschicksals - Sieg oder Vernichtung - die täglichen Sorgen und die Schicksale des einzelnen belanglos sind. Wir müssen einig sein, einmütig sein im Denken und Handeln, dürfen keine Gegensätze empfinden oder aussprechen oder gar betonen. Unsere alten Erbübel müssen wir überwinden: Neid, Unduldsamkeit, Schwärmerei und Humanitätsdusel. Es gibt keine Gegensätze zwischen Nord und Süd, zwischen arm und reich, zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Handwerk und Großbetrieb, zwischen Bauer und Städter, zwischen Partei und Wehrmacht, zwischen SS und Heer, zwischen Führer und Gefolgschaft, zwischen Offizier und Mann. Wir alle, wo wir auch herkommen und hingehören, stehen unter dem gleichen Schwert, unter dem gleichen Stern des Schicksals.

In diesem großen Ringen prallen Gegensätze unerbittlichen Hasses aufeinander, die unversöhnlich sind und auch sein sollen. Hier wird um Weltanschauung gerungen, um zwei Arten, das Leben zu sehen und das Leben zu leben. *Niemand kann aus dieser Front ausbrechen. Wir sind entweder alle verloren, oder wir siegen alle miteinander.* Etwas anderes gibt es nicht, mag mancher auch noch mit anderen Gedanken spielen. Ganz Deutschland können wir nach einem siegreichen Ende dieses Krieges wieder neu aufbauen, niemals aber können wir die verlorene Freiheit - die völkische Freiheit, die nationale Freiheit, die kulturelle Freiheit - nach einer Niederlage wieder zurückgewinnen.

Lesen wir immer wieder Clausewitz! Er ist das, was Klarheit und Härte, was Sicherheit und Entschlossenheit geben kann, jene Sicherheit, die aus den Worten des Führers spricht, und mit der er uns führt. Lesen wir, wie Clausewitz an seine Braut schrieb, daß er kein Theater, kein Konzert mehr hören kann, weil er immer nur an eines denkt: den Sieg. Das ist der erste Mann, der als erster die entscheidenden Kräfte des Geistes und der Seele erkannte und sie in die Betrachtung des Krieges als die wichtigsten Mächte einführte. Und das sagte er als Philosoph der Härte. Ein wahrhafter politischer Soldat. Und wir wollen *nicht* "politisch" sein? Entweder wächst unter den Hammerschlägen des Krieges jener Fanatismus, der vor 1933 im Nationalsozialismus lebendig war und den Fanatismus der Gegner brach, oder wir zerbrechen innerlich an dem Ansturm der feindlichen Dämonien.

Der Offizier muß seine Soldaten gefeit machen gegen seelische Belastung. Er muß sie scharf machen gegen Gerüchte und Gerede. Die feindliche Propaganda wird gewandt eingesetzt. Deshalb muß der Soldat geistig geführt werden und irgendwie wissend den Krieg bestehen.

Der Glaube ist die stärkste Lebensmacht. Der Erfolg im Leben ist immer bei denen, die froh und unentwegt an ihn glauben, und das Schicksal liebt diese Gläubigen, die Frohgemuten und Tapferen. Entscheidend ist die Treue, die wir unserem Führer und unserem Volke erhalten. Aus ihr wächst der Sieg.

Wir stehen klar und deutlich in der Situation Friedrichs des Großen während des Siebenjährigen Krieges. So wie Preußens Schicksal damals an dem König und den Degen seiner Offiziere hing, so hängt heute Deutschlands Schicksal an dem Führer und den Degen seiner Offiziere, und daraus muß ein germanisches Reich der Deutschen werden. *Die letzte Bewährung zeigt sich nicht im Glück, sondern im Unglück.*

Wie die Generale und Offiziere Friedrichs des Großen in der schwersten Schicksalsstunde mit dem Degen in der Hand sich um ihn scharten, so stehen wir Offiziere - General und Leutnant - mit unserem Degen um den Führer lind erkämpfen ihm den Sieg seiner Idee.

Nicht nur unser Eid, sondern auch unsere Ehre verpflichtet uns hierzu.

In diesem Zusammenhang ein Erlebnis, das ich kürzlich bei einem Truppenbesuch mit einem jungen Einheitsführer hatte. Auf meine Frage, woher er seine Lebendigkeit und Wärme der nationalsozialistischen Erziehung seiner Männer nähme, antwortete er:

"Ich bin zwar nicht Parteigenosse, aber ich tue es für den Führer. Was ich heute bin, danke ich ihm. Als Sohn eines Arbeitsopfers kam ich auf die nationalsozialistische Schule, dann auf Vorschlag des Kreisleiters in eine Werkstatt, dann erhielt ich als Kreissieger im Reichsberufswettkampf auf Vorschlag des Gauleiters ein Stipendium und konnte mein Abitur machen. Nach dem Reichsarbeitsdienst wurde ich Soldat und bin heute Offizier und Batterieführer. Ich kann nichts anderes tun, als durch Vorbild dem Führer und dem Nationalsozialismus das abzudanken, was sie mir gegeben haben."

Ich habe noch selten in unserem Kreise solche oder auch nur ähnliche Worte sprechen hören, obgleich wir doch alle alles, was wir heute sind und an Auszeichnungen tragen, ausschließlich und allein dem Führer verdanken. Von einem solchen Standpunkt wie jener Leutnant ausgehend, es immer wieder sagend und immer wieder betonend, muß einem jeden von uns die nationalsozialistische Führungsarbeit leicht und selbstverständlich werden.

Nur die äußerste Hingabe an sein Werk, an seine Idee, an seinen Glauben: daß die nationalsozialistische Weltanschauung Deutschland und damit Europa den Frieden bringt , darf die alleinige Richtschnur unseres Handelns sein. Es geht um Größeres als um unsere kleine nichtige Person oder um unser Leben. *Glaubt an Deutschland, glaubt an den Führer, glaubt an den Sieg!* Und wenn es schwer und schwerer fällt und wenn das letzte Opfer von uns verlangt wird. Und wenn kein anderer Ausweg mehr dazusein scheint, dann erinnern wir uns an die Worte des Führers:

"Dieser Kampf des Soldaten ist ein schwerer. Er tritt in den Stunden, in denen die Vorsehung den Wert der Völker abwägt, vor das Gottesgericht des Allmächtigen.

In ihm werden die Nationen gewogen und entweder züi leicht befunden und damit ausgelöscht aus dem Buch des Lebens und der Geschichte, oder'als würdig genug gesehen, um neues Leben zu tragen..." (Heldengedenktag 1940, Berlin.) Und an seine Mahnung im Neujahrsaufruf vom 31.12.1943 an das deutsche Volk:

"Unser einziges Gebet an den Herrgott soll nicht sein, daß er uns den Sieg schenkt, sondem daß er uns gerecht abwägen möge in unserem Mut, in unserer Tapferkeit, in unserem Fleiße und nach unseren Opfem. Das Ziel unseres Kampfes ist ihm bekannt. Es ist kein anderes, als unserem Volke, das er selbst geschaffen hat, das Dasein zu erhalten. Unsere Opferwilligkeit, unser Fleiß werden ihm nicht verborgen bleiben. Wir sind bereit, alles zu geben und alles zu tun, um dem zu dienen. Seine Gerechtigkeit wird uns so lange prüfen, bis er sein Urteil sprechen kann. Unsere Pflicht ist es, dafür zu sorgen, daß wir vor seinen Augen als nicht zu leicht erscheinen, sondern jenen gnädigen Richterspruch erfahren, der "Sieg" heißt und damit das Leben bedeutet."

Und Martin Luther, auch ein Kämpfer für Glauben und Recht, sagt in seinem Lied:

"Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen."

So tritt die nationalsozialistisch-revolutionäre Wehrmacht diesen letzten Gang um Germaniens Freiheit an und - "es muß uns doch gelingen!"

FRIEDRICH NIETZCHE

GELOBT SEI, WAS HART MACHT!

Die Zeit ist abgeflossen, wo mir noch Zufälle begegnen durften; und was könnte jetzt noch zu mir fallen, was nicht schon mein Eigen wäre! - Und noch Eins weiß ich: Ich stehe jetzt vor meinem letzten Gipfel und vor dem, was mir am längsten aufgespart war. Ach, meinen härtesten Weg muß ich hinan! Ach, ich begann meine einsamste Wanderung! - Werabermeiner Art ist, der entgeht einersolchen Stunde nicht: der Stunde, die zu ihm redet: Jetzo erst gehst du deinen Weg der Größe! Gipfel und Abgrund - das ist jetzt in Eins beschlossen! - Du gehst Deinen Weg der Größe - Nun ist deine letzte Zutluffit geworden, was bisher deine letzte Gefahr hieß!

Du gehst deinenWeg der Größe: das muß nun dein bester Mut sein, daß es hinter dir keinen Weg mehr gibt! - Du gehst deinenWeg der Größe: hier soll dir keiner nachschleichen! Dein Fuß selber löschte hinter dir den Weg aus, und über ihm steht gescbrieben. Unmöglichkeit. - Und wenn dir nunmehr alle Leitern fehlen, so mußt du verstehen noch auf deinen cigenen Kopf zu steigen- wie wolltest du anders aufwärts steigen? - Auf deinen eigenen Kopf und hinweg über dein eigenes Herz! Jetzt muß das Mildeste an dir noch zum Härtesten werden. - Wer sich stets viel geschont hat, der kränkelt zuletzt an seinervielen Schonung. Gelobt sei was hart macht!

Nietzche und der Krieg

Oberbereichsleiter Vilhelm Löbsack

Je länger der Krieg dauert, um so klarer und deutlicher tritt in Erscheinung, worum es in diesem Ringen geht. Die Zeiten, in denen von einem Problem Danzig die Rede war, scheinen uns Jahrzehnte, ja bald ein Jahrhundert zurückzuliegen. Durch das Hereinbrechen der unter eiserner Faust zusammengeballten östlichen Völker auf die

weltpolitische Bühne im Ansturrn gegen Europa, getrieben von der tatsächlichen wie geistigen Peitsche des jüdischen Bolschewismus, sind alle Werte deutscher und europäischer Kultur und Lebensart in Frage gestellt. Es ist dabei eine für Europa tragische Erscheinung, daß die westlichen Elemente der Reaktion die Zeichen der Zeit nicht begreifen und dem Bolschewismus wie dem Weltjudentum Hilfsdienste leisten. Inmitten dieses Ringens steht das deutsche Volk als Schildträger Europas und aller echten Lebenswerte auf den Schlachtfeldern des Ostens wie den Kriegsschauplätzen des Südens und Westens. An unserer Seite kämpfen unsere Verbündeten. Doch es ist kein Zweifel, daß wir die schwerste Last des Krieges und damit die höchste Verantwortung tragen. In uns, dem zahlenmäßig größten weißen germanisd-len Volk der Erde , liegt das Schicksal der weißen Rasse begründet, mit uns wird der Gehalt und der innere Wert des Germanentums vom Schicksal gewogen und geprüft.

In einer solchen Zeit, in der alles gefährdet ist und der Grund, auf dem wir stehen, zu wanken scheint, in der wir mit den Meistern der Gegenwart den Schlüssel für eine größere und auf echten Werten beruhende Zukunft in die Hand nehmen wollen, treten die Erscheinungen des Alltags und des persönlichen Interesses zwangsläufig zurück. In einer Epoche des Entweder - Oder werden die großen Lebens- und Schicksalsfragen nicht mir an der Front, sondern mit längerer Kriegsdauer und größerer Härte der Kriegführung auch in der Heimat in lapidarer Einfachheit bewußt. Einer der tiefsten Gründe für die Tatsache, daß Soldaten, die etwa aus den schweren Belastungen des Ostkampfes und der östlichen Welt kommen, während ihres Urlaubs die Sprache der Heimat manchmal kaum verstehen, liegt darin, daß für diese Männer vieles gar kein Problem mehr ist, das sie früher beschäftigte und manche Kreise der Heimat jetzt noch bewegt. So manches Egoistische und aus den Maßstäben einer kleinen engen persönlichen Welt Kommende ist für ihn zerbrochen und wesenlos geworden unter der Härte des Kampfes. Zu Hause scheinen aber noch manche sich dem Unausweichlichen entziehen zu wollen. Damit lähmen und verlangsamen sie die Entfaltung der größten und stärksten Energien. So geht es erst einmal entscheidend um das echte und tiefe Erkennen des Sinnes dieses Krieges, der diesen Kampf führenden Urkräfte und das Anschlagen sowie Ausschöpfen der Quellen unserer Stärke und unseres Glaubens. Wenn wir nun nach den Wegen fragen, die uns zu diesen Quellen führen, so sind wohl die großen Männer, Erkenner wie Gestalter unseres Volkes die Berufenen, uns an die Hand zu nehmen. Bei jenen, die vor uns Schwereres trugen und meisterten, wie Friedrich der Große, oder in hellwachern Ahnen die wirklichen Triebkräfte des Lebens und den Zustand ihrer Zeit erkannten, durch die Fassade ihrer Generationen sahen und die ewigen Werte neu schöpften, sind wir am rechten Ort. Sie bringen uns kein System und auch nicht den Stein der Weisen, damit wir wohlbehütet und mit Sicherungen begleitet den Weg in die Zukunft finden, aber sie wollen uns in die Klarheit führen.

Unter diesen großen Männern der Vergangenheit steht uns das deutsche Schicksal Friedrich Nietzsches am nächsten. Wir sehen ihn unbelastet von den Vorurteilen seiner Zeit, weder ablehnend noch in blinder Verehrung, sondern als den Uberzeitlichen, einen der großen geistigen Vorläufer unseres Zeitalters. Es wurde einmal das Wort geprägt, daß ein Großer auf den Schultern des anderen steht und einer für den anderen baut. Das gilt nicht allein für die großen Staatsmänner, sondern ebenso für ihre geistigen Bahnbrecher.

Nietzsche, zu seinen Lebzeiten so gehaßt und angefeindet vom Spießertum aller Schattierungen und in seiner nationalen Haltung wegen seiner bitteren Kritik am deutschen Volke verdächtigt, liebte sein Volk aus tiefstem Herzen. Gerade weil er ein leidenschaftlicher Deutscher war, sah er allerdings auch mit unerbittlicher Klarheit die Gründe für den Niedergang des deutschen Wesens. Seine schmerzlichen Anklagen kommen aus der tiefen Sorge, daß dieses Volk im Taumel der Gründerjahre nach dem Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 seine echten Kräfte verkennen und in oberflächlichem Genuß schwersten Schaden leiden müßte. Er forderte und sah in seinen Visionen ein deutsches Volk auf der starken gesunden Grundlage der Gemeinschaft, strebend, ringend und kämpfend um die Erfüllung seines innersten Wesens.

"Wir sind ja bekanntlich das berühmte Volk der Innerlichkeit. Aber diese Innerlichkeit ist auch eine ebenso berühmte Gefahr. Unser Inneres hat sich immer wieder als zu schwach und ungeordnet erwiesen, um nach außen zu wirken und sich eine Form zu geben. Es gibt sehr viel schöne Fasern in der deutschen Seele, aber sie sind nicht in einen einzigen festen und kräftigen Knoten geschlungen - ein schmerzliches Schauspiel und eine heilige Not. Ihr muß abgeholfen werden, es muß eine größere Einheit in der Natur und der Seele unseres Volkes geschaffen, der Riß zwischen innen und außen muß beseitigt werden. In diesem höchsten Sinne müssen wir die deutsche Einheit erstreben und heißer noch erstreben als die bloße politische Wiedervereinigung: die Einheit des deutschen Geistes und Lebens nach der Vernichtung des Gegensatzes von Form und Inhalt, Innerlichkeit und Konvention. Schafft Euch den Begriff eines Volkes. Den könnt Ihr nie edel und hoch genug denken."

An anderer Stelle sagt er noch deutlicher, wie er sich diese Einheit des deutschen Lebens vorstellt und wer starken Anteil an ihrer Gestaltung haben soll, als er von den *Arbeitern* spricht:

"Die wie Soldaten empfinden lernen sollen. Ein Honorar, ein Gehalt, aber keine Bezahlung! - Wenn einmal die Arbeiterstände dahinterkommen, daß sie uns durch Bildung und Tugend jetzt leicht übertreffen können, dann ist es mit uns vorbei. Aber wenn es nicht eintritt, ist es erst recht mit uns vorbei." Damit bekennt sich Nietzsche zu einer neuen Gesinnuny, die die soziale Frage lösen soll. Wenn er davon spricht, daß es bei einem Versagen der Arbeiter überhaupt vorbei ist, so hat er ahnungsvoll die Gefahr des Bolschewismus vorausgeschaut und mit dem Durchbruch einer sozialistischen Rangordnung das Ende einer genußsüchtigen, ausbeuterischen, von Bildungs-Philistem durchsetzten bürgerlich-kapitalistischen Clique zwangsläufig kommen sehen. Das Wesen unseres Volkes hat er klar erkannt:

"Wenn nämlich ein Volk vorwärtsgeht und wächst, so sprengt es jedes Mal den Gürtel, der ihm bis dahin sein nationales Ansehen gab. Hat ein Volk aber sehr viel Festes, so ist dieses ein Beweis, daß es versteinern will. - Die Deutschen sind etwas junges und Werdendes."

Er fühlt, daß wir in einer dynamischen Entwicklung sind, daß die endgültigen Formen erst kommen können, wenn wir alles durchgesetzt haben, wie es unseren innersten Werten und Kräften entspricht. Diese Dynamik sieht Nietzsche als einen der hervorstechendsten Charakterzüge unseres Volkes. Er weiß, "wenn je ein Deutscher etwas Großes tat, so geschah es in der Not, im Zustande der Tapferkeit." Das Gesetz ewigen Lebenskampfes wird von ihm im Gegensatz zu manchen heuchlerischen Philosophen nicht geleugnet, sondern bejaht und gewollt. Er kann sich nicht oft genug und in leidenschaftlicher Weise mit jenen Philistern auseinandersetzen, die vom ewigen Frieden auf Erden reden, das von der göttlichen Vorsehung geschaffene Gesetz des Kampfes leugnen oder bestreiten wollen und mit einem unheilvollen Phantom die Kräfte der Völker und gerade des deutschen Volkes lähmen und verkümmem lassen wollen. "Ich lehre das Nein zu allem, was schwach macht - was erschöpft. Ich lehre das ja zu allem, was stärkt, was Kraft aufspeichert, was das Gefühl der Kraft rechtfertigt. - Man hat weder das eine noch das andere bisher gelehrt: man hat Tugend, Entselbstung, Mitleiden, man hat selbst Verneinung des Lebens gelehrt. Dieses alles sind Werte des Erschöpften. - Man hat es Gott genannt, daß man die Menschheit verdarbt und verfaulen machte. - - - - Man soll den Namen Gottes nicht unnützlich führen." Verantwortung, Kampf und das Ja-Sagen zu Schmerz und Leid, die der Kampf bringt, ist seine Forderung. Denn hinter Leid und Opfern sieht er die Tat, den Sieg des Menschen über sich selbst. "Die Zucht des Leidens, des großen Leidens - wißt Ihr nicht, daß nur diese Zucht alle Erhöhungen des Menschen bisher geschaffen hat?" Nietzsche spricht einmal von jenen, die sich der Härte des Lebens entziehen wollen und feine Ausflüchte suchen, als er ausruft: "Was ist aller gemeinen Dinge Gemeinstes? Der Schluß, aller Schlüsse, ältester und jüngster Schlüsse: 'Es tut weh, also ist es schlecht!'"

Eine Gemeinschaft, wie sie kommen muß, wenn Deutschland nicht zugrunde Ochen soll, muß nach seiner Meinung auch ein ganz neues Verhältnis zwischen dem einzelnen und dem Volke bringen. Der Prüfstein dafür ist ihm die Antwort auf die Frage: Was ist Freiheit? Nietzsche bekämpft leidenschaftlich das sogenannte Freiheitsverlangen des Spießers und Genüßlings, die von jenen erstrebte "Freiheit wovon". Erbittert hält er seiner Zeit den Spiegel vor, der das schmutzige Bild jener Erscheinungen zeigt, die wir dann gerade nach 1918 in Uberzahl erlebten. Menschen, für die Freiheit mit Hemmungslosigkeit gleichbedeutend ist, die sich von allen Bindungen sittlicher Natur lösen wollen "nun leben sie frech in kurzen Lüsten und über den Tag hin werfen sie weder Sinn noch Ziel". Er predigt die "Freiheit wozu" - "den Willen zur Selbstverantwortlichkeit. Daß man gegen Mühsal, Härte, Entbehrung, selbst gegen das Leben gleichgültig wird. Daß man bereit ist, seiner Sache Menschen zu opfern, sich selbst nicht abgerechnet." Der Führer hat diesen Freiheitsbegriff zum Leitsatz unseres Sozialismus gemacht. Das Dienen, Arbeiten, Kämpfen und, wenn es sein muß, Sterben für die Gemeinschaft ist das Glaubensbekenntnis vieler geworden. Bewußt oder unbewußt haben sich gerade unsere Kämpfer an den Fronten, wie jene, die äußerlich wehrlos dem Ausrottungswillen des Weltfeindes in der Heimat ausgesetzt sind, zu dieser höheren Freiheit durchgerungen. Das Kapital an sittlicher Kraft, Selbstaufopferung und Glauben, das hier wie dort unaufhörlich wächst, wird uns einmal auch den Frieden gewinnen lassen.

Je klarer Nietzsche hinter der glitzernden Fassade seiner Zeit das Kranke, Wurmstichige und Brüchige erkennt, um so mehr wird ihm bewußt, daß das Volk von selbst weder den richtigen Weg finden wird, noch die Kraft aufbringt zur Tat. Leidenschaftlich ist deshalb sein Ruf nach neuen Führern. "Es wird irgendwann einmal eine neue Art von Philosophen und Befehlshabern nötig sein, an deren Bild sich alles, was auf Erden an verborgenen, furchtbaren und wohlwollenden Geistern da ist, blaß und verzwergt ausnehmen möchte. Das Bild solcher Führer ist es, das vor *unseren* Augen schwebt. " Immer wieder beschäftigt er sich mit diesen kommenden Menschen einer neuen echten Führung. "Ich begrüße alle Anzeichen dafür, daß ein männlicheres, ein kriegerisches Zeitalter anhebt, das vor allem die Tapferkeit wieder zu Ehren bringen wird! Denn es soll einem noch höheren Zeitalter den Weg bahnen und die Kraft einsammeln, welche jenes einmal nötig haben wird, - jenes Zeitalter, das den Heroismus in die Erkenntnis trägt und Kriege führt um die Gedanken und ihrer Folgen willen. Dazu bedarf es schon jetzt vieler vorbereitender, tapferer Menschen, welche doch nicht aus dem Nichts entspringen können - und ebensowenig aus dem Sand und Schleim der jetzigen Zivilisation und Großstadtbildung: Menschen, welche es verstehen, schweigend, einsam, entschlossen, in unsichtbarer Tätigkeit zufrieden und beständig zu sein; Menschen, die mit innerlichem Hange' an allen Dingen nach dem suchen, was an ihnen zu überwinden ist; Menschen, denen Heiterkeit, Geduld, Schlichtheit und Verachtung der großen Eitelkeiten ebenso zu eigen ist als Großmut im Siege und Nachsicht gegen die kleinen Eitelkeiten aller Besiegten; Menschen mit einem scharfen und freien Urteil über alle Sieger und über den Anteil des Zufalls an jedem Siege und Ruhme; Menschen mit eigenen Festen, eigenen Werktagen, eigenen Trauerzeiten, gewohnt und sicher im Befehlen und gleich bereit, wo es gilt, zu gehorchen, im einen wie im anderen gleich stolz, gleich ihrer eigenen Sache dienend; gefährdetere Menschen, fruchtbarere Menschen, glücklichere Menschen! Denn glaubt es mir. Das Geheimnis um die größte Fruchtbarkeit und den größten Genuß vom Dasein einzuernten, heißt: gefährlich leben!"

Dieses Führertum wird es nicht leicht haben und schwerste Lasten tragen müssen, denn es strebt Zielen zu, die uns mit der Erfüllung unseres tiefsten Wesens in eine neue Weltanschauung führen. "Was macht beroisch? Zugleich seinem höchsten Leide und seinen größten Hoffnungen entgegengehen." Er sieht "unsere gesellschaftliche Ordnung langsam wegschmelzen und alle Machtgebiete der alten Gesellschaft in die' Luft gesprenge. Alle Möglichkeiten wie die Lasten

der härtesten Bewährungen sind den Führern gegeben, Jür die es nur eine Sünde gibt: "Feigheit'", und die sich "dem modernen Laster" entziehen müssen: "der Feigheit vor der Konsequenz". Diese Feigheit vor der Konsequenz war bezeichnend für alle jene Elemente, die nach Bismarck regierten. Unerbittlich hat der Führer die Konsequenzen aus unserer Situation und den Notwendigkeiten unseres Lebens gezogen und sich bei allen Gefahren und Risiken, die ein solches Beginnen in sich trägt, zu dem Wort Nietzsches bekannt. "Was mich nicht umbringt, macht mich stärker." Adolf Hitler kennt den "Konflikt der Herrschenden", von dem Nietzsche bei den Gesetzgebern der Zukunft spricht."der Liebe zu den Fernen in ihrem Kampf mit der Liebe zu den Nächsten. Schöpfer sein und Güte sind nicht Gegensätze, sondern ein und dasselbe, aber mit fernen und nahen Perspektiven". In einem Krieg, der über unsere Zukunft für Jahrhunderte, ja vielleicht für ein Jahrtausend entscheidet, müssen wir uns, je härter er wird, den Fernen verpflichten. Unsere Maßstäbe können nicht groß und weit genug sein, damit wir auch unser ganzes Schicksal meistern und nicht um das Nächste das Ferge verlieren und damit alles gefährden. "Das Leben nach der Höhe zu wird immer härter, die Kälte nimmt zu, die Verantwortlichkeit nimmt zu."

"Es ist in unsere Hand gelegt, das Gesicht des neuen Jahrtausends zu bestimmen. Sollte uns diese großartige Aufgabe, diese einzigartige Verpflichtung, dieser aus der Not geborene Griff zur Unsterblichkeit nicht erheben und stärken?" "Seligkeit muß es euch dünken, eure Hand auf Jahrtausende zu drücken wie auf Wachs, - Seligkeit, auf dem Willen von Jahrtausenden zu schreiben wie auf, Erz, härter als Erz, edler als Erz. Ganz hart allein ist das Edelste. Diese neue Tafel, o meine Brüder, stelle ich über euch: werdet hart." Darunter versteht Nietzsche zuerst die Härte gegen sich selber, sich vom Weichlichen entfernt zu halten, denn "gelobt sei, was hart macht."

Er sieht für diese Generationen einen Kampf für ein neues Europa kommen. Nietzsche erkennt die Elemente der Schwäche und des zerstörenden Materialismus, die aus dem Westen kommen, ebenso wie die wachsende Bedrohlichkeit aus den Räumen des Ostens. Er spricht von einem "ungeheuren Zwischenreich, wo Europa gleichsam nach Asien zurückfließt", von dem in Rußland wartenden Willen, bei dem es ungewiß sei, ob es ein Wille der Verneinung oder der Bejahung, des Aufbaues oder der Zerstörung wäre. Er fordert gegenüber "einer solchen Zunahme der Bedrohlichkeit Rußlands, daß Europa sich entschließen müsse, gleichermaßen bedrohlich zu werden, nämlich einen Willen zu bekommen, durch das Mittel einer neuen über Europa herrschenden Kaste." "Dieser Kampf ist begleitet von der Entscheidung im Schicksale der europäischen Juden. Daß sie ihren Würfel geworfen, ihren Rubikon überschritten haben, greift man jetzt mit beiden Händen: es bleibt ihnen nur noch übrig, entweder die Herren Europas zu werden oder Europa zu verlieren, wie sie einst vor langen Zeiten Ägypten verloren wo sie sich vor ein ähnliches Entweder-Oder gestellt hatten."

So kündet Nietzsche leidenschaftlich, voll tragischer Ahnungen wie großer Hoffnungen, vom kommenden Jahrhundert der Entscheidung. Unsere Feinde von heute hat er klar erkannt. Nietzsche geißelt die Engländer, wie wir es deutlicher nicht tun können. Er sieht die Gefahren aus den östlichen Weiten und die jüdische Schicksalsfrage. Viel mehr liegt ihm aber am Herzen, daß die Menschen dieser Zeit sich zu ihrem Schicksal bekennen, es bewußt erleben, um es zu gestalten. Dann und wann fürchtet er, daß es auch im neuen Jahrhundert Menschen geben könnte, über die er einmal bitter sagte: "Was ist ihnen noch 'Erleben'? Wie Mücken sitzen die Ereignisse auf ihnen, ihre Haut wird zerstochen, aber ihr Herz weiß nichts mehr davon." - Oder er sorgt sich in trüben Ahnungen: "Das Zeitalter der größten Ereignisse wird trotzdem das Zeitalter der kleinsten Wirkungen sein, wenn die Menschen von Gummi und allzu elastisch sind." Nietzsche ist als Künder deutschen und europäischen Schicksals zeitlos. Es wäre vermessen, wenn wir alles Große, von dem er spricht, auf uns beziehen wollten. Das können wir nicht, denn viele seiner großen Forderungen sind uns Ideale, denen wir zustreben, und Gesetze, nach denen wir leben wqllen. Doch auch viele seiner bitteren Fixierungen über den Charakter der Menschen jener Zeit gelten in manchem auch für uns. Der Führer hat die Summe des großen deutschen Vermächtnisses unserer Vergangenheit gezogen und uns mit dem Bekenntnis zum Idealismus zur Härte und zum Heroismus zur besseren Seite des Lebens geführt. Er hat uns nicht nur rüstungsmäßig und wirtschaftlich, was weit wichtiger ist, geistig auf die unausweichliche Auseinandersetzung vorbereitet. Gerade die Unerbittlichkeit dieses Kampfes und seiner Härte, von der wir nicht sagen können, ob sie den Höhepunkt schon überschritten hat, treibt und zwingt uns zur Besinnung auf unsere echten Werte und zum Erkennen des Wesentlichen. Zum "Erkennen, d. h. alle Dinge zu unserem Besten verstehen".

Nietzsche ist der Künder des Entweder - Oder. Er haßt den Kompromiß und bejaht die Unausweichlichkeit echter Entscheidungen. Er ist berufen, uns in diesem totalen Krieg Kraft zu geben. Wenn wir glauben, uns mit unserem Schicksal nicht abfinden zu können, so verlangt er noch viel mehr. "Du hältst es nicht aus, Dein herrisches Schicksal? Liebe es, es bleibt Dir keine Wahl."

Das Ahnen Nietzsches von den "kommenden ungeheuren sozialistischen Kriegen" ist in Erfüllung gegangen. Zu der von ihm verlangten "höchsten Kunst im jasagen zum Leben" haben sich heute Millionen von Menschen, die in höchstem Kampf stehen oder standen und oft alles Materielle verloren haben, hindurchgerungen. Nietzsche gibt uns große Ziele und scharfe geistige Waffen. Wir bekennen uns zu ihm als einem der größten Deutschen, als dem Künder eines wiedergewonnenen deutschen Volkes, einer echten Führung und eines neuen Europas. Wir glauben mit ihm an den Endsieg jener Elemente, "die der größten Härte gegen sich selber fähig sind und den längsten Willen garantieren können."

Söldner und Soldaten

SS-Kriegsberichter Fritz Helke

Wenn wir heute das Wort Soldat aussprechen, dann verkörpert sich uns darin der Inbegriff letzter Einsatzbereitschaft des Mannes für Leben, Freiheit und Ehre seines Volkes. Die Beariffe Volk und Soldat sind für uns nicht mehr zu trennen; den Soldaten losgelöst vom Volk als Erscheinung an sich zu sehen, scheint uns unmöglich. - Das Zeitalter des totalen Krieges hat mit der Unsumme von Kraft und Hingabe, von Leid und Verzicht, die es auch außerhalb des unmittelbaren Kriegsgeschehens von jedem einzelnen, auch von Frauen, Kindern und Greisen verlangt, den Begriff des Soldatischen darüber hinaus in einer Weise ausgeweitet, die noch einer Generation vor uns als undenkbar und unzumutbar erschienen wäre. Wir sprechen vom Soldaten der Arbeit, vom Soldaten des Geistes, vom Soldaten der Technik und der Wissenschaft. Mit anderen Worten: Wir haben uns angewöhnt, gewisse unverwechselbare Eigenschaften des Soldaten auf den zivilen Raum zu übertragen.

Jedes Zeitalter prägt sich nach den Anforderungen des Schicksals, unter das es gestellt ist, seine eigenen Wertgesetze. Wenn wir heute sagen, unser Leben sei von soldatischer Haltung bestimmt, es sei soldatischen Gesetzen unterworfen, unser Volk sei soldatisch ausgerichtet, dann drückt sich darin der Wille aus, das uns aufgezwungene Schicksal aus soldatischem Geist zu meistern; in einer ganz auf Kampf gestellten Zeit kämpfend zu bestehen.

Dem Deutschen ist mit der Ausweitung des Begriffes Soldat keine seinem bisherigen Denken fremde oder gar entgegengesetzte Haltung aufgezwungen worden; eine jahrhundertealte soldatische Tradition hat sein inneres Verhältnis zum Soldatischen geformt; die lange wechselvolle Geschichte des Reiches, seiner Stämme und Länder, wurde weitgehend vom Einsatz des Soldaten bestimmt. In der harten Schule der brandenburgisch-preußischen Armee, die zu einer Schule der Männlichkeit schlechthin und zür Kern- und Keimzelle des Reichsheeres und schließlich der großdeutschen Wehrmacht wurde, formte sich eine ganz bestimmte Seelen- und Geisteshaltung heraus, eine Anschauung vom Leben, seinen Aufgaben, Pflichten und Forderungen, die wir heute unter dem Begriff des soldatischen Ethos zusammenfassend verstehen.

So wurde dem Deutschen das Wort Soldat zum Ausdruck, einer Haltung, einer Gesinnung von eindeutiger Klarheit, die eine ganze Skala bestimmter seelischer Werte einschließt: Mut und Tapferkeit sind selbstverständliche soldatische Tugenden; aber auch Ehre und Treue, Opfermut und Kameradschaft, das heißt Gemeinschaftsgefühl und Bereitschaft zur Selbstaufgabe gehören zum Wesen des Soldaten; Werte also, die nicht unbedingt und unmittelbar mit seinem kriegerischen Auftrag zusammenhängen. Schließlich besagt eine lapidare Feststellung, daß der Mensch nur das, was er kennt, liebt und schätzt, seinem Werte nach zu würdigen und also mit dein Einsatz letzter Kraft und Hingabe zu schützen und zu verteidigen wisse. Und so setzt der Begriff des Soldatentums für unser Gefühl eben auch die Liebe zur Heimat, zu Volk und Vaterland, als selbstverständlich voraus.

Indem wir das aber feststellen, nähern wir uns einem Punkt, von dem aus das unserem Empfinden nach völlig klare und eindeutige Wort Soldat in eine zwielichtige Beleuchtung gerät. Denn wenn wir seinem lateinischen Ursprung nachgehen, stellen wir fest, daß es sich von dem Wort Sold ableitet und daß der Soldat also ein Mann ist, der um Sold Kriegsdienste leistet. Und, diese Feststellung abrundend, müssen wir schließlich erkennen, daß es sich bei dem Begriff Söldner, den wir ohne weiteres in einen abschätzigen Gegensatz zum Begriff Soldat zu stellen gewohnt sind, letzten Endes um eine Verdeutschung des lateinischen Wortes handelt.

So betrachtet ist der Soldat oder der Söldner eine Erscheinung, von unserer heutigen Vorstellung so endlos weit entfernt, daß wir kaum noch den Zugang zu ihr finden. Es ergibt sich daraus aber die weltweite Wandlung, die ein uns allen geläufiger Begriff im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat. Geblieben ist ein Wort, eine Bezeichnung; gewandelt, ja in fast allen wesentlichen Punkten völlig verändert sind Inhalt und Form. Es ist in diesem Zusammenhang nicht zu untersuchen, weshalb das Wort Söldner, das, aus gleichem Sprachstamm die gleiche Sache aussagt, im Laufe der Zeit seine heutige abschätzige Bedeutung erfahren hat; wir müssen uns an die Tatsache der Wandlung halten. Heute gilt uns der Söldner als der für Geld fechtende Mietling, während das Wort Soldat alle Tugenden einer klaren und männlichen Lebenshaltung umschließt.

Wollen wir die Begriffe Soldat und Söldner klar gegeneinander absetzen und halten zu diesem Zweck nach einleuchtenden, überzeugenden und einprägsamen Beispielen Ausschau, so müssen wir nicht gar so weit in die Vergangenheit zurückgehen; es möchten sich vielmehr aus jüngster Zeit solche Beispiele finden, ja, die bunte und vielgestaltige Gegenwart selbst bietet sie uns an. Oder sehen wir nicht auf der Feindseite heute noch Söldner gegen uns aufgeboten? Wissen wir nicht, daß etwa die USA.-Luftwaff e Männer gegen Bezahlung in die Maschinen ihrer Mordgeschwader setzt, Leute also, die jenseits allen soldatischen Empfindens, Uum Sold", in diesem Falle für beträchtliche Honorare, das unsoldatische Handwerk üben, friedliche Landschaften zu terrorisieren und Frauen und

Kinder des Gegners abzuschießen? - Stellen nicht auch die Engländer aus den Männern von ihnen unterworfenen Völkerschaften Söldnertruppen zusammten? Immerhin liegen diese Beispiele vielleicht zu nahe, um zur Klärung der Begriffe herangezogen zu werden. Die Amerikaner werden einwenden, daß auch diese Männer schließlich und endlich für die Sache ihres Landes kämpften und daß die ihnen für die Mordflüge gezahlten Summen nur als "Anerkennung besonderer Leistung' zu gelten hätten. Die Engländer andererseits sind fraglos arrogant genug, den unterworfenen Völkern ihrer Kolonien zu unterstellen, sie kämpften aus Begeisterung für die Sache des Empire.

Denn mit dem Begriff Söldner, wie er sich uns heute darstellt, ist als wesentliches Charakteristikum die Landund Volksfremdheit verbunden. Söldner ist danach ein Mann, der sich einer fremden Macht gegen Bezahlung als Krieger zur Verfügung stellt. Auch hier bietet die jüngste Vergangenheit bezeichnende Beispiele, etwa in den von verschiedenen Staaten mit großem Kolonialbesitz unterhaltenen Fremdenlegionen. Frankreich und die Niederlande haben solche Legionen bis in die Zeit dieses Krieges unterhalten. - Wenn wir die Geschichte dieser Legionen verfolgen, dann kommen wir sehr bald züi einer weiteren Feststellung: es sind nicht nur Ausländer, die hier dienen, es sind in der Regel auch nicht gerade die erfreulichsten Vertreter ihrer Länder, die sich zu solchem Dienst bereit finden. Gestrauchelte und Gescheiterte, asoziale, ja, nicht eben selten kriminelle Elemente sind es zum großen Teil, die hier als Söldner für fremde Interessen die Waffe in die Hand nahmen. Daneben natürlich auch Abenteurer, Romantiker einer mißverstandenen Freiheit; Versprengte der Gesellschaft.

Um den eigentlichen Typ des Söldners zu finden, müssen wir vier, fünf Jahrhunderte zurückgehen. In der Zeit des späten Mittelalters, da das Rittertum, aufgelöst und in sich selbst zerfallen, das Schwert des Reiches aus der Hand gegeben hatte, da im Kampf aller gegen alle die Gegensätze aufeinanderprallten, wurde das Söldnerwesen zu einem Beruf, zu einer kriegerischen Zunft. Obristen und Hauptleute warben sich für eigene Rechnung Truppen, rüsteten sie aus, besoldeten sie und verkauften sie heute dem, morgen jenem, der sie zu bezahlten vermochte. Das freie Lagerleben, das Recht auf Raub und Plünderung, das dem Landsknecht zugestanden war, lockten manchen verwegenen Burschen zur Trommel. Der Gedanke der Nationalität war hier, wo nur für Geld und Beute gefochten wurde, völlig bedeutungslos; der Streitgegenstand, für den gekämpft wurde, mag dem braven Landsknecht oft genug kaum dem Namen nach bekannt gewesen sein. Das dennoch gerade in der Landsknechtszunft sehr stark ausgeprägte Gefühl für persönliche und Gruppenehre bezog sich ausschließlich auf Waffe und Handwerk. Das besondere Kennzeichen der Landsknechtsscharen: für Geld aus aller Herren Länder geworben zu sein, galt auch noch für die stehenden Heere einer späteren Zeit, obgleich sich die Voraussetzungen völlig gewandelt hatten. Denn etwa den Musketier des friderizianischen Heeres erwartete nicht ein "freies Leben", sondern die Zucht der preußischen Kaserne, erwarteten nicht Geld und Beute, denn der Sold war knapp und das Plündern im preußischen Heere verpönt. Der Soldatenstand aber, denn von einem Stand muß nun schon gesprochen werden, sank im Gefüge der völkischen Ordnung auf eine Stufe, die ihn im Ansehen der Volksgenossen weit unter den Tagelöhner stellte. Jahrzehntelang krankte - und nicht nur in Preußen - das ganze Kriegswesen unter der Tatsache, daß der Landesverteidiger in fremden Ländern, nicht selten unter kaum verdecktem Zwang, geworben werden mußte und daß die auf solche Weise gebildeten Heere nur durch äußerste Härte und unter Anwendung barbarischer Strafen zusammengehalten werden konnten. Das Prinzip der Freiwilligkeit, auf dem das Söldnerwesen an sich seiner Natur nach'basierte, war zu einer höchst problematischen Angelegenheit geworden. Das System führte sich selbst ad absurdum. War zur Landsknechtszeit die Verwirrung der Begriffe so weit gegangen, daß nicht Länder und Staaten Soldaten suchten, sondern daß umgekehrt Landsknechtshaufen nach einem Herrn Ausschau hielten, so trieb der späte Absolutismus es so weit, Landeskinder als Söldner in die Fremde zu verkaufen, um mit dem in Gold umgesetzten Blut deutscher Bauern'und Handwerkersöhne die eigenen leeren Kassen zu füllen.

Das ausgehende achtzehnte Jahrhundert brachte mit dem Durchbruch neuer Gewalten und einer neuen Weltschau auch im Bereich des Kriegsv~esens die große Wandlung. Mit dem Absterben des Absolutismus verlor das Söldnerwesen seinen eigentlichen Boden. Die aus dem Sturm der Revolution hervorgegangene junge französische Republik rief - ein damals noch unerhörter Vorgang - ihre Söhne unter die Waffen, um die von der europäischen Koalition bedrohten Grenzen zu verteidigen. Das alte Preußen, das dem Ansturm des Neuen am längsten widerstand, mußte seine konservative Haltung auf dem Jenaer Schlachtfeld mit dem Zus ammenbruch seines Staates bezahlen. Erst Scharnhorsts Reformen an der alten deutschen Wehrverfassung, am Recht des freien Deutschen, eine Waffe zu führen, anknüpfend, machten den Weg frei für den Soldaten, für die uns heute so selbstverständliche Erscheinung des Volksheeres. -

Auf den Schlachtfeldern des Krieges, der gegenwärtig die Welt in Atem hält, werden die Grundlagen einer neuen europäischen Ordnung erkämpft. Dieser Kampf ist hart, er fordert den letzten Einsatz des Mannes. Die Unerbittlichkeit der Entscheidung, um die es hier geht, ist zwar längst noch nicht allen Europäern klar geworden. Und doch ist die Jugend der europäischen Völker zu Tausenden angetreten, diese Entscheidung erkämpfen zu helfen. Welche Gründe den einzelnen immer veranlaßt haben mögen, allen gemeinsam ist das Bewußtsein von der Größe und Unentrinnbarkeit der Gefahr, der es zu wehren gilt.

Es mag in der feindlichen Propaganda Stimmen geben, die alle Flamen und Niederländer, die Dänen und Norweger, die Franzosen, Wallonen, Schweden und Schweizer, die Esten und Letten, die Galizier, Bosniaken und Kroaten, die heute den gleichen grauen Rock mit den Sigrunen tragen, zu Söldnern stempeln möchten, nach dem alten Satz des Macchiavelli: "Diejenigen, welche sich, ohne Eure Untertanen zu sein, freiwillig anwerben lassen, sind der Auswurf der Gesellschaft." Wie anders ist die Wirklichkeit! Die Zeit der Untertanen ist vorbei; Deutschland, das in solcher

Betrachtung als der große Werber erschiene, ist heute der Sachwalter aller Völker dieses Erdteils, die fremder Machtwille zu unterjochen droht. Das Rad der Geschichte - das Argument ist bei unseren Gegnern besonders beliebt - läßt sich nicht rückwärts drehen. Das soldatische Ethos mag in Deutschland seine reinste Ausprägung erfahren haben; es ist weit darüber hinaus Allgemeingut aller abendländischen Völker geworden. Aber davon abgesehen, womit verlockt die Waffen-SS? Was hat sie zu bieten, was Abenteurer und sozial Gescheiterte veranlassen könnte, sich unter ihrem Zeichen zu sammeln? Sie bietet das schlichte Gewand und den Sold des deutschen Soldaten; sie bietet Härte und Zucht; sie fordert Einsatz und Opfer, wenn nötig das Leben.

Es muß wohl ein anderes sein, das die Menschen erfaßt, das sie zwingt, freiwillig, aus eigenem Entschluß, den Frieden ihrer Häuser, den Beruf, die Sicherheit der bürgerlichen Existenz mit der Fragwürdigkeit eines ungewissen Schicksals zu vertauschen. Es muß doch wohl eine andere Kraft sein, die einst die Landsknechte zur Trommel rief, ein Tieferes, das sich aus anderen Instinkten speist als jene, die nach Geld und Beute fragen.

Sie kämpfen auf allen Schlachtfeldern, die europäischen Soldaten der Waffen-SS. In zahllosen Schlachten haben sie sich bewährt; viele von ihnen sind gefallen, viele tragen die Narben des Krieges durch das Leben. Ihre Verpflichtungszeiten sind abgelaufen; sie verpflichten sich neu, sie bleiben am Feind, sie stehen im Banne eines Befehls, der nicht aus Menschenmund kam.

Söldner und Soldat! Zwei Begriffe aus gleichem Wortstamm stehen für zwei Welten, die keine Brücke verbindet. Der Söldner kämpfte für Geld, für Beute, für das, was er Freiheit nannte, er kämpfte für sich. Er war ein Handwerker des Krieges, der seinen Arm und seine Wehr dem Meistbietenden verkaufte. - Der Soldat kämpft für eine Sache, für ein Land, für einen Glauben, für eine Idee. Der Söldner hat ein Interesse. Der Soldat hat ein Ethos.

Der deutsche Soldat griff zur Waffe, als Deutschland bedroht war. Als die Bedrohung von Ost und West übergriff auf die Länder Europas, eines nach dem anderen zu erfassen begann, da griffen die Männer und Söhne dieser Länder zu den Waffen, die die Bedrohung als Verpflichtung fühlten. Sie scharten sich um jenen magischen Kern, von dem sie fühlten, daß er in sich die einzige Kraft zum Widerstand barg. Der "Abschaum", nach Macchiavell, blieb zu Hause; Abschaum ist immer da, wo es zu verdienen gilt.

In dem Gestaltwandel, den ein Wort im Lauf der Jahrhunderte erfuhr, offenbart sich uns die Kluft, die heute zwei Welten scheidet: Der seiner Kultur und seiner Sendung bewußte soldatische Geist Europas steht im Entscheidungskampf gegen den Söldnergeist einer feindlichen Welt.

Der politische Wille des Soldaten und die Propaganda

Oberleutnant Hans Müller

Das Bemühen einer überragenden oder führenden Persönlichkeit, eines Regierungssystems oder das einer politischen Organisation, die Masse des jeweiligen Volkes in ihrem Sinne zu beeinflussen, auszurichten und züi erziehen, ist schon so alt, wie die Geschichte der Menschheit überhaupt. Zu allen Zeiten hat es deswegen auch schon eine "Propaganda" gegeben. Sie trat wohl in den vergangenen Jahrhunderten gegenüber dem Kampf der Menschen und derPolitik ihrer Regierungen in den Hintergrund, weil das direkte Ansprechen dieser Massen begrenzt war. Mit der Einführung der Presse aber und später viel mehr noch unter Ausnutzung des Rundfunks begann das eigentliche Zeitalter der auf die breite Masse des Volkes abgestellten propagandistischen Tätigkeit. Mit ihrer Unterstützung wurden nun ganze Völker beeinflußt, ausgerichtet, gestärkt oder zersetzt, je nach den Zielen und dem Gewissen.der jeweiligen Machthaber, lind viel mehr noch. nach dem Willen derjenigen, die diese Macht zu erobern trachteten.

Die Macht dieser neuen Waffe Propaganda aber ist nicht immer von allen Völkern gleich meisterlich gehandhabt worden, denn der erste Krieg, der mit auf Grund des Fehlens einer wirkungsvollen Propaganda für die deutsche Sache verloren ging, war der erste Weltkrieg. Als im Jahre 1916 zum ersten Male über den deutschen Stellungen feindliche Flugblätter zersetzenden Inhalts abgeworfen wurden, lachte man über dieses törichte und scheinbar zwecklose Beginnen des Gegners, überließ es den Soldaten selbst, damit fertig zu werden, und die meisten dieser Flugblätter landeten dann schließlich auch auf ganz gewissen Orten. Dennoch aber entwickelte sich aus diesen anfänglich sehr plumpen Zersetzungsversuchen am deutschen Weltkriegssoldaten eine Feindpropaganda, die ihre nachhaltige Wirkung nicht verfehlte. So mancher Soldat, der diese Flugblätter zuerst verlachte, ihren Inhalt sofort als Lüge erkannte und sich vorerst weiter keine Gedanken darüber machte, nahm dieselben Flugblätter, die ihm der Feind in. sturer Beharrlichkeit immer wieder zum Lesen gab, nach einem Jahr doch schon mit anderen Gedanken auf. Sie kamen ja nun nicht mehr aus der Luft vorn Gegner, sondern zugleich auch aus der Heimat. Die Kameraden, die vom Urlaub zurückkamen, brachten sie mit und zugleich auch jene giftigen Parolen, über die dann an der Front äußerst heftig debattiert wurde. Das aber war dann der Anfang vom Ende. Wir wissen heute um die Macht der Propaganda, die uns einst als Volk den Glauben an die eigene gerechte Sache nahm und uns damit das Rückgrat zerbrach. Der Feind stand nun nicht mehr allein als ehrlicher

Kämpfer dem Frontsoldaten gegenüber, sondern wühlte auch im Rücken der Front, bediente sich bezahlter Subjekte, die nicht nur auf derStraße ihr übles Handwerk betrieben, sondern auch schon im Reichstag selbst frech ihr Haupt erhoben und laut und deutlich genug den offenen Verrat predigten. Wir fassen uns heute an den Kopf und fragen, wie so etwas Wirklichkeit werden konnte. Und wir haben auch ein Recht danach zu fragen, denn die heutigen Anforderungen des Krieges übersteigen doch gewiß das Maß desjenigen, was das deutsche Volk am Ende des Weltkrieges auszuhalten hatte. Es gab damals weder einen Bombenterror, noch einen staatlich organisierten Bolschewismus, der uns hätte gefährlich werden können, und dennoch feierte die feindliche Propaganda im November 1918 ihren größten Erfolg. In der Zeit aber, da der französische Tiger Clemenceau jeden zehnten Soldaten der meuternden französischen Regimenter mitleidslos erschießen ließ, und damit der Krieg für uns schon fast gewonnen war, wenn wir mit den entsprechenden propagandistischen Mitteln in diese Blöße des Feindes geschlagen hätten, wurde von dem Juden Liebknecht in Berlin der Munitionsarbeiterstreik organisiert. ja, unsere Regierung war damals "objektiv" genug, in dieser Zeit noch Ausführungen englischer Politiker und Minister in der deutschen Presse erscheinen zu lagsen, demgegenüber aber unfähig, auch nur eins der Gesetze anzuwenden, die für Landes- und Hochverrat die Todesstrafe forderte. Die traurige Parole unserer damaligen Regierung war: "Gott strafe England", und wir wundern uns heute nicht mehr darüber, daß sie nicht ihre Erfüllung fand, denn ein Volk, daß sich selbst aufgibt, die letzten Reste seines Lebenswillens nicht einsetzt, hat es auch nicht verdient, vom Herrgott vor seinen Feinden in Schutz genommen zu werden.

Wenn unsere Generation heute unter Führung eines Weltkriegskämpfers die Strafe an England Wirklichkeit werden läßt, so liegt das wahrhaftig nicht daran, daß wir die damalige Parole ständig herbeten, sondern vielmehr an der Führung dieses Kampfes selbst, die den Soldaten nicht nur einsetzt, sondern ihm darüber hinaus auch die seelische Kraft als erste Voraussetzung zum. Bestehen dieser weltanschaulichen Auseinandersetzung mitgibt. Die Heimat aber macht heute nicht in Feindpropaganda, sondern sie folgt geschlossen den vom Führer aufgestellten weltanschaulichen Grundsätzen des Nationalsozialismus.

Gewiß ist auch jetzt die Feindpropaganda am Werk, und sie ist heute intensiver denn je. Ihr mangelt es lediglich an Ideenreichtum, denn sie vermeint allen Ernstes mit denselben Mitteln, die sie vor 25 Jahren anwandte, heute noch einmal das deutsche Volk zu Fall zu bringen. War nicht die vielgepriesene Atlantikcharta mit all ihren Versprechungen der gleiche Schmus, mit dem uns einst Wilson mit seinen 14 Punkten scheinheilig entgegenkam? Damals aber waren sie wenigstens noch so schlau, ihre eigenen Verheißungen nicht schon vor Kriegsende selbst zu widerlegen. Heute tun sie das bereits, weil sie Verbündete des Kremls sind, und der hat der Welt leider etwas anderes zu versprechen und sagt dies auch frei heraus, ohne sich um die ehemals gegebenen Versprechungen seiner westlichen Verbündeten zu kümmern. Eine wahrhaft miserable , Propaganda ist das. Es fehlt ihr vor allen Dingen an der einheitlichen Linie, und ohne die ist eine Propaganda nun einmal überhaupt nicht möglich; denn schließlich ist ja ihr höchstes Ziel, daß der, für den sie angesetzt wird, auch daran glaubt. Und welcher Deutsche glaubt wohl heute noch überhaupt im Angesicht der zer~ störten Heimat an den guten Willen jenes organisierten Verbrechertums? Unsere Gegner haben sich mit dieser entfesselten Zerstörungswut ihres Untermenschentums um die letzte Chance ihrer von Menschentum triefenden Propaganda gebracht, denn der Bombengeschädigte weiß nun endgültig, daß der Aufbau nur der eigene Aufbau nach unserem Sieg sein kann. Und wie sie sich selbst in ihrer Propaganda widersprechen! Erst wollten sie uns als Volk von dem "Naziregirne" erlösen, wie einst das Volk des Weltkrieges vom preußischen Militarismus, und dann lassen sie wieder die anderen ihre geheimsten Wünsche ausplaudern, die das ganze deutsche Volk vernichten und, wie der Jude Kaufmann aus Amerika, sogar sterilisieren wollen. Man muß,es ihnen schon lassen, ihr Haß auf uns und unsere Leistung ist wohl unbegrenzt, aber mit Haß allein führt man heute keine wirkungsvolle Propaganda. Sie muß auch die Vernunft und nicht zuletzt auch das gute Gewissen zu Worte kommen lassen.

Der überalterten und völlig uneinheitlichen Propaganda unserer Gegner steht heute unsere eigene Aufklärung gegenüber. Sie wendet sich unter Führung eines auf diesem Gebiet einmaligen Mannes an das gesamte deutsche Volk und gibt diesem, soweit das unter der Geheimhaltung strategisch wichtiger Momente möglich ist, die Marschrichtung, die bestimmt ist von der Forderung, den Gegner zu erkennen und zu schlagen. Gewiß gibt es auch hier Zeiten, wo der letzte deutsche Volksgenosse den Sinn des Ganzen nicht völlig versteht. Ein einziges Beispiel sei hierfür angeführt. Kam es nicht jedem Deutschen zum Halse heraus, wenn er, sobald er die Zeitung aufschlug oder den Rundfunk einschaltete, von Katyn las oder hörte. jene 12 000 gemordeten polnischen Offiziere waren wohl Grund genug, das Weltgewissen dagegen aufzurufen. Aber mußte das deswegen Monate dauern? So hat damals wohl mancher Deutsche gefragt. Sie alle aber haben dabei übersehen, daß das Weltgewissen eben schwerer aufzurütteln ist als jenes deutsche, daß schon durch die erste Berichterstattung Über jenen Massenmord geweckt war. Die erste Voraussetzung für den Erfolg eines propagandistischen Aufklärungsfeldzuges aber ist seine sture Beharrlichkeit, und die haben wir hier in der Tat eingesetzt. Und Dr. Goebbels wußte schon, warum er das tat, denn durch diese Beharrlichkeit wurde schließlich auch die polnische Exilregierung in London gezwungen, endlich vor der Weltöffentlichkeit zu diesem Thema Stellung zu nehmen. Was aber daraus wurde, wissen wir heute nur zu gut, nämlich der erste innere Konflikt zwischen England und den Sowjets. Sie hatten ihn gewiß nicht gewollt, aber durch die anhaltende Dauer dieser unserer Propaganda wurden sie zu dieser ersten öffentlichen Auseinandersetzung gezwungen, und die beiden sich bekämpfenden polnischen Exilregierungen in London und Moskau sind nun das Ergebnis dieser unserer propagandistischen Tat. Unsere Presse und unser Rundfunk wendet sich, wie gerade aus diesem Beispiel zu ersehen ist, nicht nur an das deutsche Volk, sondern darüber hinaus auch an die Weltöffentlichkeit, und diese Tatsache sollte der deutsche Zeitungsleser und Rundfunkhörer niemals vergessen, wenn ihm mal wieder etwas unverständlich ist.

Die Großtaten unserer nationalsozialistischen Aufklärungsarbeit aber haben mit das erstehen lassen, was wir heute als Volk sind. Mit unserer Propaganda haben wir einst die politische Macht in Deutschland erkämpft. Mit ihr haben wir dem nationalsozialistischen Aufbau seinen Schwung gegeben, und mit ihrer Hilfe führen wir auch heute diesen Krieg. Er wäre in seiner Auswirkung überhaupt nicht denkbar ohne diese Propaganda, die wohl beweglich in der Wahl ihrer Mittel, aber dennoch immer gebunden ist an die Grundsätze, die ihr die nationalsozialistische Weltanschauung bestimmt. Auch sie ist nur Mittel zum Zweck, dem deutschen Volke zu dienen, und hat noch niemals eine andere Zielsetzung gekannt.

Die nationalistische Führung in der deutschen Wehrmacht gibt dein Soldaten die innere Kraft, unseren langen und harten Kampf zu bestehen. Wir wissen heute, daß wir ohne diese politische Fürung als Volk diesen Kampf nicht bestehen können. Sie ist allgegenwärtig. Sie wendet sich an den Volksgenossen in der Heimat genau so wie an den Soldaten an der Front, denn beide kämpfen ja für das gemeinsame große Ziel. Wer aber da meint, daß eine solche Aktivität -mit den Grundsätzen soldatischer Erziehung nicht vereinbar wäre, der hat vergessen, daß jede Zeit auch ihre eigene Waffen hervorbringt und gebieterisch fordert. Wir Offiziere müssen uns heute zu dieser Waffe bekennen. Es genügt eben nicht, daß wir, wie man so schön zu sagen pflegt, auf dem Boden der nationalistischen Weltanschauung stehen. Nein, wir müssen sie auch vor unseren Männern vertreten können, und zwar nicht nur in der Abwehr gegnerischer Angriffe, sondern darüber hinaus auch mit dem eigenen Willen, dem Gegner aui diesem Gebiet zuvorzukommen. Offizier sein heißt immer, Angreifer sein, und hier liegt eine seiner Eigentümlichkeiten, die ihn zutiefst mit der Grundhaltung des deutschen Soldaten verbindet. Wir wollen unseren Gegner ja nicht nur bezwingen, sondern als Kämpfer für ein besseres Europa dessen Völkern auch unseren weltanschaulichen Willen kundtun. Man sage auch nicht, daß das Sache der hohen Politik sei. Nein, auch sie muß sich immer stützen können auf jenen Träger der Idee, der wohl ein kleines, aber um so wirkungsvolleres Arbeitsfeld vor sich hat. Das neue Europa aber wird nicht nur von Soldaten erkämpft, sondern auch von Soldaten wieder aufgebaut werden. Hierzu brauchen wir den letzten deutschen Menschen. Unser weltanschauliches Kämpferturn aber gestattet nicht nur den Willen der heutigen Zeit, sondern es fordert auch den Morgen und damit die Zukunft. Es stellt sich genau so in den Dienst unserer deutschen Sache, wie dies auch von Wissenschaft, Kunst, Geschichte und Technik verlangt wird.

Was der Nationalsozialismus aus dem deutschen Menschen gemacht hat, ist aus der jüngsten Geschichte eindeutig genug zu ersehen. Das deutsche Votk von 1933 war nicht mehr das von 1918, und was sich 1939 einer geschlossenen Front von Feinden gegenüberstellte, hat erst recht die Umwelt überrascht mit. seiner Haltung und mit seinen Taten. Alle unsere Leistungen seit 1933 entsprangen dem politischen Wollen. Dag Können allein war schon immer auf unserer Seite. Daran hat es uns nur selten gemangelt. Allein der politische Wille zur Selbstbehauptung hat uns immer gefehlt, der aber lebt nun in uns und er findet seine höchste Verkörperung in dem Kämpfer an der Front. Diesen aber wollen wir mit dem Geist unserer nationalsozialistischen Weltanschauung durchdringen, das ist das Gebot der Stunde, das ist unsere Aufgabe.

**Niemlas ist in der Welt etwas Großes
ausgerichtet worden ohne Enthusiasmus**

Immanuel Kant

Die Liquidation der wirtschaftlichen Weltgeltung Englands

Professor Bruno Kiesewetter

Wertverbältnis £ : $
1.7.1939 1 £ 4,63 $
1.7.1944 1 £ 4,03 $
Londoner Notiz

Wertverbältnis £ : RM
1.7.1939 1 £ = 11,67 RM
1.7.1944 1 £ = 9,90 RM
Berliner Notiz

Großbritannien besaß *Äuslandswerte*
(einschl. Gold und Devisen) bei Kriegsbeginn .... 5000 Mill. £ (darunter etwa 1,3 Mrd. £ Gold und Devisen)

Bis Ende 1943 waren liquidiert *Gold und Devisen* 650 Mill. £

Wertpapiere	875 Mill. £	1525 Mill. £
		3475 Mill. £

Bis Ende 1943 Anhäufung von *Sterlinggutbaben, zinsfreien Anlagen* in London	825 Mill. £
	2650 Mill. £

Man schätzt, daß sich *bis Ende 1944* die beiden Posten 1525 + 825 = 2350 auf 3150 Mill. £ erhöhen, dann würde sich ein Restbestand ergeben von ... 1850 Mill. £ = 37 % d. Anfangsbestand. - -,

In dieser Summe sind die *Pacht- und Leiblieferungen* nicht enthalten, die in der Zeit vom 1. März 1941 bis 28. Februar 1943 4,4 Mrd. $ erreichten (zum Mittelkurs von rd. 4,3 $ = 1 £). Die englischen *Weltkriegsschulden* 1914-18 betrugen 4,6 Mrd. $. (Kurs 4,86 $ = 1 £).

Zur Bezahlung seiner bis Ende 1943 aufgelaufenen Schulden mußte England seine *Ausfuhr* um 50 % d. h. um 200 Mill. £ (nach amerikanischer Schätzung sogar um 350 Mill. £) erhöhen. Zum Vergleich seien die *Ein- und Ausfuhrzablen* für 1939 und 1940 angegeben.

	1939	1940
Einfuhr Englands (Mill. £)	886	1100
AusfuhrEnglands (Mill. £)	440	413

(bei einer Großhandelspreissteigerung um 400 %)

Diese Zahlen geben ein eindrucksvolles Bild von dem Abstieg Englands als Weltwirtschafts- und Weltfinanzmacht in einem Ausmaß, daß es heute der Spielball seiner großen Verbündeten USA. und Sowjetunion geworden ist. Wie ist es zu erklären, daß diese Entwicklung in so kurzer Zeit und in einem so rapiden Tempo eintreten konnte? Die Antwort auf diese Frage lautet: Das ist der Lohn für den Verrat an Europa.

Bis um die Wende zur Neuzeit war Europa der kulturtragende Erdteil und der Kontinent, in dern, allein Weltpolitik gemacht wurde. Das politische Zentrum war das starke Reich der deutschen Kaiser, das Reich der Mitte, das sich nach Westen unter Einbeziehung der Niederlande, Belgien, Flandems und des Artois bis nach Verdun erstreckte und Burgund und Italien einbezog. Es ist das Gebiet, das der ‚Führer mit Mussolini wieder zur Achse Europas gemacht hat, um dessen Machtschwergewicht sich die europäis chen Randländer gruppieren. Diese Randländer spielten bis um 1500, als der letzte große Kaiser, Karl V., noch einmal von Spanien bis zur Weichsel regierte, keine ebenbürtige Rolle. Frankreich war ein Land, das in den ersten Anfängen seiner nationalen Konsolidation steckte, und England als Insel lag außerhalb Europas. Der Osten war den Blicken Europas entschwunden.

Diese Situation änderte sich mit der Entdeckung der überseeischen Welt. Es ist eine bemerkenswerte geschichtliche Tatsache, daß nicht das Inselvolk England das erste Kolonialvolk der Welt"eschichte war, sondern die Randländer Europas: Portugal, Spanien, Frankreich und die Niederlande. Diese konnten, gestützt auf die eigene Volkskraft und mit einem starken Rückhalt am Kontinent, die Kraft dieses Kontinents für ihre überseeischen Eroberungen einsetzen. England als Inselvolk mit seiner beschränkten Volkskraft wäre dazu allein niemals in der Lage gewesen. Einen Vorteil aber besaß es auf Grund seiner günstigen geopolitischen Lage: die Insel liegt als Sperrblock vor dem europäischen Ausgang zu den Ozeanen. Wenn die Mitte Europas zum Ozean und somit in die neu entdeckte große Welt gelangen wollte, dann führte der Weg durch den Kanal. Hier war der Schnittpunkt der beiden Ozeanwege nach dem Westen (Amerika) wie nach dem Osten, der zuerst um das Kap der Guten Hoffnung und seit 1869 durch den Suezkanal führte. Diese geopolitische Lage hat es England mit Hilfe einer geschickten Politik unter Schonung des eigenen Volkes ermöglicht, sich zum Beherrscher der Weit aufzuwerfen. Da es das unter Einsatz seiner begrenzten völkischen Kraft nicht konnte, mußte es die zusammengeballte Macht der europäischen Mitte aufspalten und auf diese Weise paralysieren. Es mußte ihm darauf ankommen, den europäischen Kontinent als politisches Kraftzentrum guszuschalten, die Völker Europas in Uneinigkeit und kriegerischen Spannungen zu erhalten und so aus der Lahmlegung des Kontinents seine Vorteile zu ziehen. Das ist der Sinn der Politik des Divide et impera und der Balance of powers. Der Erfolg dieser Politik war die im Westfälischen Frieden vollendete Atomisierung der europäischen Mitte, die heute noch das Ideal und das Ziel der englischen Politik darstellt. In verhältnismäßig kurzer Zeit ist es den Engländern gelungen, durch die immer wieder geschürte gegenseitige Verhetzung der europäischen Völker diesen ein Kolonialgebiet nach dem andern in Ubersee zu nehmen. Im Unterhaus ist der Ausspruch gefallen, daß Friedrich der Große Kanada für England erobert habe. Im Laufe von 150-200 Jahren, am Ende der Napoleonischen Kriege, war England praktisch im Besitz der überseeischen Welt und beherrschte sie von seinen in weiter Streuung über die ganze Welt verbreiteten Stützpunkten.

Nach Eroberung der Weltherrschaft ergab sich für England eine neue Aufgabe: Diese Welt wirtschaftlich zu entwickeln und unter Einsatz der kostenmäßigen Uberlegenheit der überseeischen Reichsteile und Schaffung eines feinmaschigen Nettes gegenseitiger Wirtschafts- Finanz- und Handelsbeziehungen auf indirektem Wege die Herrschaft auch über die

anderen, seinem Uberseereich nicht unmittelbar eingegliederten Weltteile zu erweitern. Die Erschließung von Ulbersee ging mit europäischen Menschen vor sich. Von 1800 bis 1925 haben 60 Millionen Menschen Europa verlassen. Diese haben vor allem unter Englands Führung die Wirtschaftskräfte der überseeischen Welt entwickelt, die uns heute als die großen, Wirtschafts- und Industriezentren entgegentreten. Die europäische Auswanderung bedeutet aber nicht nur einen wirtschaftlichen Verlust für die Auswandererländer, sondern vor allem den Verlust charakterlicher und völkischer Werte, der in seiner Höhe auch nicht annähernd geschätzt werden kann. Es ist errechnet worden, daß die 6,2 Mill. deutschblütiger Menschen (einschließlich Deutsch-Osterreicher und Deutsch-Schweizer, abzüglich der Juden), die allein nach den USA. in den Jahren 1830 bis 1938 ausgewandert sind, nur unter Zugrundelegung der Aufzuchtkosten mit Zins und Zinseszins, die Summe von 450 Milliarden Reichsmark übertragen haben, nicht gerechnet das Handgeld, das sie mitbringen mußten, und die Arbeitsgeräte, die sie mitnahmen.

Die Erschließungspolitik Englands hatte für das Mutterland eine notwendige Umstellung zur Folge. Kapitalinvestitionen in einer anderen Volkswirtschaft können nur dann zum eigenen Vorteil durchgeführt werden, wenn die kapitalgebende Volkswirtschaft bereit und in der Lage ist, die Rückzahlungen (Zinsen und Amortisationen) in Warenform auf dem Wege einer erhöhten Einfuhr anzunehmen. England hat diese Konsequenz gezogen und sich eine Industrie, und zwar in ersterLinie eine verarbeitendeIndustrie, auf derGrundlageüberseeischer Rohstoffe aufgebaut, ja, es ist noch weitergegangen und hat um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Kornzölle aufgehoben und damit sogar seine Landwirtschaft ,geopfert und sich auch auf dem Nahrungsmittelgebiet von der überseeischen Einfuhr abhängig gemacht. Es hat also seinen wirtschaftlichen Schwerpunkt aus dem eigenen Raum hinausverlegt in die "Welt", die es auf der Grundlage seiner neu entwickelten Kostentheorie ("Theorie der komparativen Kosten") zu einem einheitlichen funktionalen Gebilde unter arbeitsteiliger Ausgliederung bestimmter Produktionsgebiete nach Kostengesichtspunkten ausgestaltete oder auszugestalten suchte. Di ese Umschaltung auf Ulbersee konnte sich England auch erlauben, weil es ungestört durch politische Gegenkräfte, die es durch die europäischen Bruderkriege immer wieder von sich fernhielt und im gegenseitigen Kampf aufrieb, in aller Ruhe auch die politische' und machtmäßige Struktur seines Reiches entsprechend ausbauen konnte. Die wirtschaftliche und machtpolitische Entwicklung Englands ist immer parallel verlaufen. Niemals hat England sich wirtschaftlich in eine Abhängigkeit begeben, ohne vorher die wehrwirtschaftliche Sicherung durch Ausbau seines politischen Systems durchgeführt zu haben.

Die wirtschaftliche Entwicklung der überseeischen Reichsteile schritt automatisch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt fort. Die Produktivität stieg zuerst schneller, als der Größe der neu vorgenommenen Kapitalinvestitionen entsprach. Schließlich reichte die Verarbeitungskapazität der an sich leistungsfähigen englischen Industrie, die seinerzeit eine ausgesprochene Monopolstellung in der Welt inne hatte, nicht mehr aus, um die Ausfuhrmerigen der Reichsteile allein zu verarbeiten. Hätte sich England auf seine eigene Wirtschaftskraft beschränkt und die Entwickluin~",stendenzen der überseeischen Gebiete an diese allein gebunden, dann wäre zweifellos eine Stagnation der wirtschaftlichen Entwicklung des Empire die Folge gewesen. Es mußte also notwendig ein Dritter eingeschaltet werden, der die Ausfuhrüberschüsse der Empireländer, die England nicht aufnehmen und verarbeiten konnte, zur Weiterverarbeitung übernahm. Hierfür gab es zwei Wege. Der nächstliegende hätte zur industriellen Entwicklung der Reichsteile führen müssen, die diese in den Stand gesetzt hätte, die Rohstoff- und Nahrungsmittelüberschüsse im eigenen Raum zu verarbeiten. Dieser Weg war aber vom. politischen Gesichtspunkt aus für England nicht gangbar, denn er hätte sehr bald zu einer fortschreitenden wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Länder geführt, zumal die empinschen Vorbedingungen hierfür die besten waren, und als Folge davon züi zentrifugal wirkenden Loslösungsbestrebungen und einer Aufspaltung des Weltreichs, wie wir es in diesem Kriege beobachten können. Deshalb kam nur der zweite Weg in Betracht, daß ein außerhalb des englischen Weltreiches stehender Dritter diese Funktion übernahm und auf diese Weise gleichzeitig auch wirtschaftlich in den indirekten politischen Herrschaftsbereich Englands eingegliedert wurde. Dieser Dritte war Europa.

Europa hat sich, veranlaßt durch die schnelle Bevölkerungszunahme in den siebziger und achtziger Jahren, industrialisiert. Diese Industrialisierung ist von England im eigensten Interesse nicht behindert worden, während dieses Land noch 100 Jahre vorher in der merkantilistischen Zeit den Aufbau einer Industrie in den USA. verboten hatte. In Deutschland, Dänemark, Holland, Belgien, Nordfrankreich, der Schweiz, Oberitalien, der Ostmark und dem Protektorat BöhmenMähren hat sich eine hochwertige und leistungsfähige Industrie entwickelt, die wie die englische ebenfalls auf der Basis überseeischer Rohstoffe errichtet war. In Parallele zu England haben auch diese Länder züm großen Teil ihre Nahrungsbasis dem "weitwirtscliaftlichen" Ideal zum Opfer gebracht und sich in mehr oder minder großem Umfang von der überseeischen Einfuhr abhängig gemacht. Es hat eine Verlagerung des wirtschaftlichen Schwergewichtes aus dem eigenen Raum, ja sogar aus Europa nach Ubersee stattgefunden. Während z. B. Deutschland im Jahre 1890 noch 80 % seiner Einfuhr aus Europa bezog, waren es 1913 nur 46 %. Der Europaanteil an der deutschen Ausfuhr ist aber wertmäßig mit 76 % in dieser Epoche gleichgeblieben. Deutschland hatte also umgeschaltet von Europa nach Übersee.

An dieser deutschen, sich parallel zur englischen vollziehenden Wirtschaftsentwicklung hat man niemals etwas Besonderes gefunden und sie als selbstverständlich hingenommen. Und doch besteht ein großer Unterschied zwischen beiden. Das unterscheidende Merkmal ist aber nicht in der wirtschaftlichen, sondern der politischen Sphäre zu suchen. Die Umstellung Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat war in den rund 40 Jahren von 1875 bis 1914 in einem Tempo vor sich gegangen, daß Deutschland nach seiner eben erst durchgeführten politischen Einigung keine Möglichkeit gehabt hat, seinen politischen Machtbereich entsprechend der Verschiebung des wirtschaftlichen noch mehr zu erweitern und damit für die Entfaltung der deutschen Wirtschaft, so wie es England getan hatte, den politischen Raum

zu schaffen, der für die Sicherung des wirtschaftlichen und völkischen Lebens unbedingt nötig gewesen wäre. An der Divergenz dieser Entwicklung ist Deutschland schließlich gescheitert und hat mit dadurch den Weltkrieg 1914/18 verloren. Die Anpassung der politischen Machtverhältnisse an die gestiegene weitwirtschaftliche Bedeutung Deutschlands wurde von England konsequent verhindert. Deutschland sollte sich nicht im eigentlichsten Sinne zur Weltmacht entwickeln wie England. Die beiden machtpolitischen Kreise, der wirtschaftliche und der politisch-militärische, sollten sich bei ihm nicht decken, damit es dauernd in Abhängigkeit blieb und wirtschaftlich in Englands Lebensraum mitleben mußte.

Europa als Industriekontinent erfüllte im Rahmen der englischen Weltwirtschaftskonzeption eine wichtige Aufgabe, ja, man kann geradezu sagen, die entscheidende Funktion. Es übernahm von den Empireländem die Ausfuhrüberschüsse, die England nicht verarbeiten konnte, zahlte sie im Rahmen der von England kontrollierten urd gesicherten Goldwährung an diese Länder zurück und setzte' diese dadurch erst in den Stand, ihrerseits ihre Verpflichtungen an England durch Rückzahlung von Zinsen und Amortisationen zu erfüllen. Europa war demnach das wichtigste Zwischenglied in diesem System des Übertragungs- oder Transfermechanismus. Zweifellos hat sich der europäische Kontinent bis 1914 auf dieser Basis wirtschaftlich gewaltig entwickelt. Als aber das 1871 von Bismarck neugegründete starke Reich der europäischen Mitte, das England gleich nach seiner Entstehung in konsequenter Verfolgung seines Weltmachtideals mit seinem Haß bedachte, Anfang des 20. Jahrhunderts die politische Folgerung aus seiner wirtschaftlichen Machtstellung zog und auch politis& seinen Platz an der Sonne forderte, da war England nicht bereit, die dienende wirtschaftliche Rolle Europas im kunstvollen Gefüge seines weltwirtschaftlichen Aufbaues mit der politischen Teilhaberrolle in der Weltherrschaft zu vertauschen. Es führte den Weltkrieg 1914/18 gegen die europäische Mitte mit dem Ziel, sie als politisches Machtzentrum, um das sich Europa gruppierte, zu vernichten. Dieser Tendenz ist England bis auf unsere Tage treu geblieben, indem es sämtliche Angebote des Führers auf eine klare Scheidung der Machtsphären (Europa für Deutschland, die überseeische Welt für England), selbst unter deutschen Opfern und der aus drücklichen Garantierung seiner Weltmachtstellung sogar mit Hilfe der deutschen Wehrmacht, abgelehnt hat.

Mit der Kriegserklärung an Deutschland 1914 beging England den fundamentalsten weltpolitischen Irrtum seiner Geschichte, der ihm heute seine Weltstellung kostet. England hat geglaubt, mit dem Einsatz seiner überragenden wirtschaftlichen Möglichkeiten durch schärfste Führung des Wirtschaftskrieges die europäischen Mittelmächte aus eigener Kraft niederwerfen zu können und hat erkennen müssen, daß selbst die ganze Kraft seines Empires hierzu nicht ausreichte, da sich in diesem nach dem Ausfall Europas sofort funktionelle Hemmungen bemerkbar machten. Es mußte bereits 1915 auf die Hilfe der Vereinigten Staaten übergreifen. Damit hat es die Entwicklung der weltwirtschaftlichen Kräfte ausgelöst, die sich heute konsequent und automatisch gegen das Inselreich selbst durchsetzen. Der Irrtum Englands beruht auf der Verkennung der Grundlagen, auf denen sein Weltreich errichtet war. England glaubte, die Grundsätze seiner europäischen Gleichgewichtspolitik auch auf die außereuropäische Welt übertragen und die Leistungskapazität Europas *vorüberlebend mit* derjenigen der USA. vertauschen zu können, um mit deren Hilfe die Mittelmächte zu besiegen ,und dann wieder das alte internationale "Gleichgewicht" herzustellen zur Sicherung der alten Weltstellung Englands. Während die IndustriekapazitätEuropas rohstoffmäßig immer von den Zulieferungen aus Ubersee abhängig war - den Zulieferungen, die England kontrollierte., so daß die industrielle Leistungsfähigkeit des Kontinents sich der en glischen Kontrolle niemals entziehen konnte, war das bei den USA. nicht der Fall. Die USA. als ein im großen und ganzen autarkes Gebiet konnten sich trotz der günstigen wirtschaftlichen Bedingungen des Landes bis zum Jahre 1915 als weltwirtschaftlicher Machtfaktor nicht entwickeln, weil England als Welthändler und Weltfinanzier die Kostenund Konkurrenzgrundlagen der am Welthandel beteiligten Völker bestimmte und beherrschte. Der Hilferuf Englands an die USA. gab diesen den Weg frei zu einer ungehemmten wirtschaftlichen Entwicklung. Beinahe über Nacht wurden sie vom Schuldnerland zum Gläubigerland, das nicht mehr wie früher in erster Linie Rohstoffe und Nahrungsmittel exportierte, sondern Fertigwaren und Kapital. Uberwog bisher bei den USA. der Einfuhrüberschuß, dann erzielte dieses Land in den 23 Jahren von 1915 bis 1938 einen reinen Exportüberschuß von 125 Milliarden Reichsmark. Davon entfielen allein auf die sieben Jahre 1915 bis 1921 85 Milliarden. Die USA. sind also der ausgesprochene Kriegsgewinnler des Weltkrieges gewesen. 1929 lieferten die USA. 44 % der *Roheisenerzeugung* und 46 % der *Rohstablerzeugung* der Welt. Ihr Anteil an der gesamten *Produktionsgüteraus*fuhr der drei großen Exportstaaten Deutschland, Großbritannien und USA. stieg von *26 %* (1913) auf 44 % (1929). Vom Produktionswert der *chemischen Industrie* der Welt stellten sie 1913 34 % und 1928 46 %. In der *elektrotechnischen Industrieproduktion* der Welt stieg der Anteil der USA. in den Jahren 1913 bis 1927 von 29 % auf 51 %, in der Maschinenproduktion in der gleichen Zeit von 50 % auf 58 %. 1929 erzeugten die USA. an *Walzwerk-Fertigerzeugnissen* 41,7 Mill. t gegenüber 40,3 Mill. t von insgesamt elf europäischen Ländern.

England hat die ihm drohende Gefahr sehr wohl erkannt und alles daran gesetzt, durch die moralische Unterhöhlung der völkischen Widerstandskraft Deutschlands den Krieg schnell zu beenden, um die weitere Wirtschaftsentfaltung der USA. zu, verhindern. Churchill hat das im Jahre 1936 den Amerikanern ganz offen gesagt. England hat mit der Entfesselung des Weltkrieges 1914/18 die USA. als Wirtschafts- und als Weltmacht überhaupt erst in den Sattel gehoben und mußte bei Beendigung des Krieges sehen, daß es selbst - wirtschaftlich und politisch betrachtet -nicht mehr der alleinige Heir in dieser Weltwirtschaft war. In den 20 Jahren von 1918 bis 1938 hat England sich aus der Abhängigkeit der Vereinigten Staaten zu befreien versucht, indem es dazu überging, seine Empireteile wirtschaftlich stärker zu entwickeln und, soweit es im Rahmen des Commonwealth möglich war, auch zu verselbständigen. Es hat besonders auf dem Metallgebiet durch den Ausbau der südafrikanischen Metallwirtschaft aufgeholt.

Der Anteil der USA. an der Welterzeugung ist in dem Zeitraum von 1914/18 bis 1934/38 zurückgegangen bei

Kupfer von 63,2 auf 30,4 %
Blei von 44,6 auf 22,9 %
Zink von 54,3 auf 28,7 %

Dagegen ist die Gewinnung dieser Metalle innerhalb des britischen Empires in Prozenten des Verbrauchs in der Zeit von 1913 bis 1938 gestiegen bei

Kupfer von 37 % auf 118 %
Blei von 73 % auf 125 %
Zink von 32 % auf 103 %

In Kanada wurden Industrien geschaffen, wie auch England versucht hat, Indien und Australien industriell zu entwickeln, um die einseitige Struktur dieser Volkswirtschaften, wie sie sich im Rahmen der internationalen Arbeitsteilung entwickelt hatten, den netten Zielsetzungen anzupassen. Wir wissen heute, daß diese Entwicklung etwa im Jahre 1941 abgeschlossen sein sollte.

In diese Entwicklung platzte 1939 der zweite Weltkrieg hinein und zeigte, daß England wie 1914 so auch jetzt nicht in der Lage war, mit der ganzen Kraft seines Empires allein dem nach der Machtübemahme Adolf Hitlers zum stärksten Kraftzentrum Europas entwickelten Großdeutschland die Stime zu bieten. Es mußte noch früher als im ersten Weltkrieg auf die Wirtschaftskräfte der Vereinigten Staaten zurückgreifen. War es von 1918 bis 1939 in der Lage gewesen, mit seiner Kunst des Lavierens den weiteren Auftrieb der USA. zum mindesten zu verlangsamen, so hat es 1939 mit der Inanspruchnahme der amerikanischen Hilfe dem im ersten Weltkrieg in den Sattel gesetzten Renner nunmehr den Start freizugeben. Die USA. haben in konsequenter Verfolgung ihres machtpolitischen Zieles den Faden dort aufgenommen, wo sie ihn 1918 fallen lassen mußten. Wir wissen aus den statistischen Angaben über die Kapazitätsentwicklung der amerikanischen Industrie seit 1915, daß die Amerikaner mit einer Weltkriegsdauer bis 1920J21 gerechnet haben. Ihr geplanter Kapitaleinsatz sollte jedenfalls in diesen Jahren die Höchstleistung erreichen. Ohne sentimentale Rücksichten auf die anglo-amerikanische Blutsverbundenheit fordern sie in diesem Kriege den Zoll, den England ihnen nach dem ersten Weltkrieg noch verweigert hat und verweigern konnte. Die Methoden der amerikanischen Wirtschaftspolitik sind heute nüchtemer und machtbewußter als 1915. England hat die Rüstungslieferungen der USA. mit Gold bezahlen müssen, von dem die USA. heute über 80 % des gesamten monitären Goldbestandes besitzen im Gesamtwerte von 24 Milliarden Dollar. Der Goldbestand Englands (Bank von England einschließlich Stabilisierungsfonds) betrug noch zu Beginn des Krieges etwa 2 Milliarden Pfund und schmolz bis Anfang 1943 auf 0,2 Milliarden Pfund zusammen. Mit der cash and carry-Klausel zwangen die USA. England darüber hinaus zum Einsatz seines gesamten Auslandsvermögens. Nach Erschöpfung seiner baren Zahlungsmöglichkeiten haben die USA. die cash and carry-Klausel durch die lend and lease-Klausel ersetzt, die jedoch im Gegensatz zum ersten Weltkrieg nicht mit einer normalen Kreditgewährung gleichzustellen ist. Dem Pacht- und Leihsystem liegt als Kern der Pfandgedanke zugrunde, der sich bereits in der Uberlassung von Stützpunkten als Pfänder ausgewirkt hat. Die Verschuldung Englands unter dem Pacht- und Leihsystem hatte bereits Ende Februar 1943 die Summe seiner Weltkriegsschulden 1914/18 in Höhe von 4!/2 Milliarden Dollar erreicht. Da England niemals in der Lage sein wird, diese ungeheuren Schulden aus eigener Wirtschaftskraft abzutragen, versuchen die USA. sich schadlos zu halten, indem sie für ihre in diesem Krieg in großem Umfang ausgeweitete wirtschaftliche Leistungsfähigkeit die Sicherung der entsprechenden Absatzmärkte erstreben. Da England mit seinem Empire etwa ein Drittel des Weltmarktes umfaßte und zum Schutz gegen die USA. im Jahre 1931 im Ottawa-System dazu übergegangen war, dieses Empire aus der allgemeinen Meistbegünstigung herauszunehmen, haben die USA. schon seit langem England zu zwingen versucht, die Schutzmauern um sein Empire niederzulegen und den Markt für das Eindringen der amerikanischen Waren freizugeben. Sie haben damit den Erfolg erreicht, der ihnen noch in dem englischamerikanischen Handelsvertrag vom November 1938 von England versagt worden war. Aber nicht genug damit. Die USA. wissen, daß nach Beendigung dieses Krieges ein gewaltiger Kampf um die Märkte einsetzen muß, wenn die überhöhte Leistungsfähigkeit der aus kriegsbedingten Gründen ausgeweiteten Volkswirtschaften Beschäftigung finden soll. In diesem rücksichtslosen Konkurrenzkampf wird derjenige das Feld behaupten, der die niedrigsten Gestehungskosten hat und am billigsten liefern kann. So lange England unbestrittener Herr der "Weltwirtschaft" war als Besitzer der größten Kriegs- und Handelsflotte und Beherrscher der Handelswege und der Goldwährung als des Finanzierungsinstruments im Welthandel, mit anderen Worten also den Ausgleich der nationalwirtschaftlichen Kostengrundlagen kontrollierte und damit den internationalen Wettbewerb in Form der "Konjunkturen" zu seinem Vorteil lenken konnte, hatte es den Freihandel als das internationale Ordnungsprinzip verkündet, indem es unter Nichtachtung nationaler und völkischer Belange lediglich dem wirtschaftlichen Vorteil die Wege freigab. Sobald aber nach dem Weltkrieg die internationalen Wettbewerbsgrundlagen durch das Aufkommen der USA. eine grundlegende Verschiebung erfahren hatten, zog sich England auf den Schutzgedanken zurück und betrieb die Bildung eines großraumähnlich geschlossenen Wirtschaftsreiches. Umgekehrt hatten die USA. für die Entwicklung ihrer Binnenwirtschaft bis zum Weltkrieg das Schutzsystern angewandt und nahmen nach Entfaltung ihrer Leistungskräfte den Freiheitsgedanken auf, den sie heute rücksichtslos durchzusetzen versuchen. Um die günstigste Konkurrenzstellung zu erlangen, streben sie danach, ihre Geldforderungen aus dem Pacht- und Leihsystern in politische

Pfänder umzuwandeln und sich die entwicklungsfähigen Rohstoffgebiete der Welt übereignen zu lassen. Das gilt sowohl für das Eindringen des USA.-Kapitals in Südafrika wie auch die wirtschaftliche Durchdringung Nordafrikas, den Kampf um die Olgebiete des Vorderen Orients und die Eingliederung der italienischen Industrie in ihren kapitalistischen Machtbereich. Auf der gleichen Ebene liegen die steigenden Kapitalinvestitionen der USA. in Kanada (Ende 1939: 3,8 Milliarden Dollar, Ende 1943: 4,4 Milliarden Dollar) und sogar Großbritannien (Ende 1939: 0,6 Milliarden Dollar, Ende 1943: 1,0 Milliarden Dollar). England hat dem nichts entgegenzusetzen. Es ist seinerseits von einem Gläubiger- zum Schuldnerland geworden, und zwar nicht nur dem großen Kriegslieferanten USA. gegenüber, sondern auch im Verhältnis zu seinen eigenen Kolonien und Dominien. Die Sterling-Guthaben dieser Reichsteile für kriegsbedingte Vorausleistungen haben jetzt bereits die Summe von 2 Milliarden Pfund erreicht. Es besteht gegenüber den auf Freiheit und Ungebundenheit ausgehenden weltwirtschaftlichen Tendenzen der USA. für England kaum eine Möglichkeit, diese Schulden selbst im Rahmen eines unmittelbaren Güteraustausches innerhalb seines Empires abzuzahlen. Es könnte zwar diese Guthaben für blockiert erklären in Form von "Stillhalteguthaben" und ihre Rückzahlung im Einvernehmen mit den Empiregläubigern allmählich durch Warenlieferungen durchführen. Aber auch hier melden sich die USA. und stellen sich zwischen Mutterland und Gliedstaaten, indem sie die Reservierung dieses Teilmarktes durch England zu verhindern suchen. Sie haben den Vorschlag gemacht, diese 2Milliarden Pfund kurzfristiger Guthaben mit Hilfe einer Dollaranleihe langfristig zu fundieren, um England jeden Vorwand zu nehmen, diesen Markt sich selbst ausschließlich vorzubehalten.

Durch die praktische Einbeziehung Englands und seines Weltreiches in die amerikanische Machtsphäre und die Entmachtung Englands als Weltwirtschaftsmacht ist diesem Lande auch jede Möglichkeit eines Einflusses auf Europa genommen. Nur der sture Haß gegen eine starke europäische Mitte, die Europa den Frieden sichert und seine Kräfte zur höchsten Entfaltung bringen kann, hat England in seiner Verblendung nicht erkennen lassen, daß es mit Europa den wertvollsten Bestandteil aus dein einheitlichen Funktionalgebilde seiner Weitwirtschaft herausgebrochen hat. Die Entwicklung der englischen Politik ging seit der Jahrhundertwende auf einen Rückzug aus Europa hinaus, mit dem es nur über die ihm zugedachte funktionale Aufgabe verbunden, aber nicht innerlich und daseinsnotwendig verhaftet war. Denn Englands Lebensraum, war die Welt. Wenn Churchill Europa Stalin als Fraß vorgeworfen hat, dann ist das der Schlußstein dieser Entwicklung.

Für Europa aber ergibt sich daraus die Existenzfrage: Ist dieser Kontinent als politisches Kraftzentrum der Menschheit erschöpft und deshalb abzuschreiben? Ist Europa wert, daß es zugrunde geht? Der Führer hat diese Frage verneint und durch die konsequente Entwicklung des Europagedankens diesen ideolocisch bereits aufgegebenen Erdteil wieder zu einem Machtkomplex gemacht, mit dem die anderen Kontinente zu rechnen haben. Die Bildung des europäischen Großraumes holt das nach, was die europäischen Staaten in den siebziger Lind achtziger Jahren, auf sich allein gestellt, einzeln nicht durchführen konnten, nämlich die Sicherung des politischen Handlungsraumes, in dem sich die Wirtschaft entfalten kann. Hatte sich seit dem Jahre 1500 das Schwergewicht der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung aus der Mitte Europas in die ozeanischen Randländer verlagert und damit die kontinentale Entwicklunj zu einer vorwiegend maritimen gemacht ("Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser"), die, ozeanisch orientiert, gleich auf die "Welt" ausgerichtet wurde, dann findet heute die entgegengesetzte Umschaltung statt: Die Verlagerung von dem maritimen auf den kontinentalen Raum, ohne deshalb die aus den weltwirtschaftlichen Verflechtungen der vergangenen Jahrzehnte entstandenen neuen Lebensund Entwicklungsgrundlagen prinzipiell zu verneinen. Wir sehen heute klar die Parallelität der beiden Entwicklungslinien, der politischen wie der wirtschaftlichen. Europa ist seit dem 22. Juni 1941 angetreten zum Entscheidungskampf, der heute zum erstenmal ein totaler ist, in dem also nicht nur der politische oder militärische oder wirtschaftliche Faktor im Vordergrund steht, sondern in dem ein Zusammenwirken der politischen, militärischen, wirtschaftlichen, kulturellen und weltanschaulichen Kräfte stattfinden muß.

Johann Gottlieb Fichte - Ein Künder deutscher Verantwortung

Oberleutnant Gert Buchheit

Während unter den Fenstern der Berliner Universität die Trommeln der Franzosen erdröhnen, hält Johann Gottlieb Fichte seine "Reden an die deutsche Nation". Js hängt von euch ab, ob ihr das Ende sein wollt und die Letzten eines nichtachtungswürdigen Geschlechts, bei dessen Geschichte die Nachkommen sich freuen werden, wenn es mit ihnen zu Ende ist und das Schicksal preisen werden, daß es gerecht sei - oder ob ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklun.spunkt einer neuen, über alle eure Vorsteilungen herrlichen Zeit, und diejenigen, von denen in die Nachkommen die Jahre des Heils zählen," Die Männer und Frauen, die noch immer das Furchtbare der Katastrophe von Jena nicht glauben können, hören die harte, aus einem unsichtbaren Vulkan auflodernde Stimme, sie sehen dieses ernste, tiefernste Gesicht, diesen sinnenden, ja versonnenen Zug, dieses große, sehende, ja seherische Auge und sie wissen auf einmal, daß dieser Professor der Philosophie der geborene geistige Führer ist, heraus aus der dunkel drängenden Not der Zeit.

In Rammenau, einem Dörfchen der Oberlausitz, verbringt Fichte seine Jugend. Er hütet die Gänse auf der Weide und lernt bei dem Pfarrer die Elemente des Schreibens und Rechnens. Ein Edelmann der Umgebung, der auf die Begabung

des Knaben aufmerksam wird, ermöglicht ihm den Besuch der berühmten Fürstenschule zu Pforta. Mit 18 Jahren geht Fichte nach Jena, um Theologie zu studieren, aber nach dem Tode seines Gönners muß er die Universität verlassen, um als Hauslehrer sein Dasein zu fristen. In Zürich lernt er Lavater, Pestalozzi und seine spätere Frau kennen, eine Nichte Klopstocks. Aus der Schweiz heimgekehrt, fallen ihm Kants Schriften in die Hand. Er hat fortan nur den einen Gedanken, dem großen Gelehrten näherzutreten. In fünf Wochen schreibt er sein Erstlingsbuch "Versuch einer Kritik aller Offenbarung", legt es Kant vor und wird mit einem Schlage berühmt. Seit 1794 Nachfolger Reinholds auf dem Lehrstuhl der Philosophie in Jena, entfaltet er eine glänzende Tätigkeit. Er veröffentlicht seih unter dem Namen "Wissenschaftslehre" berühmt gewordenes System und gewinnt durch die Kühnheit seiner Gedanken, durch die an Luther erinnernde Gewalt seiner Sprache bestimmenden Einfluß auf die jüngere Generation. Denn dieser feurige Schüler des Königsberger Philosophen, der das beherrschende Dogma der französischen Aufklärung, wonach der Mensch nur ein Stück Materie sei entschieden verdammt, hat den Mut, den heroischen Idealismus seines Meisters folgerichtig zu Ende zu denken. Während dieser die Welt des Nicht-Ich, das Ding an sich, als unbekannt, ja als unerkennbar bezeichnet, lehrt Fichte, daß der Mensch frei ist und eine Kausalreihe anheben kann aus dem Nichts. Das Selbstbewußtsein des Ich ist die entscheidende Kraftquelle, welche die Welt bewegt, es ist der eigentliche Schöpfer und souveräne Herr der Erscheinungen um uns. ja, er geht noch einen Schritt weiter als Kant und setzt neben den Glauben an die Wirklichkeit der Welt, die der Mensch als Betätigungsfeld braucht, als zweite Seelenkraft den Willen, das Gute in der Welt durchzusetzen, den Willen zur Tat. Fichtes ethisches Ziel ist der höhere, edlere, aktive, gotteinige Mensch. Dafür kämpft er, von vielen unverstanden, in einer kosmopolitischen Zeit.

Da kommt das Jahr 1806, da kommt die Schlacht bei Jena. Als weltlicher Staatsredner will Fichte nach Art eines Feldgeistlichen in den Krieg ziehen. Man versteht ihn nicht. Mit den Trümmern der preußischen Armee muß er über Berlin nad-i Dänemark fliehen. Erst nach Friedensschluß kehrt er in die geknechtete Hauptstadt zurück. Wer sich aber nicht knechten läßt, ist er. Der stolze Mann, der das Erkenntnisproblem zermalmt und an seine Stelle den königlichsten Zug der Kantischen Philosophie gesetzt hat, den unendlichen Glauben an den Menschen, kann das Furchtbare nicht begreifen. Deutschland unter Napoleon? Das deutsche Volk nicht mehr frei? Der deutsche Geist in Ketten? - Knechtschaft? Nein, das Wort fehlt in Fichtes Lehre. Vom ersten Tag an denkt und schafft er an der inneren Wiedergeburt seines Volkes. Bereits im Winter 1807/08 hält er - unter dem Damoklesschwert der französischen Besatzung - seine flammenden Reden an die deutsche Nation. Immer und immer wieder schildert er die unverwüstliche Kraft des deutschen Wesens, seine Begeisterungsfähigkeit, den sehnsüchtigen Zug in ihm, sein schöpferisches religiöses Empfinden, seinen Tatendrang. Es ist ein ergreifendes Bild, wie dieser weltbürgerliche Verächter des Diesseits sich aus der Idee heraus den Weg bahnt zur Notwendigkeit einer harten und kühnen Realpolitik. Unter allen Nationen sei keine so verpflichtet, schon um des allgemeinen Weltplanes willen, für ihre eigene Erhaltung zu sorgen als die deutsche. Die Deutschen seien das Volk der Ideen, der Wissenschaft und der Freiheit, allein zugleich national und kosmopolitisch. Was daher das Deutschtum geistig erobere, das tue es für die Menschheit. Mit schonungslosem Emst zieht er gegen die Betörer des Volkes zu Felde, die in ihrem Unverstande die Wahrheit nicht erkennen wollen. "Was seine Selbständigkeit verloren hat, hat zugleich verloren das Vermögen einzugreifen in den Zeitfluß." Und feierlich wie im schweren Ernst eines himmelstrebenden Gotteshauses wird es uns zu Mut, wenn er mit der ihm eigenen Härte im Bewußtsein der Größe seiner Aufgabe seinen Hörern zuruft: "Es sind Jahrhunderte herabgesunken, seitdem ihr also zusammenberufen seid wie heute! In solcher Anzahl, in einer so großen, so dringenden, so gemeinschaftlichen Angelegenheit, so durchaus als Nation und Deutsche . . . Merket ihr jetzt nicht auf und geht in euch, lasset ihr auch diese Reden wieder als leeren Kitzel der Ohren an euch vorübergehen, so wird kein Mensch mehr auf euch rechnen!" Wenn er weiter beginnt, das neue Deutschland vor den Seelen einer begeisterten Jugend aufzubauen, damit sie ihre ganze Kraft für seine staatliche und völkische Verwirklichung einsetze, und wenn er, der geistige Baumeister, seinen Gesellen ins Gewissen redet, daß kein Mensch und kein Gott und keines von allen im Gebiet der Möglichkeit liegenden Ereignissen helfen könne, sondern "all müssen hoffen, falls ihnen geholfen werden soll!" . . . "Wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, Leben und Denken muß bei uns aus *einem* Stücke sein!" Es ist der Beruf des Deutschtums, den Fichte als ewige Forderung und Aufgabe verkündet, er will den dunkel flutenden Strom germanisch-nordischen Geistes wieder fruchtbar machen im Dienst am Staate.

Im Sinne dieses Appells schickt er, der erste gewählte Rektor der jungen Berliner Universität, im Februar 1813, als die Stunde der Freiheit schlägt, seine Studenten in den großen Kampf. Er selbst tritt mit Säbel und Pike in die Reihen des Landsturms ein. Aber ins Feld kommt der schwerleidende Mann nicht mehr. In den ersten Januartagen 1814 wird er von einem ansteckenden Fieber befallen. Noch einmal ergreift der Todkranke die Feder und zeichnet die historische Mission Preußens. Wenige Tage später deckt frischer Schnee den stillen Grabhügel, darunter man seinen Leib gebettet. Sein Geist aber blieb lebendig in den Reihen jener streitbaren Jugend, die für Deutschland blutete und, der Lehre des Meisters getreu, ein Leben ohne Wissenschaft höher achtete als eine Wissenschaft ohne Leben!

Der Oberleutnant

Leutnant Richard Schulz

". . . und wenn idi auch weiß, daß die dem Bataillon gestellte Aufgabe unter den augenblicklichen Bedingungen eine der schwersten ist, die das Bataillon je zu lösen hatte, so weiß ich doch auch, daß ich mich morgen wie immer auf jeden Offizier, Unteroffizier und Mann meines Bataillons verlassen kann. Nur wenn wir der Uberlegenheit des Gegners unseren glühenden Willen zum Siege entgegensetzen und keinen Augenblick lang daran zweifeln, daß wir den Feind auch heute noch, züi schlagen in der Lage sind, nur dann kann ein Unternehmen wie das morgen gelingen. Ihnen persönlich Soldatenglück und ein Wiedersehen morgen abend."

Mit kurzem Gruß verabschiedet sich der Kommandeur von seinen Kompanieführern und beugt sich wieder über die Karte, während die Chefs in die nur sekundenlang von Lichtern und Geräuschen der Front belebte Nacht hinaustreten. Aus der Ecke des Hofes, wo der Posten steht, lösen sich - an dem Aufglühen ihrer Zigaretten erkennbar - die Melder der Kompanien. Sie folgen den Offizieren, die noch eine Strecke gemeinsam in die Nacht hinausgehen. An der Wegespinne trennen sie sich mit festem Händedruck. Auf daß aber keine Feierlichkeit über diesen Abschied Macht gewinnt, klingen kurz darauf noch einmal ins Dunkel zurückgerufene Scherzworte auf. -

Entlang der Baumreihe, deren Stämme sekundenlang im Lichtkegel der Taschenlampe aufleuchten, während ihre Wipfel ins Dunkel dieser mondlosen Nacht getaucht bleiben, marschiert der Oberleutnant züi seiner Kompanie zurück. Einige Schritte rückwärts folgt ihm der Gefreite. Lange gehen sie schweigend hintereinander. Dann sagt der Offizier, halb zurückgewandt:

"Also morgen greifen wir an!"

"Das wird auch mal wieder Zeit, Herr Oberleutnant", kommt die Antwort von hinten.

Wortlos marschieren sie weiter. Es ist nicht der erste Bataillonsbefehl, den der junge Offizier solcherart nächtlich empfing. Seine Gedanken, in fünf Frontjahren in der schweren Kunst geübt, geistige Disziplin zu halten, sind nur auf die Forderung der nächsten Stunden gerichtet. Kein Raum ist in diesem Augenblick darin für Persönliches. Gerade in den letzten Wochen und Monaten war das nicht immer leicht. Zu oft drängte aus Briefen, aus Gesprächen und vor allem aus den Gesichtern der Männer das andere herauf: Hoffnung, Sorge und auch Sehnsucht nach zu Hause. Der Krieg aber ist die Wirklichkeit. Er hat das härteste Gesetz, und dieses Gesetz duldet keine andere Hingabe neben sich als die Hingabe an den Krieg. -

Auch diesmal vollzieht sich die Befehlsausgabe auf dem Kompaniegefechtsstand in der knappen, sachlichen Form, die allein soldatisch ist und die der Oberleutnant von jeher für seine Befehle gewählt hat. "Stur wie ein Panzer" haben ihn seine Zugführer mehr als einmal.bei solchen Gelegenheiten genannt, aber in diesem Urteil lag niemals etwas Abfälliges. Eher schwang ein gut Teil Hochachtung und Anerkennung darin mit vor solcher kompromißlosen Endgültigkeit. Alle Männer der Kompanie kennen ihren Chef als aufgeschlossenen, heiteren Kameraden in fröhlicher Stunde, alle lieben ihn besonders in den Augenblicken des Kampfes und der Gefahr, wenn er sie alle durch seinen Schwung beseelt und ihnen von seiner Kraft abgibt, wo dies einmal nottut. Die Stunde des Befehls jedoch, die vor der Stunde des Kampfes steht, ist seine einsamste. Hier geht es um die Verantwortung, und die kann nur einer tragen, nur er allein Das ist seine Forderung an jeden Führer, und niemals hat man den Oberleutnant je vorher oder nachher so zornig gesehen wie an jenem Tag, da er einen Zugführer traf der it seinen runnenführern über einen Auftrag verhandelte

Ein Befehl, ein Auftrag, das sind für ihn unverrückbare Gesetze, eherne Säulen die auch dann noch stehen, wenn vielleicht einmal manches andere ins Wanken zu geraten scheint Daran gibt es nichts zu reden und nichts zu deuteln, mag ihm auch auf anderen Gebieten die Abkehr von zu starren soldatischen Anschauungen vergangener Jahrhunderte verständlich und notwendig erscheinen Vielleicht will es im ersten Augenblick wundemehmen daß gerade er, der Bauernsohn in keiner soldatischen Tradition erzogen und aufgewachsen, ein so strenger Bewahrer des geheiligten Begriffes "Befehl" geworden war. Bei näherer Bekanntschaft mit diesem Mann aber, dessen Voreltern seit Jahrhunderten unte dem Gesetz einer unverrückbaren Ordnung, unter dem ewig gleichen Gesetz des Landes und der Jahreszeiten ihre Pflicht erfüllten, wird uns seine Herkunft zur Erklärung seiner Wesensart. Uber all seinem Tun liegt die gleiche Selbstverständlichkeit, mit der seine Väter pflügten und säten, ernteten und wieder pflügten. -

Die letzten Stunden der Nacht gehören den Vorbereitungen zum Angriff. Sie lassen gerade noch Zeit zu einem kurzen Feldpostbrief, beim Schein eine flackernden Kerze in großen, klaren Schriftzügen auf einen zerknitterten Bogen geworfen. Als sich der Himmel im Osten langsam zu lichten beginnt, da ist die Kompanie bereit, innerlich und äußerlich, Führer wie Männer.

Der Oberleutnant geht durch die Stellung, die in wenigen Minuten hinter de Kompanie zurückbleiben soll. Bedacht ist, was zu bedenken war, getan, was zi tun war. Und jetzt, in diesen Augenblicken vor dem Sturm ins Ungewisse, lösen sich die Gedanken von Auftrag und Durchführung. Die Augen des jungen Offi ziers, die in den letzten Stunden gleichsam nach innen gerichtet waren, umfassen lebendig geworden, das Bild dieser schicksalhatten Erde, dieses aus aber tausen Wunden blutende und dennoch blühende und Frucht tragende Land sie ruhen schließlich auf den Männern, die dieser fremden Erde nun schon seit Monaten und Jahren verhaftet sind.

Die Stunde des bevorstehenden Kampfes hat sie geschieden. Da liegen einige unter ihren Mänteln und schlafen den tiefen ruhigfesten Soldatenschlaf, als hätte es nie einen Angriffsbefehl gegeben - das sind die Alten, die Erfahrenen, die Ruhigen. Da sitzen andere im halblauten Gespräch, rauchend und hie und da noch etwas an ihrem Sturmgepäck richtend - das sind die Jüngeren, die schon Bewährten, nur noch nicht ganz Gewöhnten. Und schließlich stehen und sitzen noch andere unter ihren Kameraden, die schauen nur, und auf den sie schauen in Ungewißheit und Frage, das ist der Oberleutnant. Aus seiner Haltung und aus dem Ausdruck seines Gesichts wollen sie ihr eigenes Schicksal herauslesen. Das sind die Jüngsten, der erst kürzlich eingetroffene Ersatz.

Der junge Offizier erlebt dieses alles wie er es schon oft erlebt hat in vielen vergangenen Monaten. Und während er so auf seine Kompanie blickt, auf die Schlafenden, auf die Wartenden und auf die Fragenden, da rühren ihm alle drei ans Herz und er vermöchte wohl nicht zu sagen, welche dieser verschiedenen Ausdrucksformen des gleichen Vertrauens ihn am stärksten bewegt. Aber wie immer bei solcher Betrachtung fühlt er gerade in diesen Augenblicken deutlicher denn je die Größe der Aufgabe, ihre stolze Freude und ihre verpflichtende Verantwortung. In diesen Minuten vor dem Kampf sieht er unter den grauen Uniformen die Menschen. Er sieht ihr ungleiches Alter, ihren unterschiedlichen Beruf, er hört im Geiste ihre von einandef abweichende Mundart, und er sieht alle diese Männer, die zum größten Teil schon seit Jahr und Tag Verschworene einer Gemeinschaft sind, für Augenblicke in ihre eigenen Lebenskreise gestellt, teilweise einsam, andere an der Seite ihrer Frauen, im Kreise ihrer Kinder. Und da ist ihm plötzlich, als stünde er inmitten dieser hundert und mehr Schicksale und sie riefen ihm zu: Sieh, alle diese sind in deine Hand gegeben. Aber mit dem Bewußtsein dieser Verantwortung steigt auch das Gefühl der Bindung zu diesen Männern. Sind sie alle untereinander nicht Kameraden? Nicht nur im soldatischen Sinn durch den grauen Rock, durch die Kompanie?! Nein, sie sind Kameraden auch im Sinne der Volksgemeinschaft. Sie leitet eine Liebe, die zum gemeinsamen Vaterland, sie beseelt ein Wille, der, ihre ideellen und materiellen Güter zu verteidigen. Sie werden im höheren Sinne geführt von einem Glauben, dem Glauben an Führer und Volk und an das Recht, mit ihrem Volk den vom Führer gezeigten Weg zu gehen.

Der junge Offizier reißt sich los und schreitet langsam und nachdenklich den Kompanieabschnitt ab. Behutsam steigt er über die Schlafenden, spricht mit den Wartenden und ermuntert scherzend die Fragenden. Dann blickt er auf seine Armbanduhr. Noch sieben Minuten.

De Feuerschlag der Artillerie reißt sie aus ihren Deckungen. Zwischen den wallenden Schwaden des dünnen Morgennebels huschen gebückte Gestalten dem Waldrand entgegen. Und jetzt - vor ihnen die feindliche Stellung. Wie ein glühender Strahl fährt das feindliche Feuer in die Stürmenden hinein. Die schattenhaften Gestalten verschwinden für Augenblicke, tauchen wieder auf, verschwinden abermals. Dann erstirbt für Sekunden jede Bewegung. Weit vorn liegt der Oberleutnant in einer kleinen Bodensenke. Er hebt die Hand. Rechts und links im halben Licht des Morgens sieht er seine Zugführer das Zeichen aufnehmen. Man hört halblaute Stimmen, leise durchgegebene Befehle. Die Kornpanie macht sich fertig zum Einbruch. Man hört sie an Waffen und Gerät hantieren und schließlich das knirschende Geräusch, mit denen die Seitengewehre aus den Scheiden fahren. Von drüben heulen die ersten Granaten heran.

Eine Signalpatrone steigt in den grauen Himmel. Der Oberleutnant setzt die Trillerpfeife an den Mund. In die jähe Stille, die dem Schweigen der eigenen Artillerie folgt, gellen die Rufe der Zugführer. Ein Hurra braust auf. Der Nebel wird zerrissen durch die Leud-itspuren der Geschosse, durch den Feuerschein krepierender Granaten und durch vorwärtsstürmende Schatten von Männern.

Auch der Oberleutnant ist hochgeschnellt. Inmitten dieser Symphonie von Feuer und Qualm befällt ihn das beglückende Bewußtsein, wie herrlich es ist, so selbstvergessen den Feind anzuspringen, einbezogen zu sein in diesen verhundertfachten Willen "Vorwärts", in diesen gewaltigen Gesamtwillen, der da lautet: Deutschland muß leben!

Die ersten Männer sind bereits in die Stellung des Feindes eingebrochen. Schon ,folgen einige, ohne nach rechts und links zu sehen, immer noch besessen von dem Rausch des Vorwärts, dem weichenden Feinde. An ihrer Spitze einer seiner jungen Zugführer.

Da weiß der junge Oberleutnant, daß es diese selbstvergessene Hingabe nicht geben darf für ihn, daß er kalt bleiben muß, wo alle anderen glühen, daß er sehend sich zurückhalten muß, wo alle anderen blindlings sich selbst entfesseln von lange getragenem Zwang. Und abermals führt er die Trillerpfeife zum Munde und hebt die Hand, seine Kompanie zu sammeln und wachsam ihre Kraft geschlossen zut erhalten, wo sie selbst sich in Verzückung und Begeisterung verströmen will bis zu gefahrvoller Erschöpfung.

Wenige Minuten später bricht ein feindlicher Gegenstoß im geschlossenen Abwehrfeuer der Kompanie zusammen.

Ein Angriff ist das von hunderten. ccin Oberleutnant befehligt ihn, aber dieser eine steht für Tausende: überall, wo die deutsche Front hart und schwer, aber unerschütterlich in ihrem Glauben und Willen, um die letzte Entscheidung ringt. *Diese wird für uns, für das kämpfende Deutschland des Führers fallen.*

Breker in Potsdam

Leutnant Joachim Weinert

Der Bildhauer Arno Breker - alle kennen seine Plastiken "Partei" und "Wehrmacht" im Innenhof der Neuen Reichskanzlei - stellt im Potsdamer GarnisonMuseum eine Reihe von Werken aus, die Wesentliches über seine Art und seinen Weg aussagen.

Auf der obersten Stufe der Treppe stehend, welche die "Lange Brücke" mit dem Lustgarten verbindet, genieße ich eines der zeitlosen Potsdamer Bilder. Der Blick wird begrenzt durch zwei Säulenpaare der Kolonnaden, er streift rechts die Stadtschloßfassade und wird hinter weit ausladenden Bürgerhäusern aufgefangen vom Turm der Garnisonkirche. Ein Kurfürst und zwei Könige haben an diesem Bild gebaut. Es ist Ausdruck für das berechtigte Selbstbewußtsein eines in Kämpfen und harter Arbeit gewachsenen Staates. Es ist für jeden Deutschen nicht nur ein unvergeßliches Stück Heimat, sondern auch Symbol für den politischen Imperativ, dem wir verpflichtet sind. Potsdam war nicht nur eine Residenz, sondern auch immer eine Soldatensd-imiede. Vom Lustgarten zog Friedrich der Große mit seiner Garde in den Siebenjährigen Krieg; immer bedeutete es eine besondere Verpflichtung, in Potsdam als Soldat zu dienen. Die Fenster des Stadtschlosses blicken auch heute wie sachverständige Augen auf die Exerzierenden, und das allstündliche Klingeln des Glockenspiels mahnt an "Treu und Redlichkeit", die Tugend und Weisheit des Soldaten.

Es ist wohl kein Zufall, daß ein Oberfähnrich zu mir tritt, ein bewährter, kugelfester Stoßtruppführer. Er umfaßt den gleichen Blick wie ich in einem unsentimentalen Abschiednehmen. - Inzwischen wurde er als Leutnant zu einer Aufklärungsabteilung in Marsch gesetzt. - Die Bitte, mich beim Gang durch die nahe Ausstellung Arno Brekers zu begleiten, erfüllt er nur zögernd, wie es alle Soldaten tun würden, deren hartes Tagewerk zwar Kampf auch für die Schönheit der Heimat, aber doch ihr größter Gegensatz ist.

Wir treten - ich bitte auch Sie, uns zu folgen, denn um Breker lohnt es sich in das Garnison-Museum ein.

Der erste Eindruck schon ist ein gewaltsamer. Zwischen den Eintretenden und dem Fenster ragt ein schwarzer, riesiger Block. Er zwingt das Auge ohne Ubergang in das Licht und die Atmosphäre der Ausstellung. Der schwarze Block ist der Rücken einer Bronzeplastik "Der Verwundete". Neben ihr sprengen zwei der großen Bildwerke Brekers fast die Dimensionen des Vorraums: der "Heros mit der Fackel" und der "Sieger". Porträtbüsten des Führers, der Reichsminister Dr. Goebbels, Rust und Speer und eine programmatische Schöpfung "Arbeiterkopf" vollenden im wesentlichen den Kreis der Werke, die das politische, im Auftrag des Staates wachsende Schaffen Brekers. umreißen sollen.

Es ist selbstverständlich, daß ein junges, im Kampf gehärtetes und kämpfend in der Welt stehendes Reich die Aufträge zur bildnerischen Gestaltung seiner zen tralen Feierräume nicht einem Meister der Miniatur übertragen wird. Es wird sich ferner auch nicht an einen Problernatiker wenden, sondern an einen Meister der großen Form und an einen Mann, der, jedem Beschauer erkennbar, seinen Bildern den Willen der Führung einzuprägen vermag. Denken wir zurück an die Standbilder Lenins und an die Einheitsstatuen in den "Kulturparks" der östlichen Städte, also an Bildaufträge eines anderen Staates, und wir wissen sofort, wie die innere Forderung an Breker lautete: Symbole zu schaffen für den Willen des deutschen Volkes zu gesunder Art, zu sittlicher Verpflichtung und zur Bejahung der Arbeit und des Kampfes. Wer, im Bereich des Geistigen und der Kunst schaffend, von den großen Schwierigkeiten weiß, hohe Gedanken und innere Schau nicht nur einem kleinen Kreis, sondern dem ganzen Volk ohne Abwertung mitzuteilen, versteht die Größe des Auftrages, aus dem diese Werke entstanden sind, und wird von hier aus den Maßstab für ihre Betrachtung gewinnen.

Da stehen der "Heros mit der Fackel" und der "Sieger", machtvolle Gestalten, ebenmäßig und vollendet schön. Der "Heros", eine neue Abwandlung des "Prometheus" aus der gleichen Werkstatt. Das Bindeglied in dieser Entwicklungskette war das Standbild Jartei" in der Neuen Reichskanzlei. Die Fackel ist das Symbol der Staatsidee, und es ist lohnend, zu erkennen, wie sich das Schwergewicht des Ausdrucks in den drei Werken von der Fackel in den Träger hinein verlagert. Ein ähnliches gilt vom "Sieger", der keine Waffen, aber eine solche Gebärde des Beherrschens, der Kampferprobung und der Verantwortung trägt, daß er in sich alle Eindeutigkeit des von ihm dargestellten Symbols birgt.

Der "Verwundete" ist das in der Weite des Ausdrucks fesselndste Werk der ganzen Schau. Sehen wir seinen Kopf voll Schmerz und Entsagung, nicht mehr zu den Kämpfenden zu gehören, aber auch noch voll edler Kraft. Dieser Ausdruck setzt sich im ganzen Körper fort, der entspannt ist und doch von ungeheuerer Stärke künde't, wie sie eben noch vor dem Feind sich bewährte. Diese Standbilder brauchen keine Erklärung. Sie tragen ihren Inhalt deutlich sichtbar. Ebenso die Porträtbüsten, die nicht nur erstaunliche Ähnlichkeit mit dem Modell besitzen, sondern in ihrer ebenso genau wie großzügig gestalteten Oberfläche das Abbild wesentlicher innerer Züge tragen. Welch eindringliche Sprache von der Schwere des Lebens redet der "Arbeiterkopf"! Wie verbergen sich hinterm seinen kantig einfachen Zügen Ernst und

unbedingte Zuverlässigkeit! Dieser Kopf sagt genau so viel über die sozialistische Haltung seines Meisters aus, wie es nur selten in guten Gedichten und ernsten Reden geschieht.

Nach einem Zeitalter, das die Rechte des Kritikers über die des Künstlers setzte, in denen es also erlaubt war, mit einer vorgefaßten Meinung dem Werk eines Schaffenden gegenüberzutreten und es nach festen stilgebundenen oder willkürlichen Maßstäben zu beurteilen, steht die moderne Kunstbetrachtung bewußt zu der Forderung, der Eigengesetzlichkeit des Künstlers nachzugehen und aus ihrer Erkenntnis das Werk zu deuten. Dieser Grundsatz nimmt weder ihrem Lob noch ihrem Tadel - beim Beweis einer leichtfertigen Entwicklung oder einer falschen Richtung - das Gewicht, sondern eröffnet dem Volk den Weg zum Verständnis der Gesetze, in die auch die Kunst wie jeder andere Teil der Schöpfung eingespannt ist.

Arno Breker hat sich, wie er in den besprochenen Werken beweist, die künstlerische Aufgabe gestellt, an der Oberfläche sichtbar, aber bei weitem nicht oberflächlich, ein politisches und soldatisches Programm zu erfüllen. Wie er seine gegenwärtige Fähigkeit erwarb und wie er in Zukunft zu gestalten gedenkt, das zeigt er in den übrigen Stücken seiner Schau.

Der im Jahre 1900, also mitten in eine Generation der Irrungen und Kämpfe Hineingeborene, erbte von seinem Vater, einem rheinischen Steinmetz, solide handwerkliche Grundlagen. Sein Blick wurde früh auf die westlichen Bildhauerschulen gerichtet. Fünf Jahre studierte er in Düsseldorf, acht in Paris, immer als einer der hervorragendsten Schüler. Ein Stipendium führte ihn kurze Zeit nach Rom. Auch heute steht er zu Lehrern, die ihm Wesentliches gaben, zu Rodin und Maillol. Er steht auch zu seinen Durchgängen, die beziehungsvoll in die Schau seiner bisherigen Vollendung eingefügt sind. Als Zeichnungen von impressionistischer Technik aber voll explosiver Ausdruckskraft, als Kleinplastiken, Bewegungs- und Formstudien erregen sie den Betrachter, der gerade hier begreift, daß nicht nur der äußere Auftrag, sondern ausgeprägte Dynamik Arno Breker zum Künstler des Monumentalen berufen hat. Monumentalität darf sich nicht in maßstabgerechter Ausweitung natürlicher Proportionen genügen, sondern sie muß, auch um der veränderten Perspektive willcn, Wesentliches übertreiben Lind Nebensächliches zurücktreten lassen. Daß Breker seine monumentalen Arbeiten mit steter Kontrolle seine" Technik im Objektiven unterbaut, belegt die große Zahl seiner Porträts. Hier der mächtige Schädel Gerhart Hauptmanns, dort die klare Schönheit von Frauenköpfen und die in liebevoller Eindringlichkeit geschaffenen Büsten der anonymen "Iris". Angesichts dieser Werke darf mar, trotz aller Vorsicht der Wertung bereits von einer hohen, kaum noch zu steigernden Vollendung *einer* Ausdrucksform Brekers sprechen.

Breker ist zweifellos zum Künder des Männlichen berufen. Daß er sich daneben in einer großen Reihe neuerer Arbeiten auch mit der Frauengestalt auseinandersetzt, ist mehr als eine Liebhaberei oder Ringen um die Erweiterung seines Ausdrucks. Breker tritt der Frau mit aller Keuschheit der gesunden Haltung und mit der Innigkeit männlicher Liebe gegenüber, und wenn man, vor den Bildwerken "Psyche", "Flora", "Antnut" und "Demut" stehend, die Erwartung aussprechen darf, daß er auf diesem Wege noch Gültigeres wird schaffen können, so überrascht den in die Arbeiten Hineinsehenden neben der schwärmerischen Erfassung der weiblichen Form die unpathetisch kühle Reinheit ihrer Gestaltung.

Zwei Reliefs, "Du und Ich" und "Apoll und Daphne", stellen Mann und Frau nebeneinander: Das erste noch mit aller Vorsicht und Ehrlichkeit dessen, der bewußt Neuland betritt, das zweite in begeisternder und lebendigster Komposition eines ebenso klassischen wie in aller Gegenwart wirkenden Themas.

Wir werfen noch einen Blick auf die Ausarbeitungen für einige Werke, die nach dem deutschen Siege in den Weihestätten des Volkes Zeugnis von der Größe dieser Zeit geben sollen. Uber sie jetzt Erschöpfendes zu sagen, ist unmöglich. Aber jeder, der in der Potsdamer Ausstellung Breker nicht nur als einen Meister der Monumentalität, sondern als einen treuen Arbeiter an den inneren Gefilden der Kunst kennengelernt hat, wird das Vertrauen derer zu ihm teilen, die ihm

Vieles was hier geschrieben wurde ergab sich im Gespräch mit dem Oberfähnrich. Ich danke ihm für anchen fruchtbaren Gedanken

Während wir noch einmal durch die Räume gingen, sagte er: "Sehen Sie nur diese Hände! Schon um ihretwillen lohnte sich diese Stunde."

Bewundernd ergriff er die Hand des "Siegers". Seine eigene Hand war rauh und fest; der Ring daran sagte, daß eine Frau seine Rückkehr erwarten wird und er zeigte mir, den er vor einer Stunde noch nicht kannte, die Bilder von seinen drei Jungen.

"Kommen Sie gesund zurückl" war mein Abschied.

"Und als Sieger!" war seine Antwort.

**KUNST IST EINE ERHABENE
UND ZUM FANATISMUS VERPFLICHTENDE MISSION**

Adolf Hitler

Das Volk steht auf!

Der Feind drängt über die grenze. Die Neimat, das Reich sind bedroht wie noch nie zuvor im schicksalhaften Geschehen dieses Krieges. Aber eben dieser Augenblick macht auch die gewaltigen Kräfte frei, die diese äußerste Gefahr zu bannen imstande sind.

Das Volk steht auf!

Um seinen Führer geschart, erhebt sich wie ein Mann die große Volksarmee der Deutschen: entschlossen zu jedem Widerstand, bereit, alles zu opfern mit Ausnahme der Freibeit.

Der gleiche Kampfgeist letzter Entschlossenheit, der uns in dieser Stunde beseelt, schlägt uns flammengleicb-lodernd aus einem historischen Dokument entgegen, das wir nachstehend in allen seinen wesentlichen jeden und Paragraphen zum Abdruck bringen

Es ist die von Gneisenau entworfene berühmte

VERORDNUNG ÜBER DEN LANDSTURM VOM 21sten APRIL 1813

Ich habe Meinem getreuen Volke die Vollendung der Landesbewaffnung durch den Landsturrn ve eißen. Die Landwehr ist, wie Ich mit dankbarer Anerkennung solches Eifers und solcher Anstrengungen erfahre, in allen Provinzen für errichtet anzunehmen.

Es soll daher überall sofort zur Einrichtung des Landsturms mit der bisherigen Thätigkeit geschritten werden, damit der Feind, wie auch die Erfolge Unserer Waffen, die in Gottes Hand liegen, seyn mögen, gewahr werde, daß ein Volk nicht besiegt werden kann, welches eins mit seinem Könige ist.

Diese Unüberwindlichkeit hängt nicht von einer besonderen Beschaffenheit eines Terrains ab. Die Sümpfe der alten Deutschen, die Gräben und Kanäle der Niederländer, die Hecken und das Buschwerk der Vendee, die Wüsten Arabiens, die Berge der Schweizer, der wechselnde Boden der Spanier und Portugiesen haben, vom Volke vertheidigt, stets ein und dieselbe Folge erzeugt.

Hat der Gebirgsbewohner den Vortheil unangreifbarer Höhen, Schlupfwinkel durch Felsen gesichert; so hat der Bewohner der bebauten Ebene, seine Seen, Wälder und Sümpfe und den Vortheil, leichter eine gewisse Menge auf einen Fleck zu versammeln, als die zerstreut liegenden Wohnungen in den Bergen dies gestatten.

Hat auch der Angreifer die Wahl des Angriffs-Punktes für sich, Vaterlandsliebe, Ausdauer, Erbitterung, nähere Hülfsquellen geben, auf die Länge, dem Vertheidiger das Übergewicht.

Allgemeine Bestimmungen

§ 1. Jeder Staatsbürger ist verpflichtet, sich dem andringenden Feinde, mit Waffen aller Art zu widersetzen, seinen Befehlen und Ausschreibungen nicht zu gehorchen, und wenn der Feind solche mit Gewalt beitreiben will, ihm durch alle nur aufzubietende Mittel zu schaden.

§ 2. Um diese Verpflichtungen mit mehr Zweckmäßigkeit zu erfüllen, sollen die im Lande befindlichen Streitkräfte, wenn der Feind dem lande sich naht, zu einem Landsturm auf geboten werden.

§ 3. Irrig ist deshalb die Meinung, die Wirksamkeit des Landsturrns trete erst ein, wenn das stehende Heer und die Landwehr vergeblich versucht haben, den Feind zu besiegen. Selbst, wenn diese noch unangetastet vom Feinde seyn sollten, und die Corps- und Landwehr-Commandanten finden es nöthig, so ist der Landsturm verpflichtet, in Thätigkeit zu treten. Er bildet alsdann den Rückhalt und die Mauer, an welche das Heer und die schon ausgezogene Jugend sich

lehnen; so wie, wenn sie im Lande augenblicklich zurückweichen müssen, die Macht, die in des Feindes Rücken, ihm allen nur möglichen Abbruch zu thun verbunden ist.

§ 4. Der Landsturm tritt deshalb überall ein, wo der Feind versucht, in Unser Land einzudringen. Er kann Bezirks-, Kreis- oder Provinzenweise aufgeboten werden.

§ 5. Jeder Staatsbürger, der nicht schon bei dem stehenden Heere, oder der Landwehr, wirklich fechtend gegen den Feind steht, ist verpflichtet, sich zum Landsturm zu stellen, wenn das Aufgebot eintritt.

Steht die Landwehr also noch nicht gegen den Feind, so gehört sie mit zum Landsturm.

...

§ 7. Ist der Fall des Aufgebotes eingetreten; so ist der Kampf, wozu der Landsturrn berufen wird, ein Kampf der Nothwehr, der alle Mittel heiligt. Die schneidendsten sind die vorzüglichsten, denn sie beenden die gerechte Sache am siegreichsten und schnellsten.

§ 8. Es ist daher die Bestimmung des Landsturms, dem Feinde den Einbruch, wie den Rückzug zu versperren, ihn beständig außer Athem zu halten; seine Munition, Lebensmittel, Couriere und Rekruten aufzufangen; seine Hospitäler aufzuheben; nächtliche Uberfälle auszuführen, kurz, ihn zu beunruhigen, zu peinigen, schlaflos zu machen, einzeln und in Trupps zu vernichten, wo es nur möglich ist. Dränge selbst der Feind vorwärts, und wäre 50 Meilen weit; so bringt es ihm geringen Vortheil, wenn der Strich, den er einnimmt, keine Breite hat, wenn er nicht mehr wagen darf, kleine Detadiements zum Fouragiren und Recognosciren auszusenden, ohne die Gewißheit, daß sie ihm erschlagen werden, und wenn er nur in Masse und auf gebahnten Wegen vordringen kann, wie das Beispiel von Spanien und Rußland lehrt.

§ 9. Wo nur Muth und Körperkraft gelten und entscheiden, bei nächtlichen Uberfällen, bei Stürmen, wie auch beim hartnäckigen Behaupten von Verschanzungen und Wällen, kann der Landsturm vom regulairen Militair zur Hülfe verlangt und aufgeboten werden.

§ 10. Ferner ist es seine Pflicht, alle Eskorten an Geld, Proviant und Munition zur befreundeten Armee zu besorgen und die gefangenen Feinde von Bezirk zu Bezirk, bis zu den ihnen angewiesenen Aufentlialtsorten, zu bewachen und zu begleiten.

§ 11. Ficht der Landsturm mit dem stehenden Heere, so soll er so lange mit demselben gleicb verpflegt und bequartirt werden.

...

Landsturmbezirke: Schutzdeputationen und derer Beschäftigung

§ 13. Um mit mehrerer Leichtigkeit den Landsturm einzeln, theilweise, und im Ganzen auftreten zu lassen, soll das ganze Land in Landsturmbezirke getheilt werden. Die Landräthlichen Kreise werden als solche Bezirke betrachtet.

§ 14. Diese Kreise zerfallen in Unterbezirke, deren Zahl und Grenzen die Gouverriernents der Provinzen festsetzen.

§ 15. Ein Unterbezirk soll ungefähr 5-600 Landsturmfähige Männer einschließen. Nach Belieben kann man, wenn es dienlich scheint, die Mannschaft mehrerer Unterbezirke zusammenstoßen lassen; doch sind große Haufen zu ungeschmeidig und zu schwer zu behandeln.

§ 16. Die Militairgouverneurs sind die natürlichen Häupter des Landsturms in ihren respektiven Provinzen.

§ 17. Sie ernennen gemeinschaftlich mit den Civilgouverneurs den Anführer der Landsturmbezirke und Unterbezirke.

§ 18. Nach Publikation gegenwärtiger Verordnung sind die Gemeinden der verschiedenen Dorfschaften und Flecken in den Kreisen zu versammeln. Die Besitzer und Inhaber von Grundstücken, (welcher Art, ist gleichgültig) wählen einen Ausschuß aus ihrer Mitte, welcher aus den Deputirten der Unterbezirke besteht. Jeder Unterbezirk wird durch einen Deputirten vertreten.

§ 19. Diese Ausschüsse erhalten den Namen Schutzdeputation, halten sich entweder in der Nähe der Bezirks-Anführer auf, die ihnen vorsitzen, oder sind wenigstens auf deren Einladung augenblicklich bei ihnen zu erscheinen verbunden.

§ 20. Die Städte von mehr als 2000 Seelen Bevölkerung haben eigene von den Bürgermeistern geleitete Schutzdeputationen.

§ 21. Die Schutzdeputationen berathschlagen und überlegen mit Sachverständigen, wie ihre Bezirke sich am längsten und besten vertheidigen lassen; - und treffen alsdann Vorkehrunaen hierzu, sollte auch ein feindlicher Angriff noch so entfernt scheinen.

§ 22. Von den Marken wird hier nur beiläufig und beispielsweise bemerkt: daß außer den Wäldern, wo sich der Durchmarsch auf mancherlei Weise, durch Verhaue, Gräben, Schleppschanzen, Hinterhalte, erschweren läßt; auch die vielen Seen, Teiche und Gewässer, bei kluger Benutzung mancherlei Verteidigungsmittel darbieten. - Hierzu hat der Landsturm beständig und bereitwillig mitzuwirken.

§ 23. Die Schutz-Deputationen verfertigen genaue Listen aller zum Landsturm tauglichen Jünglinge und Männer von 15 bis 60 Jahren. Nur Gebrechlichkeit, Kindes- und GreisenAlter schließen davon aus. Sie notiren auch die Zahl der Pferde in ihren Distrikten.

Strafen des Landsturms

§ 24. Die Schutz-Deputationen entscheiden ferner über die Strafen, womit diejenigen zu belegen, die ihres Berufs uneingedenk, sich grobe Vergehungen züi Schulden kommen lassen. Sie legen folgende Kriegs-Artikel den Gemeinden vor und lassen sie von ihnen beschwören:

§ 25. Jeder Angriff, Räuberei und Plünderung gegen Eigenthum oder Besitz, in Freundesland, ohne Ordre der kommandirenden Generale und Militair-Gouverneurs, jeder Versuch zur Auflehnung gegen Abgaben, Verpflichtungen, Frohn-Dienste und schuldigen Gehorsam gegen Orts-Obrigkeiten, durch Landsturm-Bewaffnung, oder Zusammenberufung veranlaßt, oder begünstigt, werden unnachsichtlich mit dem Leben gebüßt. - Eben so Anstiften von Meutereyen.

§ 26. Desertion nach der Heimath, Weigerung dem Aufgebothe zu folgen, und Widersetzlidikeiten gegen die Officiere ziehen beschimpfende Strafen nach sich, als: ein abgesonderter Stand in der Kirche, oder wohl gar Verlust der Besitzfähigkeit im Distrikte; Verlust des Tragens der National-Kokarde etc. Die Schutz-Deputationen können darüber noch mehrere und härtere Strafen nach Umständen bestimmen.

§ 27. Feige und solche die ihren anvertrauten Posten ohne Noth verlassen, sollen die Waffen verlieren. Ihre gewöhnlichen Abgaben und Leistungen sollen verdoppelt werden. Sie sollen der körperlichen Züchtigung unterworfen werden. Wer Sklavensinn zeigt, ist als Sklave zu behandeln.

§ 28. Ich hege zu der Geistlichkeit des Landes das noch nie getäuschte Vertrauen, daß sie dem Volke den Geist und Zweck alter dieser Vorschriften wiederholt erkläre ' la einprägen, ja, daß sie die ihrer Seelsorge anvertrauten Gemeinden in keinem Drangsale und in keiner Gefahr aus den Augen verlieren, oder von ihnen weichen werden.

Sorge für den Landsturm

§ 29. Wer vom Landsturrn gegen den Feind verwundet wird, ist im nächsten Hospitale auf Kosten des Staats zu heilen und zu verpflegen. Sollte ein zum Landsturm aufgerufener Mann in Gefangenschaft gerathen, und der Feind sich beikommen lassen, denselben härter zu behandeln, als andere Gefangene aus dem stehenden Heere; so sollen, wie Ich hiermit feierlich erkläre, die allerstrengsten Repressalien ohne jeden Verzug gebraucht werden. Dieser Artikel soll in's Französische übersetzt, überall angeschlagen werden, wo man den Landsturm aufbietet.

§ 30. Verstümmelte haben Anwartschaften auf Bedienungen, oder Invaliden-Pensionen etc. Wittwen und Waisen derer, die auf dem Bette der Ehre gestorben, sollen wie die Wittwen und Waisen der Soldaten aus dem stehenden Heere behandelt werden.

Aufmunterungen und Belohnungen

§ 31. Uberhaupt sollen denen, die sich durch Heldenmuth beim Landsturm hervorthun, dieselben Würden und Auszeichnungen gewährt werden, als dem stehen den Heere.

Organisation des Landsturms

§ 32. Der Landsturrn besteht aus Fußvolk und Reiterei,

§ 33. Je 80-100 Mann haben einen Hauptmann an der Spitze; 40-50 Mann einen Lieutenant, wenn sie zu Fuß dienen.

§ 34. 40-50 Mann Reiter formiren eine Compagnie unter einem Rittineister; 20-25 Mann stehen unter einem Lieutenant.

§ 35. Kleinere Detaschements sind von einem Gefreiten oder Unterofficiere zu kommandiren. Auf 8-10 Mann wird ein Unterofficier gerechnet.

§ 36. Die Hauptleute werden in den ersten drei Monaten von den Distrikts-Kommandanten ernannt, nachher bei eintretender Vakanzen von der Mannschaft.

Die übrigen Oberofficiere und die Unterofficiere werden von der Mannschaft gewählt. Alle diese Wahlen können aber zuerst nur auf Grundbesitzer und Eigenthümer, Staatsund Communal-Beamte, Schulzen, Okonomie-Verwalter, Schöppen, Förster, Schullehrer, gerichtet werden.

§ 37. Die Hauptleute und Rittmeister tragen eine schwarze und weiße Binde um den rechten Arm; die Lieutenants eine gleiche Binde um den linken Arm.

§ 38, Die Subordination unter den Officieren währt nur so lange, als die Sturm-Mannschaft zum Übungs- oder wirklichen Dienste gegen den Feind gesammelt ist; dann hingegen ist sie strenge, und die Officiere lassen über Ungehorsame nach den beschworenen Artikeln auf der Stelle Standrecht halten.

§ 39. Eigen für den Landsturm verfertigte Uniformen oder Trachten werden nicht verstattet, weil sie den Landstürmer kenntlich machen und der Verfolgung des Feindes leichter Preis geben können.

§ 40. Fahnen werden zwar während dieses Krieges für den Landsturm nicht geweiht; diejenigen Gemeinden aber, die sich am wackersten und thätigsten gezeigt, empfangen sie als Belohnung nach demselben. Es sollen solche zum ewigen Andenken in den Kirchen aufbewahret, und bei feierlichen Aufzügen und Prozessionen der Gemeinde vorgetragen werden.

Waffen-Depots und Bewaffnung

41. Jeder Unterbezirk hat ein Waffen-Depot, wo die Waffen derjenigen aufbehalten werden, die sich selbst dergleichen nicht anschaffen können, und aus der Gemeinde oder von den Städten dergleichen bekommen.

§ 42. Doch hängt es von dem Ermessen der Schutzdeputationen ab: ob nicht alle Waffen des Landsturms in den Depots aufbewahrt werden sollen. - Vorgeschriebene Waffen giebt es eigentlich nicht, jedoch hat sich jeder Reiter wenigstens mit einer Pike, einem Beile, das Fußvolk mit einem Beile und einer Heugabel zu versehen. Einen Tornister oder Brodsack und eine Feldflasche, und für die Reiter einen Futtersack, darf Niemand vergessen.

§ 43. Die Waffen sind: alle Arten von Flinten mit und ohne Bajonett, Spieße, Piken, Heugabeln, Morgensterne, Säbel, Beile, gerade gezogene Sensen, Eisen etc. Zur Munition für die Flinten kann ~in Ermangelung von Kugeln jede Art von grobem Schrote benutzt werden" daher die Besitzer von Feuergewehren beständig Pulver und Blei hinreichend vorräthig haben müssen.

§ 44. Die Waffen-Depots sind nie an der Heerstraße, sondern in Wäldern und wenig zugänglichen Ortern anzulegen. Sie können allenfalls leicht verschanzt werden, und dienen an Sonn- und Feiertagen zu Exercier-Plätzen. Sie sind die Sammelplätze der Landsturmhaufen. Wachen, nicht zu selten abgelöset, sind dort beständig aufgestellt, und haften dafür, daß nichts entwendet oder verdorben werde.

§ 45. Wer dem Feinde ein Waffen-Depot verräth, wird erschossen.

Exercitien und Signale

§ 46. Das Exerciren des Landsturms soll an Sonn- und Festtagen, so wie in den Abendstunden geschehen, und darin bestehen: die Mannschaft zu gewöhnen, in Massen und Gliedern zusammen zu stehen und sich zu bewegen, geräuseblos und sebweigend zu marsc'bieren, mit Piken und Heugabeln umzugehen, damit die feindliche Cavallerie zurückzuweisen, diejenigen die Feuergewehre haben, im Schießen zu üben; mit einem Trupp sich in Thälem, hinter Höhen und Waldungen fortzuschleichen, sich einzeln auf Kundschaft zu legen und zu patroulliren, hinter Dörfern und Scheunen, in Waldungen, hinter Höhen mit Trupps zu verstecken, dann plötzlich und unvermuthet hervor zu brechen, schwärmend und geschlossen anzugreifen, sich in Gräben, hinter Hecken, Zäunen, Häusern zu postiren, sich getheilt oder in Masse zurückzuziehen etc.

§ 47. Ausgediente Soldaten unter den Landstürmern müssen sich dem Geschäfte, ihre Cameraden zu unterweisen, unweigerlich unterziehen.

§ 48. Die Signale, den Landsturm zu berufen, ob durch Glockengeläute, Raketen, Feuerstangen etc., sind dem Lokale gemäß, zu verabreden. Sie müssen zugleich ausdrücken, ob der Feind zu verfolgen, ob man sich in Masse vor ihm zurückzuziehen habe.

Auf das erste Sturm-Zeichen eilt alles zu den Waffen-Depots.

Mobile Colonnen

§ 51. Der Landsturm ist von den Bezirkskommandanten in mobile Kolonnen zu formiren, (nach seiner Willkühr, mehr oder minder zahlreich). Die Unterbezirkskommandanten führen sie an.

§ 52. Nach dem Muster spanischer Guerillas werden jeder Kolonne geübte Landwehrmänner, auch wohl regulaires Militair oder Reserven beigegeben.

§ 53. Selbst ohne dringende Gefahr unternehmen die mobilen Kolonnen bei Nacht und Tage häufige Streifzüge, auf Entfernung von 6-7 Meilen.

§ 54. Niemand wird darauf vorbereitet; daher muß jeder Landsturm-Mann beständig Zehrung auf drei Tage im Hause haben. Die Herren sorgen auch für Zehrung ihrer zum Landsturm gehörenden Diener und Knechte.

Für die Armen und Herrenlosen setzen die Bezirkskommandanten Lebensmittel in Requisition.

§ 55. Es sind mit dieser Mannschaft schon jetzt Übungsstreifzüge vorzunehmen, die nicht über 2 Tage in der Regel zu verlängern sind; sie vervollkommnen die Disciplin, die Kenntnis des Terrains, und es können durch sie die Patrouillen der Gensdarmerie verstärkt und ersetzt werden, wo letztere jetzt zur Ubung der Landwehr gebraucht wird.

§ 56. Macht man auf nächtlichen Streifzügen gegen den Feind Gefangene, die den Zug verrathen könnten; so suche man Kundschaft von ihnen zu bekommen, und gebrauche alle mögliche Vorsicht, um durch sie nicht verrathen zu werden.

§ 57. Ein Gefangener, der gewaltsam entweichen will, wird niedergestoßen; Marodeurs, die man beim Plündern ertappt, werden eben so behandelt.

§ 58. Erbeutete Waffen, Munition, Proviant, gehören der Gemeinde; Geld und andere Dinge behält, wer sie gewinnt.

System der Ordonnanzen etc.

§ 59. Das System der Ordonnanzen, Bothen, Späher, um fortwährend gute und häufige Nachrichten einzuholen, ist aufs schnellste und fleißigste zu verbreiten und in Ausführung zu bringen.

§ 60. Wie bei einer Fußpost sind täglich von Meile zu Meile Bothen abzuschicken. Auch Weiber und Kinder von 12-15 Jahren sind hierzu brauchbar.

§ 61. Bei nahender Gefahr stellt man Späher auf alle Kreuzwege, Berge und Hügel. Genau ist zu berechnen, in wie viel Zeit jeder seinen Weg zurücklegen, oder seine Ordre überbringen könne, (auf welcher die Abgangsstunde stets zu notiren ist).

62. Muthwillige und nachlässige Verspätungen sollen durch körperliche Züchtigungen geahndet werden. Schärfer noch absichtlich lügenhafte Berichte, um zu täuschen, oder sich wichtig zu machen.

§ 63. Die Orts-Obrigkeiten, Gutsbesitzer, Pfarrer, Post-Officianten, Schullehrer, Actuarien etc. sind die Direktoren dieses Ordonnanzen-Systems, und haben ihre Untergebenen zu prüfen und rege zu erhalten. Die Landes-Gensd'armerie soll gehalten seyn, selbige zu befördern, und wird solcher, wie allen genannten Personen, dies hierdurch zur ausdrücklichsten Pflicht gemacht.

§ 64. Diese Späherei, weit entfernt, verächtlich zu seyn, ist Pflicht gegen den Feind, und vom höchsten Werthe, und muß daher überall aufgemuntert werden. Keine Unternehmung kann ohne sie gelingen. Nur Spionerei als Handwerk, und für den Feind, ist ein Verbrechen und beschimpfend.

Ton Räumung und Verwüstung der Bezirke

§ 65. Es dürften sich Fälle ereignen, wo die Gouverneurs Meiner Provinzen es als zweckmäßig erklären, daß ein oder der andre Bezirk, oder Umkreis einer belagerten Festung, (bei zu befürchtendem Einbruche oder Ausfall) von den Einwohnern auf eine Zeitlang geräumt und in solchen Zustand versetzt werde, der den Aufenthalt des Feindes darin unmöglich macht, und ihn des Unterhalts beraubt: dann bedenke ein jeder, daß es kein zerstörtes Dorf giebt, das in Verhältnis seiner Größe nicht weniger aufzubauen kostete, als feindliche Einquartierung und Brandschatzung denselben kosten würden.

§ 66. Die Landsturmmasse um eine Festung oder in einem bedroheten Bezirke, muß daher mit Weibern, Kindern, Greisen und der besten Haabe, sich beständig zum Auswandern bereit halten. Die Pfade und Straßen, auf denen min zu flüchten beschlossen, müssen mit Hinsicht der verschiedenen Richtungen, von welchen der Feind andringen könnte, lange vorher bestimmt werden.

§ 67. Es wird den Obrigkeiten des ganzen Landes auf ihre Verantwortlichkeit besonders ans Herz gelegt, für das Unterkommen der Vertriebenen und ihrer Güter zu wachen.

§ 68. Rückwärts liegende erhebliche Städte, Inseln, in großen Wäldern liegende einzelne Orte, von See und Sümpfen rings umschlossene Gegenden sind hauptsächlich zu Zufluchtsörtern zu erwählen.

§ 69. Die Commandanten eines in Gefahr stehenden Bezirks bleiben in fortgesetzter Correspondenz mit den Commandanten des nächsten befreundeten Corps oder der Festungs-Belagerung, die so früh als möglich warnen und unterrichten müssen, wenn der Landsturrn aufzubrechen hat, welches ihnen hierdurch ausdrücklich zur Pflicht gemacht wird.

§ 70. Unter den Vorräthen ist das Mehl zuerst fortzubringen oder zu verderben. Die Getränke, Bier, Wein und Brandtwein, lasse man auslaufen.

§ 71. Die Mühlen werden in den zu verlassenden Gegenden verbrannt, die Brunnen verschüttet. Nach der Vertreibung des Feindes sind Brunnen und Mühlen auf Kosten des Staats wieder herzustellen.

§ 72. Es soll auch der Plan einer Assecuranz- oder Entschädigungs-Verpflichtung des ganzen Staats für die absichtlich verwüsteten Distrikte entworfen werden, vermöge deren das ganze Land zur Unterstützung derselben pro rata beisteuert.

73. Pferde und Rindvieh, die in die Hände der Feinde fallen, werden niemals ersetzt. Sie sind für den Eigenthümer auch dann verwürkt, wenn ein Zufall sie ihm zurück-giebt. Jeder der sie nicht bei Zeiten wegbrachte, hat sich einen solchen Verlust selbst beizumessen.

§ 74. Obstbäume sind nicht umzuhauen. Die zeitigenden Früchte werden abgeschlagen. Korn und Getreide jeder Art, wenn es der Reife nahe, wird in Asche verwandelt. Grüne Saaten werden ohne ausdrücklichen Befehl des Couverneurs der Provinz nicht abgemäht. Bis zur Erndte kann der Feind wieder verjahgt seyn.

§ 75. Post-Officianten mit allen Pferden, Landräthe, Regierungen, alle administrirende und andere Behörden, Ärzte, Apotheker, Chirurgen, Bader etc. haben sich mit ihren Arzeneien und Instrumenten jedesmal zuerst zu entfernen, wenn der Distrikts-Kommandant, wegen vieler zurückbleibender Kranlen nicht ein Andres verordnet.

76. Alle Fischer, Fährleute, Brückenaufseher etc. sind bei Annäherung des Feindes sogleich zu ermahnen, sich zu bereiten, Kähne, Fähren und Brücken auf das erste (schriftliche) Geheiß des Militair-Gouverneurs der Provinz, zu verbrennen.

§ 77, Es werden deshalb Landsturm-Detaschements unter sicheren Officieren bei den Brücken und Fähren aufgestellt, um über die Ausführung dieses Geschäftes zu wachen.

§ 78. Wer dem Feinde eine Wasserfurth freiwillig verräth, Mann oder Weib, oder ihm als Wegweiser dient, wird erschossen. - Wer es gezwungen gethan, ist wegen Mangel an Standhaftigkeit zur Verantwortung zu ziehen, und über-all hinten an zu setzen. Auch stelit einem solchen der Beweis zu, daß er Zwang erlitten.

§ 79. Wenn eine Stadt oder ein Bezirk so plötzlich vom Feinde überfallen und eingenommen wird, daß die Bewohner nicht mehr entfliehen können, so sind alle Behörden ohne weiteres als aufgelöset zu erachten, und Niemand ist mehr schuldig, ihnen zu gehorchen. Bei Todesstrafe darf Niemand dem Feinde freiwillig einen Eid leisten. Wird er mit Gewalt dazu gezwungen, so bindet ihn kein gezwungener Eid. Erpreßt der Feind Nachrichten, so ist jeder verpflichtet zu verschweigen, was er kann. Wer Gelegenheit findet, nach dem Einrücken des Feindes zu entkommen, ist sie zu benutzen gehalten.

Von den Städten

§ 80. In jeder befestigten, oder der Vertheidigung irgend fähigen Stadt, sind alle Bürger unbedingt zur Disposition des Militair-Kommandanten gestellt, und diese Städte durch die Militair-Gouvernements unverzüglich mit solchen Kommandanten zu versehen.

Die Städte rüsten regelmäßigere und mit Feuergewehr bewaffnete Landsturm-Kompagnien aus, als die Dorfschaften und das flache Land. Alle Fleischer und Brauer sind verbunden, dabei aufzusitzen.

§ 81. Zerstört oder verwüstet werden die Städte in der Regel nicht, wie die Dörfer. Sie müssen dafür desto kräftiger der Armee, Landwelir und dem Landsturine Lieferungen an Waffen und Munition und Bekleidung leisten.

Dem Feinde das Leben möglichst zu erschweren, sich allen seinen Anordnungen mit Gewalt zu widersetzen, alle Leistungen und Lieferungen für ihn zu versagen, ihn einzeln zu vernichten und Abbruch zu thun, ist aber auch ihre Pflicht. Die Städte, die sich darin besonders hervorthun, sollen nach hergestelltem Frieden durch besondere Auszeichnungen von Mir und dem Lande belohnt werden.

...

§ 84. Die Bildung der National- oder Bürgergarden unter Einfluß und Aufsicht des Feindes, ist bei Strafe schimpflicher Landesverweisung untersagt. Diese scbeinbaren Ordnungsmittel haben dem Feinde zu oft schon Garnisonen in den eroberten Städten erspart. Es ist wenicer schädlich, daß einige Ausschweifungen zügellosen Gesindels statt finden, als daß der Feind, frei im Schlachtfelde über alle seine Truppen gebiete.

§ 85. In einer vom Feinde besetzten Stadt wird, wie bei tiefster Trauer, verboten, irgend ein Schauspiel, Ball, oder öffentliche Lustbarkeit zu besuchen. Kein Geistlicher darf darin ohne besondere Erlaubnis einer dem Feinde nicht unterworfenen höheren Behörde, ein Paar ehelich einseegnen.

Ich erachte es als überflüssig, Meine getreuen Unterthanen besonders zu ermuntern, gegenwärtige Verordnung unverzüglich und strenge in Ausübung zu bringen.

Alles, was Ich um mich her erblicke, verbürgt ihre Liebe zu ihrem Könige und Vaterlande, ihr Vertrauen, ihren Gehorsam. Zur besonderen Pfllicht aber mache Ich es dabei noch allen Behörden des Staates, der Geistlichkeit, so wie den Kommandanten dieses allgemeinen Aufgebots, ganz vorzüglich dahin zu sehen und zu wachen, daß sich diese Maaßregeln des Landsturms, wenn sie eintreten, nie ohne Noth gegen das Eigenthum selbst kehren, oder Einzelne sich dadurch verleiten lassen, sich ihren Pflichtleistungen zu entziehen. Was Nothwehr gegen den Feind ist, arte nie in verderbende Zügellosigkeit aus.

Dem biedem Sinn Meiner getreuen Unterthanen vertraue Ich, sie werden beides nie mit einander verwechseln. Sie wissen und fühlen, daß jede ungewöhnliche Maaßregel, wodurch das Eigenthum der Einzelnen gefährdet werden könnte, Meinem väterlichen Herzen welie thut daß daher bloß die feste Uberzeugung: nur auf diesem Wege sey es möglich, die größern Güter, Ruhe, Glückseeligkeit und Selbständigkeit zu erringen, Mich vermögen konnten, sie, wo es Noth thut, zu gebieten.

Ein solches Volk und solche Anstrengungen seegnet Gott!

Gegeben Breslau den 21. April 1813.

FRIEDRICH WILHELM

Die Rüstkammer

BOMBEN AUF KOLBERG

Aus der Lebensbeschreibung von Joachim Nettelbeck (1738-1824)

Indem es nun aber auf solche Weise eine immer ernsthaftere Gestalt bei uns annahm, erkannte auch die patriotische Bürgerschaft ihre steigende Verpflichtung, Mühe, Noth und Gefahr mit der, im Ganzen so wackern Gamison, zur Erhaltung des Platzes, noch gleicher, als bisher, zu theilen. Sie erbot daher dem Commandanten nochmals ihre Mitwirkung zum innern Festungsdienste; Beziehung der Hauptwache und Ausstellung der nöthigen Posten auf dem

innern Walle, so wie an den Thoren. Diesmal ward auch (da Noth beten lehrt) ihr guter Wille besser anerkannt und gerne angenommen. Sie trat also diesen Dienst mit dem 25. Merz an, und hat ihn auch bis an's Ende hin mit lobenswerther Treue und Pünktlichkeit versehen.

Mancher Leser dürfte sich vielleicht verwundern, daß in meinem bisherigen Berichte immer nur von der Bürgerschaft die Rede ist, ohne irgend einiger Wirksamkeit des Magistrats, die in solchen kritischen Zeiten ganz besonders zu erwarten gewesen wäre, auch nur mit Einem Worte zu gedenken. Wer aber nichts thut und leistet, von dem ist freilich auch wenig oder nichts zu melden; und das war hier leider! von Anfang an der Fall. Auch jene Herren hätten sich um das gemeine Beste auf vielfache Weise verdienstlich machen können, wenn sie sich nur die Mühe hätten nehmen wollen, aus ihrem gewohnten Schlendrian ein wenig herauszugehen. Und in diesem Schlendrian ließ auch der Commandant sie ruhig gehen, so wie er selbst sich gehen ließ. An Energie und Kraft war nicht zu denken; was ihnen nicht gerade vor den Füßen lag, hüteten sie sich wohl, aufzunehmen. jeder hielt sich still zu Hause, oder versteckte sich wohl gar, und ließ es gemachsam an sich kommen. Dadurch fiel denn alle Last der öffentlichen Geschäfte um so mehr auf die, denen es ihr Feuereifer nicht zuließ, in solcher Zeit der Noth stille zu sitzen. Solch ein Kernmann war der, jetzt als Senator pensionirte Stadt-Secretair Aue, der immer und Überall auf dem Platze war, wo Rath und Hülfe erfordert wurde; daher er auch das Unglück hatte, durch eine Granate verwundet zu werden. Auch der Kriegsrath Wisseling, der sich des ganzen Proviantirungs-Geschäfts annahm, that in diesem Wirkungskreise, was einem redlichen Patrioten zukömmt und alles Lobes werth ist.

Ich spreche nicht gern von dieser dunklen Schattenseite in dem Gemälde unsrerColberger Belagerung; habe aber auch nicht Lust, der Wahrheit etwas zu vergeben. Um also ein für allemal darüber wegzukommen, bemerke ich, daß späterhin, als wies mit einem Manne zu thun hatten, der den Umständen gewachsen war, unter Trommelschlag öffentlich bekannt gemacht wurde: jeder Angestellte solle sich auf seinem Posten finden lassen, oder kassirt seyn. Andrerseits gaben viele Kaufleute und sonst ausgezeichnete Personen (unter denen gleichwohl Hr. Dresow, sammt einigenAndern, eine rühmliche Ausnahme machte) das böse Beispiel, sich aus der Stadt, sobald sie beschossen wurde, nach der Münde, oder wohl gar nach Bornholm, zu flüchten. Da waren sie freilich außer dem Schusse, aber auch für das allgemeine Beste außer Wirksamkeit; und das ist's, was ich ein böses Beispiel nenne!

Scharmützel undPlänkeleien zwischen denVorposten, kleine Ausfälle und Uberrumpelungen waren seither, mit abwechselndem Glücke, an der Tagsordnung; kosteten aber doch immer einige brave Leute, deren Abgang uns noch fühlbarer geworden seyn würde, wenn uns nicht von Zeit zu Zeit, nun die See wieder fahrbar geworden, sowohl auf einem dänischen Schiffe, als auf mehreren Booten von Rügenwalde, kampflustige Ranzionirte zu Hunderten zugeströmt wären. Aber auch der Feind verstärkte sich von Tage zu Tage; sein Wurfgeschütz fieng an zu spielen und richtete hie und da Verheerungen an; und insonderheit empfanden wir die nachtheiligen Wirkungen seiner so nahe gelegenen Batterieen auf der Altstadt. Um uns vor diesen mehr Ruhe zu verschaffen, hatten wir den 3.Aptil es darauf angelegt, die vorstehenden Gebäude in Brand zu schießen. Unsre Bomben und Granaten zündeten auch wirklich: allein da jene keine zusammenhängende Masse bildeten, so griff das Feuer nicht um sich, um unser Pulver war vergeblich verschossen.

Auch am 5. April machten uns die französischen Granaten von dort her von Zeit zu Zeit unangenehme Besuche, als ich mich, mit hundert und mehr Menschen, auf dem Markte befand, wo der Commandant den Bürgem seine Befehle austheilte, die mir als der Sache sehr wenig angemessen erschienen. So hatte er geboten, daß alle Hausdächer hoch mit Dünger belegt werden sollten, um das Durchschlagen der Bomben zu verhüten; eben so wie, daß überall das Straßenpflaster aufgerissen werden sollte, um gleichfalls jene Art des Geschosses unschädlicher zu machen. Nun habe ich zum Unglück eine Gattung von schlichtem Menschenverstand, die zu keiver Absurdität, in welcherlei Munde sie sich auch mag hören lassen, gutwillig schweigen kann. Ich war also auch hier so vorwitzig, gegen ihn meinen gedoppelten Zweifel zu äußern; - Einmal, ob der anbefohlene Dünger auf unsern Dächern, die durchgängig eine Neigung von mehr, als 45 Grad hätten, wohl lange haften dürfte; und dann, ob die Granaten auch wohl vor solcherlei bedeckten Dächern, nach deren bekannten leichten Construction, sonderlich Respect beweisen möchten? Auf gleiche Weise brachte ich ihm in Erinnerung, daß die Stadt ehedem zu Dreienmalen, und zwar heftig genug, mit Bomben geängstigt worden, ohne daß man gleichwohl nöthig gefunden hätte, das Pflaster zu rühren. Dies schiene hier, bei unsern engen Gassen, sogar schädlich und hinderlich, weil dann, bei entstandenerFeuersgefahr, weder Sprützen, noch Wasserküfen, einen Weg durch die Steinhaufen und den umgewühlten Boden würden finden können. Es möchte also wohl der beste Rath zur Sache seyn, dergleichen gelehrte Experimente, die vielleicht anderwärts besser paßten, hier bei Seite zu setzen und uns nur tapfer unsrer Haut zu wehren. - Ich glaube, ich hätte besser gethan, das *nicht* zu sagen: denn es machte den alten Herrn verdrüßlich, und ich hatte einige Lacher auf meiner Seite.

Während es noch hievon die Rede gab, zogen einige feindliche Granaten, die von Zeit zu Zeit geworfen wurden, ihren Bogen; schlugen nicht weit von uns durch die Dächer der Häuser, platzten und richteten Schaden an. Fast zu gleicher Zeit fuhr eine Bombe, kaum 20 oder 30 Schritte weit von unserm zusammengetretenen Kreise nieder; zersprang, beschädigte aber Niemand. Bei dem Knall sah sidi der Obriste, mit etwas verwirrten Blicken, unter uns um, und stotterte: "Meine Herren, wenn das so fortgeht, so werden wir doch noch müssen zu Kreuze kriechen!"... Mehr konnt' er nicht hervorbringen.

So etwas sehen und hören, ließ mich Meiner nicht länger mächtig bleiben; und ich that einen Schritt, den ich jetzt selber nicht gut heiße" obwohl ich mir dabei der reinsten Ab sicht bewußt bin. Ich fuhr.gegen ihn auf, und schrie: "Halt! Der Erste, wer er auch sey, der das verdammte Wort wieder ausspricht von ‚zu Kreuze kriechen' und Ubergabe der Festung, der stirbt des Todes von meiner Hand!" - Dabei fuhr mir der Degen, ich weiß nicht wie? aus der Scheide, und mit der Spitze gegen den Feigling gerichtet, setzte ich hinzu zu Allen, die es hören wollten: "Laßt uns brav und ehrlich seyn, oder wir verdienen, wie die Memmen (Eigentlich braucht' ich wohl ein andres Wort) zu sterben!"

Der Landrath Dahlke, mein Nebenmann, faßte mich von hinten und zog mich von Loucadou zurück; während Dieser vom Kaufmann Schröder verhindert wurde, seine Hände zudebrauchen, die gleichfalls nach der Klinge gri en. Seine Zornwuth kannte keine Grenzen mehr. "Arretiren!" schrie er, mit schäumendem Munde, "gleich arretiren! In Ketten und Banden!" -Da sich indeß Alles um ihn zusammendrängte, der Landrath aber mich aus allen Kräften von ihm entfernte, so mußte er wohl glauben, daß man mich in's Gefängniß davonführe; und so kamen wir einander aus dem Gesichte. Ich aber, ein weni zur Besinnung gekommen und mit mir aften Knaben nicht auf's Beste zufrieden, gieng nach Hause, uni zu erwarten, was in der tollen Geschichte weiter erfolgen würde.

Alles dies hatte sich Vormittags zugetragen. Gleich Nachmittags aber berief der Commandant den Landrath zu sich, und erklärte ihm seinenWillen, über mich ein, aus demMilitair und Civil zusammengesetztes Kriegsrecht halten und mich des nächsten Tages auf d~m Glacis der Festung erschießen zu lassen. Der Landrath, der es gut mit mir mevnte, erschrack, machte Vorstellungen, und gab zu bedenken, welch einen gefährlichen Eindruck eine solche Procedur auf die Bürgerschaft machen könnte; so daß er für den Ausgang nicht gutsagen wolle. Loucadou beharrte indeß auf seinem Sinn; und jener entfernte sich, unter der Versicherung, daß er nicht verlange, damit zu

Kaum hatte nun der Landrath auf dem Heimwege in seiner Consternation einigen ihm begegnenden Bürgern eröffnet, was der Commandant mit mir vorhabe: so gerieth Alles in die größte Bewegung; Alles nahm meine Parthei, und wer mir auch sonst vielleicht nicht günstig war, wollte doch einen Mitbürger und Landsmann nicht so schmählich unterdrücken lassen. Der Haufen sammlete sich und ward mit jeder Minute größer. Er wälzte sich zu Loucadou's Wohnung; umringte ihn, und die Wortführer bestürmten ihn so lange im Guten und im Bösen, bis sie seine Entrüstung einigermaßen milderten, oder vielleicht auch ihn ahnen ließen, daß er hier kein so leichtes Spiel haben werde. "Gut! gut!" rief er endlich - "So mag der alte Bursche diesmal laufen. Hüt' er sich nur, daß ich ihn nicht wieder fasse!" - So gierig Alles friedlich auseinander; während ichselbst, der ich mich ruhig inne hielt, den Tumult und das Laufen des Volkes zwar durch mein Fenster bemerkte, aber doch weiter kein Arges daraus hatte, daß es mich so nahe angehen könnte. Selbst die ich fragte, blieben mir die Antwort schuldig; und erst des andern Tages erfuhr ich aus des Landraths Munde, wie schlimm es auf mich und mein Leben gemünzt gewesen.

THEODOR KÖRNER AN SEINEN VATER

Wien, am 10. März 1813.

Liebster Vater! Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande - laß mich ihr würdiger jünger sein! ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und soraenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. - Nenn's nicht Ubermut, Leichtsinn, Wildheit! - Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen; jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Uberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenesväterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutendes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! - Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann'3 - Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung, ich muß hinaus und dem Wogensturm die mutige Brust entgegendrücken. - Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen jubel nachleiern? -Soll ich Komödien schreiben auf dem Spott-Theater, wenn ich den Mut und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? - Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen! Gott tröste sie! ich kann's Euch nicht ersparen ... Toni (Körners Braut) hat mir auch bei dieser Gelegenheit ihre große edle Seele bewiesen. Sie weint wohl, aber der geendigte Feldzug wird ihre Tränen schon trocknen. Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben, wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig Inden.

Dein Theodor.

FRAGE UND ANTWORT (Aus dem jahre 1809)

Von Heinrich von Kleist

Frage: Aber sage mir, mein Sohn, wenn es dein hochherzigen Kaiser von Usterreich, der für die Freiheit Deutschlands die Waffen ergriff, nicht gelänge,. das Vaterland zu befreien:würde er nicht den Fluch der Welt auf sich laden, den Kampf überhaupt unternommen zu haben?

Antwort: Nein, mein Vater.

Frage: Warum nicht?

Antwort: Weil Gott der oberste Herr der Heerscharen ist, und nicht der Kaiser, und es weder in seiner noch in seines Bruders, des Erzherzog Karts, Macht steht, die Schlachten, so wie sie es wohl wünschen mögen, zu gewinnen.

Frage: Gleichwohl ist, wenn der Zweck des Kriegs nicht erreicht wird, das Blut vieler tausend Menschen nutzlos geflossen, die Städte verwüstet und das Land verheert worden.

Antwort: Wenngleich, mein Vater!

Frage: Was? Wenngleich! - Also auch, wenn alles unterginge, und kein Mensch, Weiber und Kinder mit eingerechnet, am Leben bliebe, würdest du den Kampf noch billigen?

Antwort: Allerdings mein Vater.

Frage: Warum?

Antwort: Weil es Gott lieb ist, werin die Menschen ihrer Freiheit wegen sterben.

Frage: Was aber ist ihm ein Greuel?

Antwort: Wenn Sklaven leben!

EIN BUCH

Dr. Otto Kriegk: DIE GEBURT EUROPAS

Der Preis des Krieges

Gute politische Bücher tragen ihren Titel als Glaubensbekenntnis ihres Verfassers auf der Stirn. Wenn man heute ein Buch aufschlägt; das den kühnen, um nicht zu sagen gewagten Titel "Die Geburt Europas` führt, wird man zunächst mit skeptischen Vorbehalten an die Lektüre gehen.

Dr. Otto Kriegk, Schriftleiter und Publizist seit dreizg Jahren, in diesem Kriege Sprecher im Rundfunk und Redner vor Angehörigen unserer Wehrrnacht, hat sein Buch "Die Geburt Europas" (Scherl-Verlag Berlin 402 Seiten, Preis 6,40 RM) geschrieben, als der hohe Preis dieses Völkerringens, die Gewinnung der Einheit Europas unter Deutschlands Führung militärisch greifbar nahe und politisch nur noch eine zwangsläufige Entwicklung schien. Ist es deshalb überholt? Auf den ersten Blick mag es scheinen, als habe der Krieg den eben geborenen Europagedanken bereits in der Wiege erwürgt und die einst gezo enen politischen und geistigen, Folgerungen gleichermaßen getötet und begraben. Ein solches Urteil wäre überaus urzsichtig. Es würde den geschichtlichen Sinn, ja, den revolutionären Untergrund dieses e umspannenden Ringens völlig verkennen. Der Verfasser hat sich überdies auch nicht darauf beschränkt, etwa nur einen aktuellen Aufriß zur Zeitgeschichte zu geben, sondern mehr, einen groß hingeworfenen Beitrag für die tiefsten Erkenntnisse dieses Krieges überhaupt, einen Brückenschlag zwischen Historie und Zeitgeschichte.

Deshalb ist es zu begrüßen, daß dieses Buch, das bei seinem Erscheinen schnell vergriffen war, uns nun in einer Art Feldpostausgabe vorliegt. Der deutsche Soldat, politisch geschult und vom Nationalsozialismus zum erstenmal in der Geschichte zu einem einheitlichen großdeutschen Denken geführt, weiß, daß dieser Weltkrieg, fern jeder billigen Phrase, wirklich um den Bestand Deutschlands und damit auch um sein und seiner Familie Leben geht. Die geschichtlichen Gründe dafür aufzuzeigen, ist der Kern dieses Buches. Mit der Bejahung oder der Verneinung des

Lebens Deutschlands wird gleichzeitig auch die Frage entschieden, ob Europa mit seinen verschiedenen Völkern über den veralteten geographischen Begriff hinaus als Sammelbecken abendländischer Kultur unter deutscher Führuni sich zu einer geistigen Einheit lebenskrä tg durchringen kann oder aber ob es einzeln den plutokratischen und bolschewistischen Mächten, hinter denen der haßerfüllte Vernichtungswille des internationalen Judentums steht, anheimfällt. Das ist die große Linie des Buches. Sein Rahmen ist deshalb weit gespannt über die zweitausend Jahre unserer Mensäiheitsgeschichte. In vier großen Kapiteln werden die Entwicklung der französischen, der britischen, der nordamerikanischen Politik und die ewige Bedrohung aus dem Osten gezeigt. Der Verfasser beginnt teils mit der ältesten Geschichtspetiode mit den Warägern, teils erst mit der neueren Geschichte. Er kennzeichnet mit scharfen Strichen Frankreichs blindhysterische Haßpolitik, Englands ewigen Verrat am Kontinent und den jüdischen Imperialismus der Vereinigten Staaten. Ein Leitfaden also von der ältesten krie erischen Historie bis zur blutigsten Zeitgeslichte unserer Tage. Ein solches Buch muß natürlich auch die Frage beantworten, ob dieser Vernichtungskrieg von Deutschland zu verrneiden war. Der Verfasser stützt sich hierbei auf ein reiches Material von Dokumenten, Berichten und amtlichen Briefen der von uns erbeuteten und erschlossenen Geheimarchive. Sie beweisen klar den Kriegswillen und die Kiiegsschuld unserer Feinde, die entschlossen zu diesem Kriege waren, ganz gleich, ob Deutschland auf seine nationale Ehre verzichtet hätte oder nicht. So kommt dieses Bekenntnisbuch zum europäischen Gedanken zu dem Ergebnis, daß dieser Krieg schicksalhaft und zwangsläufig ist, weil es s nicht mehr um einen Krieg schlechthin, sondern um eine Revolution handelt, um den Entscheidungskampf des s&öpferiseben Menschen gegen den bändleriscben Menschen. In dieser Revolution, so folgert Dr. Kriegk, der dabei nicht nur die politischen, sondern auch die großen geistesgeschichtlichen Probleme Europas anführt, geht es in der letzten Konsequenz darum, ob die schöpferischen oder ob die händlerischen Völker die Welt regieren sollen.

Nur der neue europäisch denkende Mensch, der alle Einflüsse aus dem Westen wie aus dem Osten kämpferisch von sich weist, kann der Mensch eines freien Europa sein. Das sind Erkenntnis und Bekenntnis des Buches. Die jüngste Entwicklung in Europa, wo Völker sich durch Verrat, Feigheit oder Schwäche, demoralisiert und entnervt, den plutokratisch-bolschewistischen Mächten bedingungslos unterworfen haben, zeigt nur die Richtigkeit der in den einzelnen Kapiteln entwickelten Gedanken und Thesen. Der Preis des Krieges bleibt Europa. Sein Schicksal wird das Gesicht unserer Welt verändern. Aus allen diesen nur flüchtig skizzierten Gründen ist das Buch "Die Geburt Europas" mehr als der zeitgeschichtliche Beitrag eines politischen Journalisten. Es ist ein schlüssiger Beweis auf breiter historischer Grundlage, daß in diesem Kriege um die geistige Einheit Europas das Recht eindeutig auf seiten Deutschlands steht, mag die Weltgeschichte es auch erst später unterschreiben. Deshalb ist das Buch von bleibendem Wert.

KUNST IM KRIEGE

Gespräche zwischen Heimat und Front

Der gegenwärtige Krieg, den Front und Heimat unter Anspannung aller Kräfte für den Fortbestand unseres Volkes führen, hat einen neuen Wertbegriff für die unvergänglichen Schöpfungen deutscher Kultur geschaffen. Gerade weil die Zerstörungswut unserer Feinde manches Unersetzliche ausgelöscht hat, verweilen wir mit Ehrfurcht bei den musischen Schöpfungen, die als innerster Besitz vom Feuer des Krieges nicht zerstört werden können . An der Ausbildung eines neuen kul turellen Wertbewußtseins hat die kämpfende Front hohen Anteil, denn ungezählte Äußerungen von Soldaten dieses Krieges, Bekenntnisse in Feldpostbriefen und hinterlassenen Aufzeichnungen Gefallener, überliefern uns Beispiele für ein verinnerlichtes Erleben, das aus den Kulturwerten unseres Volkes Kraft und Vertrauen schöpft. Im Angesicht der Unerbittlichkeit des Schicksals berühren ein Vers von Hölderlin oder Rilke, eine Fuge von Bach, eine Melodie von Mozart unser Inneres mit formender, läutemder Gewalt.

Eine Folge von Feldpostheften, die Karl Cerff, Leiter des Hauptkulturarntes der NSDAP. in der Reichspropagandaleitung, herausgibt, trägt seit geraumer Zeit unter dem Titel "Kunst im Kriege" eine Auslese des deutschen Kulturbesitzes zur Front und sammelt den Widerhall, der leidenschaftlich und besinnlich, aber immer in fester unerschütterlicher Zuversicht aus den Gräben, Bunkern und Feldstellungen dieses Krieges zurückklingt. Für den Grundton dieser Gespräche zwischen Heimat und Front mag als Motto ein Ausspruch von Dr. Goebbels gelten, der einer Folge dieser besinnlichen Schriftenreihe vorangestellt ist: "Niemals ist der Zug zu einer geistigen und seelischen Verinnerlichung des Lebens im deutschen Volke so stark gewesen, wie heute." Die seelischen Dokumente der inneren Läuterung des deutschen Menschen im Angesicht der höchsten unausweichlichen Gefahr und Bedrohung sind zuweilen von tragischer Größe, so wenn uns eine Feierstunde des Stabs der 71. Inf.-Division am 10. Januar 1943 in Stalingrad überliefert wird, bei der Friedrich der Große, Goethe und Beethoven inmitten der Zerstörung von ihrem unsterblichen Leben zeugten.

Als Ehrfurcht gebietendes Dokument für das Ringen des deutschen Menschen um seine innere Gestalt ist ein Heft der Kunst im Kriege" den Gefallenen Dichtem "Künstlern und Komponisten gewidmet. Dreißig Namen Frühvollendeter sprechen für das Opfer unseres Volkes im Vam f um seine Fortdauer und jeder dieser GZallenen legt mit einem Beispiel seines künstlerischen Mühens und Strebens Zeugnis für die künftige deutsche Gestalt ab. Wir müssen echt und wahi

bleiben und dürfen in unserem Kulturschaffen keine propagandistischen Tendenzen dulden, denn Kunst ist uns Religionsausdruck und dient dem deutschen Menschen zur Stärkung seines Glaubens und seiner Seele" steht in einer hinterlassenen Niederschrift des hochbegabten Bildhauers Otto Rolser zu lesen, der als Ritterkreuzträger gefallen ist. In immer neuen Variationen klingt dieses, vom Kriegserlebnis aufgewühlte Suchen nach dem- tragenden Grund unserer geistigen Existenz durch alle Äußerungen der teuren Gefallenen. "Niemals dürfen wir dem Wahn verfallen, daß Macht ohne Innerlichkeit wirksame Macht sei" mahnt uns in einem anderen Beitrag dieses Heftes der kriegsgefallene sudetendeutsche Historiker und Dichter Kleo Pleyer und aus den Zwiegesprächen, die Martin Raschke in den raumgreifenden Schlachten des Ostens geformt hat, spricht der ringende und suchende deutsche Mensch dieser Zeit zu uns, dem die Kultur nicht nur Schmuck für müßige Stunden, sondem unveräußerlicher Besitz an unzerstörbaren Werten bedeutet.

Ob wir das im graphischen Bild erlesene Weihnachtsheft zur Hand nehmen, oder die jüngste Folge 6, die unter dem Leitgedanken "Soldaten und Innerlichkeit" gestellt ist, jedes mit sorgsam ausgewählten Plastiken, Bildern, Handschriften, Partituren geschmückte Heft stellt den Herausgebern ein hohes Zeugnis aus. Wo die Schriftleitung sich an den Soldaten der Front wendet, spricht sie die echte, schlichte, phrasenlose Sprache, die der Soldat hören will und versteht. So erfüllen diese kleinen Hefte als Nachschub unserer geistigen Kräfte"an der Fr~nt ihre Aufgabe, das Kulturbewußtsein unseres Volkes in den Tagen der härtesten-Erprobung zu schärfen und wach zu halten und in der kämpfenden Truppe das Bewußtsein vom Ausharren der kämpfenden Heimat zu stärken.

Walter Horn

EIN FILM

DIE AFFARE ROEDERN

Schon die ersten Bilder charakterisieren das Milieu dieses Filmes. Die Hauptperson, der Generalmajor von Roedern, tritt sofort han. delnd auf, indem er auf dem Schießstand beim Pistolenschießen gezeigt wird; wir sehen den Typ des Friderizianischen Generals: jun,un elastisch an Geist und Körper.

Im weiteren Verlauf der Handlung, die sich teilweise etwas müde und langatinig dahinschleppt, wird gezeigt, wie der begabte und tatkräftige Offizier durch widrige Umstände, hervorgerufen durch private Angelegenheiten, bei denen natürlich auch die Frau eine große Rolle spielt, in die Lage versetzt wird, das Vertrauen seines Königs zu verlieren. Festungsbaupläne, für die der General verantwortlich ist, fallen in die Hände der Osterreicher, der zukünftigen Feinde (der Film spielt zwischen dem 2. Schlesischen und dein SiebenJihrigen Krieg).

General von Roedern kann den Verdacht des Landesverrates abwenden, jedoch bekennt er sich mutig zu seinem wirklichen Vergehen, dem der Unachtsamkeit. Die zunächst angetretene Kerkerstrafe wird in Festungshaft umgewandelt.

Die Frau seiner Liebe erhält auf ihre Bitte die Genehmigung, dort bei ihm zu bleiben aber Roedem, der ihre schwache Konstitutio. kennt, nimmt das Opfer nicht an.

Der diese Szene beherrschende Dialog, sowie das ernste, überzeugende Spiel der beiden handelnden Figuren, des Mannes und der Frau (Paul Hartmann und Annelies Reinhold), ist einer er Höhepunkte des Films.

Nach me rjähriger Haft bricht der Siebenjährige aus. Die Osterreicher erobern die Festung Schweidnitz, und hierdurch wird Roedern, der dort an der Stelle seines früheren Wirkens als Gefangener sitzt, frei. Er eilt nach Wien, wo die Frau, die er liebt, im Sterben liegt, und deren Kraft nur durchhält, bis sie von dein geliebten Mann für immer Abschied genommen hat.

Nun drängt Roedern, der trotz seiner langjährigen Haft bis in die letzten Phasen seines Herzens preußischer Offizier geblieben ist., zur Armee des Königs. Sein Freund, Graf Wengen, der frühere österreichische Gesandte in Preußen, an den er sich um Hilfe wendet, rät ihm ab und will ihn überreden, in Wien zu bleiben.

"Preußen ist doch verloren!" stellt er ihm unter anderem vor. Doch Roedern antwortet - und hier finden wir den eigentlichen Kern. und Höhepunkt des Filmes -:

"Preußen ist nicht verloren, solange sein König lebt!"

Schließlich gewährt ihm Wengen die angebotene Hilfe.

Die Flucht gelitigt, und Roedern trifft bei der preußischen Armee in dem Auaenblick ein, als der Plan gefaßt wird, die Festung Schweidnitz zurückzuerobern. Der Plan wird zur Wirklichkeit, und der Sturm gelingt auf Grund der umfassenden Kenntnis, die Roedern von den Werken gerade dieser Festung besitzt, und durch den Einsatz seiner eigenen Person.

Roedern selbst wird schwer verwundet. Auf seinem Sterbelager erhält er die Verzeihung seines Königs und erneut den Orden vom Schwarzen Adler, der ihm seinerzeit bei seiner Verhaftung abgenommen worden war.

Das holte ethische Moment dieses Filmes ist: Mannesmut und die unabänderliche Erkenntnis des geraden Weges der Pflicht.

Die darstellende Kunst Paul Hartmanns zeigt uns dieses Ideal in der Figur des Generals von Roedern. Die Frauengestalt ist das Bild des liebenden Weibes, die alle persönlichen Interessen ideeller und materie ler ed gungslos zu opfern bereit ist, uni in ihrer eigentlichen Bestimmung: der aufopfernden Eiebe Lind der Fürsorge für den Mann, Erfüllung zu finden.

Sehr charakteristisch hat Rudolf Fernau den Osterreicher, den Gesandten Graf Wengen, dargestellt. Dieser Kavalier alter Schule wirkt sehr überzeugend und sympathisch. - Der Intrigant und Gegner im Spirl, der Franzose Marquis d'Orion wird von Franz Schafheitlin überzeugend gespielt. Die undankbare Rolle ist ohne Ubertreibung ausgeschöpft.

Der König selbst, dessen Geist dieses Zeitalter gestaltet, und damit auch diesem Film unmittelbar sein handelndes Gepräge gibt, tritt überhaupt nicht auf. Wir spüren die unerbittliche Strenge dieses Monarchen, fühlen das harte Verlangen äußerster Pflichterfüllung. Wir sehen aber auch seine menschliche Größe und die Verehrung und heiße Bewunderung, die ihm gezollt wird, aber den König selbst sehen wir nicht.

Es ist ein sehr positiver Erfolg für Autor und Regisseur, daß in einem Film König Friedrich die Handlung beseelt, ohne selber handelnd aufzutreten.

W. v. Chamier-Glisczinski